

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Antisemitismus

Michael Brenner

DIE GEFAHR ERKENNT MAN
IMMER ZU SPÄT

Lea Wohl von Haselberg

JÜDISCHE SICHTBARKEIT
UND DIVERSITÄT

Natan Sznaider

ANTISEMITISMUS
ZWISCHEN SCHWERTERN
UND PFLUGSCHAREN

Samuel Salzborn

SPRECHEN UND SCHWEIGEN
ÜBER ANTISEMITISMUS

Peter Ullrich

ÜBER ANTISEMITISMUS
SPRECHEN

Stefanie Schüler-Springorum

ANTISEMITISMUS UND
ANTISEMITISMUSFORSCHUNG:
EIN ÜBERBLICK

Meron Mendel

HERAUSFORDERUNGEN
ANTISEMITISMUSKRITISCHER
BILDUNGSARBEIT

Julia Bernstein · Florian Diddens

UMGANG
MIT ANTISEMITISMUS
IN DER SCHULE

Matthias J. Becker

ANTISEMITISMUS
IM INTERNET

APuZ

ZEITSCHRIFT DER BUNDESZENTRALE
FÜR POLITISCHE BILDUNG

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**

Antisemitismus

APuZ 26-27/2020

MICHAEL BRENNER

DIE GEFAHR ERKENNT MAN IMMER ZU SPÄT

Wie in den 1920er Jahren gibt es auch heute mehrere Wege in die Zukunft. In einer demokratischen Gesellschaft können alle einen Beitrag dazu leisten, den Kurs dieser Reise zu steuern.

Seite 04–07

LEA WOHL VON HASELBERG

JÜDISCHE SICHTBARKEIT UND DIVERSITÄT

In einer Gesellschaft, in der Jüdinnen und Juden vielstimmig und widersprüchlich erlebt werden, können alte Selbstverständnisse hinterfragt und der Antisemitismus anders verhandelt werden.

Seite 08–13

NATAN SZNAIDER

ANTISEMITISMUS ZWISCHEN SCHWERTERN UND PFLUGSCHAREN

Die jüdische Existenz innerhalb und außerhalb Israels ist nicht mit der anderer Gruppen vergleichbar. Deshalb wird Israel auch anders beurteilt. Das muss zu Konflikten führen.

Seite 15–19

SAMUEL SALZBORN

SPRECHEN UND SCHWEIGEN ÜBER ANTISEMITISMUS

In einem öffentlichen Klima, in dem Antisemitismus alltäglicher wird, ist seine Sanktionierung zentral. Ein nachhaltiges Instrument könnte eine Erweiterung des Strafrechts sein.

Seite 20–23

PETER ULLRICH

ÜBER ANTISEMITISMUS SPRECHEN

Eine multidimensionale Debatte wie die Auseinandersetzung mit israelbezogenem Antisemitismus erfordert Deutungsdeut statt administrativer Diskursbeendigung.

Seite 24–27

STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM

ANTISEMITISMUS UND ANTISEMITISMUS- FORSCHUNG: EIN ÜBERBLICK

Während antisemitische Einstellungen relativ statisch bleiben, steigt die Anzahl antisemitischer Straftaten. Völkische und nationalistische Positionen werden zunehmend salonfähig.

Seite 29–35

MERON MENDEL

HERAUSFORDERUNGEN

ANTISEMITISMUSKRITISCHER BILDUNGSARBEIT

Bei der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus gilt es, auch danach zu fragen, wie antisemitische Weltbilder dort reproduziert werden, wo sie bekämpft werden sollen.

Seite 36–41

JULIA BERNSTEIN · FLORIAN DIDDENS

UMGANG MIT ANTISEMITISMUS IN DER SCHULE

Obwohl Antisemitismus den gesellschaftlichen Leitwerten nach geächtet ist, hat er sich als Problem in Schulen verfestigt. Wie konnte es dazu kommen? Was lässt sich dagegen tun?

Seite 42–47

MATTHIAS J. BECKER

ANTISEMITISMUS IM INTERNET

So wie das World Wide Web heute beschaffen ist, ermöglicht es nicht nur antisemitischen Hass, es erzeugt ihn. Zugleich macht es die fatalen Trends wissenschaftlich besser greifbar.

Seite 48–53

EDITORIAL

Obwohl Antisemitismus den freiheitlich-demokratischen Leitwerten der Gesellschaft nach geächtet ist, sind judenfeindliche Einstellungen relativ konstant bei rund einem Viertel der deutschen Bevölkerung verankert. Seit einigen Jahren schlagen antisemitische Ressentiments zunehmend in offen gezeigten Hass um. Bei „Hygiene-Demos“ im Zuge der Corona-Pandemie etwa wird über eine „jüdische Weltverschwörung“ fabuliert und durch das Tragen gelber Sterne der Holocaust relativiert, und „Du Jude“ ist eine der häufigsten Beleidigungen auf deutschen Schulhöfen. Die jüngeren Fallzahlen zur Hasskriminalität belegen einen deutlichen Anstieg antisemitischer Straftaten, der Anschlag auf die Synagoge in Halle an der Saale im Oktober 2019 war nur die Spitze des Eisbergs.

Was ist neu am Antisemitismus der Gegenwart? Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es, um vor dem Hintergrund eines rechtspopulistischen „Grundrauschens“ in der Gesellschaft Antisemitismus und seinem Mobilisierungspotenzial analog und digital etwas entgegenzusetzen? Um aktuellen Ausprägungen des Antisemitismus besser begegnen zu können, ist auch der Anspruch entstanden, diese für Nichtregierungsorganisationen und staatliche Institutionen wie die Polizei alltagstauglicher zu erfassen und so wissenschaftliche Diskurse in eine anwendungsorientierte Form zu gießen. Getragen von einem parteiübergreifenden Konsens hat die Bundesregierung 2017 beschlossen, die Arbeitsdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance, die auch israelbezogenen Antisemitismus umfasst, politisch anzuwenden. Gleichwohl scheiden sich an der Frage, ab wann Kritik an Israel antisemitisch wird, auch im internationalen Diskurs immer wieder die Geister.

Bei der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus gilt es in jedem Fall, Gruppenkonstruktionen zu hinterfragen, die diesen allein als Problem der jeweils „Anderen“ ausmachen, sowie zu verdeutlichen, dass antisemitische Weltbilder unabhängig vom Verhalten der Jüdinnen und Juden entworfen werden. Für den gesellschaftlichen Resonanzraum, in dem Antisemitismus verhandelt wird, kann es eine Chance sein, die Diversität jüdischen Lebens sichtbarer zu machen. Dass diese Sichtbarkeit für Jüdinnen und Juden keine Gefahr bedeuten darf, ist ebenso Bedingung wie gesamtgesellschaftliche Verpflichtung.

Frederik Schetter

ESSAY

DIE GEFAHR ERKENNT MAN
IMMER ZU SPÄT*Michael Brenner*

Im ersten Flugblatt der Weißen Rose vom 27. Juni 1942 heißt es: „Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein.“ Wann aber ist der Zeitpunkt gekommen, nicht mehr zu warten, sondern zu handeln?

Diese Frage werden sich auch die unter dem Zeichen der Weißen Rose Vereinten irgendwann gestellt haben. Sie selbst waren ja fast alle noch Schüler, als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde. Und manche der späteren Widerstandskämpfer standen damals noch im Bann der neuen Bewegung, die gerade junge Menschen so stark anzog. Auch ein Teil von ihnen glaubte anfangs an das Gemeinschaftsideal der nationalsozialistischen Bewegung und schloss sich der Hitlerjugend beziehungsweise dem Bund Deutscher Mädel an. Als ihre Skepsis, dann ihre Verachtung und schließlich ihr abgrundtiefer Abscheu gegenüber dem Regime heranwuchs, war es zwar nicht zu spät zum Handeln, doch bedeutete ihr Einsatz nun, ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen. Und tatsächlich bezahlten die führenden Köpfe der Weißen Rose, der moralisch wohl beeindruckendsten Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime, das Aussprechen der bitteren Wahrheiten mit ihrem Leben.

Wann erkennt man die Gefahr? Wie haben die deutschen Juden den erstarkenden Antisemitismus nach dem Ersten Weltkrieg sowie den Regimewechsel 1933 wahrgenommen? Haben sie die Katastrophe kommen sehen? Und die Frage für uns muss natürlich lauten: Was lehrt uns das heute, in einer Zeit, in der ein Vorsitzender der größten Oppositionspartei im Bundestag den Nationalsozialismus nur als „Vogelschiss in über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte“ bezeichnet?

„HISTORICAL
BACKSHADOWING“

Selbstverständlich gab es damals keine kollektive Wahrnehmung oder gar Meinung unter den deutschen Juden. Die etwa halbe Million jüdischer Deutscher, die 1933 weniger als ein Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachte, bestand aus Atheisten und Orthodoxen, aus Assimilierten und Zionisten, aus Städtern und Landbevölkerung, aus seit Jahrhunderten Eingesessenen und vor Kurzem Eingewanderten, aus Großindustriellen und Kleinbürgern, aus Konservativen und Sozialisten, aus politisch Wachsamem und Unpolitischen. Eine gemeinsame Gruppe bildeten sie immer nur für die anderen. Zum Zentrum des Antisemitismus in Deutschland wurde nach dem Ersten Weltkrieg die Stadt München. Die Juden dort schlossen durchaus nicht die Augen vor der neuen Gefahr. Im Herbst 1920 begab sich Rabbiner Leo Baerwald in die Höhle des Löwen. Gemeinsam mit fünf jüdischen Begleitern besuchte er eine NSDAP-Versammlung, in der die jüdische Religion und insbesondere der Talmud verunglimpft wurden. Der Rabbiner wollte dem mit Argumenten entgegenen. Man übertönte seine Ausführungen mit Gebrüll. Seine Begleiter wurden mit Gummiknüppeln misshandelt und die Treppe hinuntergestoßen. Wenige Tage später wurde der bekannte Sexualforscher Magnus Hirschfeld auf einer Vortragsreise in München auf der Straße bewusstlos geschlagen. All dies wohl gemerkt im Jahre 1920!

Zumeist sind es Berichte aus der Rückschau, die wir besitzen, und die – oftmals viele Jahre später verfasst – davon ausgehen, man hätte die Gefahr damals schon wahrgenommen. Doch sind diese Berichte eben auch gezeichnet durch die späteren Erfahrungen aus der Zeit nach 1933. Der Literaturwissenschaftler Michael A. Bernstein prägte den Begriff des

„historical backshadowing“. Die nachfolgenden Ereignisse werfen sozusagen ihre Schatten nach hinten aus und beeinflussen unsere Beurteilung der zurückliegenden Ereignisse. Denn der Gang der zukünftigen Ereignisse verläuft ja keineswegs zwangsläufig. Stellen wir uns ruhig einen Moment lang vor: Wären nicht Kurt Eisner und Walther Rathenau Attentaten zum Opfer gefallen, sondern Adolf Hitler beim Putschversuch im November 1923 erschossen worden, so wäre vielleicht – keiner weiß es genau – die nationalsozialistische Bewegung eine kurze Episode der Nachkriegszeit geblieben. Hätte es kein 1933 in der deutschen Geschichte gegeben, dann würden wir aus der Rückschau die Geschichte der 1920er Jahre völlig anders bewerten – auch wenn diese natürlich nachträglich nicht anders verlaufen wäre. Doch ist für die Zeitgenossen eben nie klar, welchen weiteren Lauf die Geschichte nehmen wird. Es sind immer mehrere Wege denkbar. Erst nach 1933 war klar, dass die politischen Morde an Eisner, Rathenau und vielen anderen einen Weg ebneten, der im Untergang der Weimarer Republik enden sollte. Aber 1924 oder 1928 glaubten viele daran, dass es sich um eine Krise der Republik handelte, aus der man wieder herausfinden würde – oder gar schon herausgefunden hatte.

Diese Hoffnung hegten auch die deutschen Juden der Weimarer Jahre. Die überwiegende Mehrheit war davon überzeugt, dass sie sich in dem Land, in dem viele ihrer Vorfahren seit Jahrhunderten lebten, nicht fremd oder bedroht fühlen müssten, dass der Schrecken des Antisemitismus vorübergehen würde. Natürlich gab es Ausnahmen wie Gerhard Scholem, der 1922 in München seine Dissertation ablegte und später der wohl bedeutendste Intellektuelle des jungen Staates Israel wurde. Er war einer der ganz wenigen deutschen Zionisten, die tatsächlich schon in den 1920er Jahren Deutschland verließen. Aus Jerusalem bemerkte Scholem über seine Zeit in München: „Die Atmosphäre in der Stadt war unerträglich und der Antisemitismus – meist noch in den konservativen Formen eines groben Bayerntums – war offensichtlich, was heute oft übersehen und in gedämpften Farben dargestellt wird, als es wirklich war. Unübersehbar waren die riesigen blutroten Plakate mit dem nicht weniger blutrünstigen Text, die zu den Reden Hitlers einluden. (...) Aber es war doch erschreckend, die Blindheit der Juden,

die von alledem nichts wissen und nichts sehen wollten, wahrzunehmen. Sie hielten das alles für eine vorübergehende Erscheinung.“⁰¹

„WEHRET DEN ANFÄNGEN“

Heute wissen wir aus der Rückschau: Scholem hatte recht – und die meisten Münchner Juden hatten sich getäuscht. Aber konnte man das 1923, als er Deutschland verließ, wirklich wissen? Selbst Scholem ahnte ja nicht das Ausmaß der Katastrophe, als Hitler dann zehn Jahre später wirklich an die Macht kam. Was die Nationalsozialisten mit den Juden planen würden, konnten diese nicht wissen, denn die Nationalsozialisten wussten es 1933 selbst noch nicht genau. Es mutet gespenstisch an, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass eine Woche vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler das erste jüdische Museum in Berlin in der Oranienburger Straße in einer feierlichen Zeremonie eröffnet wurde. Immer wieder heißt es heute: „Wehret den Anfängen“ – doch erkennt man die Anfänge nicht immer erst dann, wenn es bereits nicht mehr die Anfänge sind? Wann war das Maß voll? Als es am 1. April 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte kam? Als in der Folge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April zunächst die jüdischen Beamten, dann auch Arbeiter und Angestellte bei den Behörden und jüdische Honorarprofessoren, Privatdozenten und Notare entlassen wurden? Als ab dem 22. April jüdische Ärzte nicht mehr für Krankenkassen arbeiten durften? Als am 25. April ein Numerus clausus für jüdische Studierende eingeführt wurde? Als am 10. Mai die Bücher jüdischer und regimefeindlicher Autoren brannten?

Als Hans Scholl und Alexander Schmorell 1942 ihr erstes Flugblatt verfassten, waren die Massenmorde in den Vernichtungslagern Belzec und Sobibór bereits in vollem Gange, das Krakauer Ghetto wurde abgeriegelt, und die Transporte aus dem Warschauer Ghetto nach Treblinka sollten bald danach beginnen. Das von Gerhart Riegner, dem Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in der Schweiz, in den Westen geleitete Telegramm mit ersten Einzelheiten über die Massenvernichtung, stieß auf Desinteresse. Die Gefahr konnte nun gewiss nicht mehr verkannt wer-

⁰¹ Gershom Scholem, Von Berlin nach Jerusalem, Frankfurt/M. 1994, S. 153.

den, doch was konnte man jetzt noch tun? Die im Reich verbliebenen Juden waren völlig recht- und auch mittellos geworden, halb Europa stand unter nationalsozialistischer Herrschaft oder war mit dem NS-Regime verbündet, und die Alliierten hatten alle Hände voll zu tun, nicht selbst Opfer des „unersättlichen Dämons“, wie es in dem Flugblatt hieß, zu werden. Nun war es zu spät: zu spät, um den Massenmord an anderen aufzuhalten, aber auch, um sich selbst zu helfen.

Als der braune Spuk am 8. Mai 1945 endlich beendet wurde, waren etwa zwei Drittel der europäischen Juden ermordet worden. Bereits im zweiten Flugblatt der Weißen Rose vom Sommer 1942 lautete das hellsichtige Urteil: „Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann.“ Es sollte Jahrzehnte dauern, bis Historiker dieses Urteil in ihren einschlägigen Werken bestätigten. Ein kleiner Rest der mitteleuropäischen Juden hatte überlebt. Unter ihnen waren meine Eltern. Mein Vater wurde am 8. Mai 1945 in Waldenburg, einem Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen, nach über fünf Jahren in zahlreichen Ghettos und Konzentrationslagern von der Roten Armee befreit. Seine Eltern und der Großteil seiner Familie hatten nicht überlebt. Meine Mutter wurde am selben Tag mit ihren Eltern ebenfalls von Soldaten der Sowjetarmee aus ihrem Versteck in Dresden befreit. Nach mehreren Jahren Zwangsarbeit hatte sie sich während des Bombenangriffs auf Dresden den gelben Stern, den sie dreieinhalb Jahre lang getragen hatte, von der Kleidung gerissen, um der zwei Tage später geplanten Deportation nach Theresienstadt zu entgehen.

Auch sie und ihre Eltern hatten während der 1930er Jahre gemeint, der braune Spuk gehe vorüber und waren in Deutschland geblieben. Gemeinsam mit weniger als 30 000 anderen jüdischen Überlebenden und Rückkehrern aus dem Exil trugen meine Eltern dazu bei, die kleine jüdische Gemeinschaft in Deutschland wiederzube-gründen. Ich weiß nicht, ob sie langfristig planten oder tatsächlich nur eine vorübergehende Existenz in dem Land, von dem die Vernichtung ihrer Familien ausgegangen war, im Auge hatten. Niemand wusste das damals wohl so genau. Doch je länger sie blieben, umso mehr Hoffnung setzten sie auf einen Neuanfang in Deutschland. Sie sahen die Eröffnung jüdischer Museen und neuer Synagogen wie auch des Mahnmals für die ermorde-

ten Juden zu Beginn der 2000er Jahre als Zeichen der Zuversicht und einer besseren Zukunft. Die Zuversicht ist heute einer Skepsis gewichen, der selbst eingefleischte Optimisten wie ich wenig entgegensetzen können. Vielleicht haben wir uns ja all diese Jahre nur etwas vorgemacht, so sagte meine 95-jährige Mutter nach dem Anschlag auf die Synagoge von Halle an der Saale und den Wahlerfolgen der AfD in ihrer sächsischen Heimat und in anderen Bundesländern. Sie gehörte zu den letzten Überlebenden, die unermüdlich in Schulen über ihre Erfahrungen berichteten und diese auch in Buchform einer breiten Öffentlichkeit darstellten. Es gibt nur wenige, die noch bewusst die Schreckenszeit erlebt haben und heute darüber berichten können.

EIN BLICK ZURÜCK NACH VORN

Man braucht nicht zu wiederholen, was in den vergangenen Jahren alles passiert ist. Beileibe nicht nur in Deutschland, sondern auch anderswo in Europa und den USA. Doch in Deutschland hat ein Wiederaufleben des Antisemitismus aufgrund unserer Geschichte nun einmal eine andere Qualität. Das ist gemeint, wenn man davon spricht, dass Deutsche eine besondere historische Verantwortung haben. Diese Verantwortung bedeutet eben nicht nur, das, was hier geschehen ist, in Erinnerung zu behalten, sondern auch, jegliche neue Hetze in irgendeiner Form und gegenüber irgendeiner Minderheit – Juden, Muslime, Ausländer – im Keime zu ersticken. Mittlerweile hat dieser Keim aber Knospen getrieben, hässliche Knospen, braune Knospen. Wenn 75 Jahre nach Auschwitz Juden oder diejenigen, die dafür gehalten werden, auf der Straße beschimpft, bespuckt oder geschlagen werden; wenn der Zentralratspräsident der Juden in Deutschland und der Antisemitismusbeauftragte der Bundesrepublik zu dem Ergebnis kommen, man könne in bestimmten Gegenden nicht zum Tragen einer Kippa raten; wenn das Wort „Jude“ in Schulklassen und Fußballstadien ein beliebtes Schimpfwort ist; wenn die AfD in manchen Bundesländern jede vierte Wählerstimme erhält; wenn nur das Standhalten einer Holztür ein Massaker gegen Betende in einer Synagoge verhindert; wenn Kritik an der israelischen Regierung in antisemitische Karikaturen umschlägt – tja, dann müssen wir uns fragen: Was haben wir eigentlich aus der Geschichte gelernt? Als Historiker ist diese Frage besonders bitter.

Etwas ist heute doch anders als damals. Wir wissen heute, nach Auschwitz, wohin Rassenhetze und Antisemitismus führen können. Die wenigen Juden, die zum Wiederaufbau Deutschlands und vor allem zu seiner moralischen Anerkennung in der Welt keinen kleinen Teil beitrugen, taten dies in der Überzeugung und unter der Bedingung, dass der Antisemitismus in diesem Land – nach den beispiellosen Verbrechen – wenn auch nicht völlig verschwinden, dann doch zumindest auf eine kleine Randgruppe beschränkt bleiben würde. Heute muss man sich fragen: Wann ist der Punkt gekommen, an dem auch die jüdische Existenz wieder infrage gestellt wird? Die Repräsentanten jüdischen Lebens haben unlängst ausgedrückt, wann für sie ein Weiterleben hierzulande nicht mehr möglich sein wird. Sowohl Michel Friedman wie auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, haben in Interviews den Eintritt der AfD in eine Koalitionsregierung als einen solchen Marker genannt.

Wann also erkennen wir die Gefahr, und welche Schlüsse ziehen wir daraus? Ich will an die frühen 1920er Jahre erinnern, als ein jüdischer Kommerzienrat in München blutig geschlagen wurde, als Schmierereien an Synagogen angebracht wurden, als die Anhänger der neuen Nazipartei Angst und Schrecken verbreiteten. Hätten die Münchner Juden die Schrift an der Wand nicht damals schon lesen müssen? Ich will an 1933 erinnern, als auf legale Weise ein Zerstörer der jungen deutschen Demokratie zu ihrem Hüter ernannt wurde. Hätte man damals flüchten müssen? Oder ein Jahr später? Oder fünf Jahre später? Meine Antworten lauten: Wie konnte man denn die Zukunft voraussehen? Wer konnte einen Völkermord erahnen, der in dieser Form ohne Beispiel gewesen war? Und wer weiß, ob das, was wir heute erleben, eine Episode ist, die bald vorübergehen wird, oder der Beginn einer neuen Epoche? „Entscheidet Euch, eh’ es zu spät ist!“ So heißt es im fünften Flugblatt der Weißen Rose vom Januar 1943. Wann es zu spät sein wird, dies zu erkennen, übersteigt unsere Urteilskraft. Die Gefahren am Horizont mögen wir erahnen – doch richtig einschätzen können wir sie erst aus der Rückschau, erst dann, wenn es zu spät ist. Genau wie in den 1920er und 1930er Jahren, so gibt es auch heute mehrere Wege in die Zukunft. Welchen wir gehen werden, das wissen wir nicht. Und dennoch können wir in einer demokratischen Gesellschaft alle, und zwar ohne Aufopferung unseres Lebens, einen kleinen Beitrag dazu leisten,

den Kurs dieser Reise zu steuern. Wir können uns gegen die aufziehenden Gefahren stemmen, wir können die demokratische Grundordnung verteidigen, verfolgten Minderheiten Schutz bieten und eine Zukunft mitgestalten helfen, die unsere Gesellschaft, unsere Werte und unseren Planeten rettet. In diesem Sinne noch einmal: „Entscheidet Euch, eh’ es zu spät ist!“

Dieser Essay erschien zuerst im „Spiegel“ vom 18. 1. 2020 und wurde für APuZ leicht überarbeitet. Er basiert auf dem Redemanuskript des Autors für die Weiße-Rose-Gedächtnisvorlesung 2020. Eine längere Fassung findet sich im Online-Dossier „Antisemitismus“ der Bundeszentrale für politische Bildung (www.bpb.de/antisemitismus).

MICHAEL BRENNER

ist Professor für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München. Jüngst erschien von ihm „Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918 bis 1923“ (2019).
michael.brenner@lrz.uni-muenchen.de

Kostenloses Probe-Abo

[das-parlament.de/abo/
probeabo](http://das-parlament.de/abo/probeabo)

Lassen Sie sich „Aus Politik und Zeitgeschichte“ als Beilage der Wochenzeitung „Das Parlament“ regelmäßig direkt nach Hause liefern: Das Abonnement kostet 25,80 Euro im Jahr; Lehrkräfte, Studierende, Auszubildende, Bundesfreiwillige und FSJ-Teilnehmende zahlen 13,80 Euro. Das Probeabonnement endet automatisch nach vier Ausgaben.

JÜDISCHE SICHTBARKEIT UND DIVERSITÄT

Lea Wohl von Haselberg

Muss man, wenn es um Antisemitismus geht, auch über Jüdinnen und Juden sprechen, über jüdisches Leben in Deutschland, über die Vielfalt jüdischer Selbstverständnisse? Schon die Frage verweist auf eine widersprüchliche Situation: Einerseits reagiert Antisemitismus mitnichten auf das, was Jüdinnen und Juden real tun. Andererseits werden antisemitische Äußerungen häufig in direkte Beziehung zum Verhalten öffentlich sichtbarer Jüdinnen und Juden gesetzt.

Schon der französische Philosoph Jean-Paul Sartre schrieb 1954 in seinen „Überlegungen zur Judenfrage“, der Antisemitismus – Leidenschaft und Weltanschauung – stamme nicht von einem äußeren Faktor her.⁰¹ Antisemitismus hat vielmehr mit dem Weltbild und den Bedürfnissen seiner Trägerinnen und Träger zu tun und nicht mit einer ursächlichen Verknüpfung mit jüdischen Lebensrealitäten, auch wenn dies durch oberflächliche Bezugnahmen oder vermeintliche eigene Erfahrungen postuliert wird. So ist es beispielsweise nicht die Politik der Regierung des israelischen Premierministers Benjamin Netanjah, die eine antisemitische Äußerung mit Israelbezug auslöst,⁰² auch wenn dieser Zusammenhang behauptet wird. Und es ist nicht primär die Verantwortung der Jüdinnen und Juden in Deutschland, darauf zu reagieren, wenn im Frühjahr 2020 auf den „Hygiene-Demos“ während der Corona-Krise antisemitische Bilder gezeigt werden.⁰³ Der Antisemitismus ist das Problem der Antisemitinnen und Antisemiten, oder, um es in den Worten des Schriftstellers Jean Améry zu formulieren: Er ist *ihre* Schande und *ihre* Krankheit.⁰⁴ Doch bekennende Antisemitinnen und Antisemiten sind heute rar. Wessen Problem ist der Antisemitismus also, wenn „der Antisemit“ oder „die Antisemitin“ sich mit Händen und Füßen gegen seine oder ihre Entlarvung sträubt?

Auch wenn man differenziert, dass nicht alle Trägerinnen und Träger antisemitischer Ressentiments Antisemitinnen und Antisemiten sind, also

„die Juden“ hassen, so zeigen mediale Debatten über Antisemitismus in der Bundesrepublik deutlich, wie spezifisch sie durch den postnationalsozialistischen Kontext⁰⁵ aufgeladen sind, durch deutsche Befindlichkeiten und bundesrepublikanische Selbstverständnisse.⁰⁶ Aber es geht nicht nur um ursächliche Relationen. Antisemitismus im postnationalsozialistischen Deutschland hat zwar mit deutschen Selbstbildern und nationalsozialistischen Erbschaften zu tun, betrifft aber Jüdinnen und Juden unmittelbar in ihrem Alltag – und es findet auch eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus aus jüdischer Perspektive statt. Wie zentral und prägend Antisemitismus für das Selbstverständnis von Jüdinnen und Juden in Deutschland heute ist, kann mit Blick auf die jüdische Diversität, um die es in diesem Text gehen soll, kaum vereinheitlicht werden. Aber er (be)trifft sie, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

ROLLENZUSCHREIBUNGEN UND LEBENSWIRKLICHKEITEN

Zu übersehen, dass Antisemitismus kein ausschließlich abstraktes Problem ist, sondern Menschen konkret betrifft, führt dazu, dass vielfach nicht der Antisemitismus als Gewalt verhandelt wird, sondern der Antisemitismusvorwurf. Auf diesen folgt häufig die Frage, ob er gerechtfertigt sei und erst an zweiter Stelle, wen die antisemitische Aussage trifft und was sie mit ihm oder ihr macht. Das mag auch daran liegen, dass der „Antisemitismusvorwurf“ eine Person adressiert, während die antisemitische Äußerung vielfach abstrakt auf „die Juden“ zielt.

Eine antisemitische Äußerung, die die fortwauernde Existenz antisemitischer Ressentiments in einer Gesellschaft bezeugt, die sich als geläutert versteht, wird zum Skandal, weil sie ebendieses Selbstbild infrage stellt.⁰⁷ Entsprechend heftig können die Reaktionen ausfallen. Mit Blick auf die Geschichte Deutschlands, sowohl der Bundesre-

publik als auch der DDR, vermag die antisemitische Kontinuität kaum zu erstaunen und der Unterschied, ob die antisemitische Aussage auf dem Prüfstand steht oder der „Vorwurf“ – schon diesen Begriff könnte man diskutieren –, kann nur auf den ersten Blick klein erscheinen. Vollzieht man an Debatten nach, wie Antisemitismus in Deutschland vielfach diskutiert wird, zeigt sich bei allen Unterschieden, etwa in der Differenziertheit der Argumente oder dem Maß der Empörung, häufig eine abstrakte Form, die wenig Bezug zum Erleben und der Perspektive der Betroffenen herstellt.

In der Bundesrepublik bedeutet das für viele Jüdinnen und Juden, gleichzeitig individuell mit antisemitischen Handlungen und Sprechakten und mit der kollektiven Zuschreibung einer ominösen „Opferschaft“ konfrontiert zu sein. Letztere bleibt aber seltsam leer – entweder durch eine historische Distanzierung oder durch Abstraktion. Das führt dazu, dass neben der fast zwanghaften, aber letztlich historisch begründeten Verschränkung von Judentum und Antisemitismus Jüdinnen und Juden bis heute oft ein Expertinnen- und Expertenwissen abgesprochen wird, weil ihre Perspektive auf Antisemitismus zu subjektiv scheint. Als anschauliches Beispiel hierfür kann die Konstituierung des zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus Anfang

2015 gelten, für den zunächst kein einziges jüdisches Mitglied berufen wurde.⁰⁸ Ohne über die Beweggründe spekulieren zu wollen, wird hier doch deutlich, wie wenig ein Bezug hergestellt wird zwischen *konkretem* Antisemitismus und *lebenden* Jüdinnen und Juden in Deutschland.⁰⁹

Dieser Widerspruch, einerseits auf eine spezifische Rolle festgeschrieben und andererseits zu der damit verbundenen Erfahrung kaum befragt zu werden, prägt(e) die Lebenswirklichkeiten von vielen Jüdinnen und Juden in Deutschland. Sie führt, nach meiner Beobachtung, gleichzeitig zu dem Wunsch, in bundesrepublikanischen Debatten um Antisemitismus als jüdische Stimme (mehr) Gehör zu finden, wie auch zu der Sehnsucht, aus dieser permanenten negativen Engführung entlassen zu werden und auch in anderen, selbstgewählten inhaltlichen Kontexten gehört zu werden.¹⁰

NEUE AUFMERKSAMKEIT

In den vergangenen Jahren zeichneten sich Veränderungen ab: Während sich der erstarkende Antisemitismus global in zunehmender Gewalt gegen Jüdinnen und Juden zeigt,¹¹ wurde im März 2017 der Fall eines jüdischen Schülers in Berlin öffentlich, der über einen längeren Zeitraum gemobbt wurde und aufgrund der antisemitischen Angriffe seiner Mitschülerinnen und Mitschüler schließlich die Schule verließ.¹² Der Fall fand breite mediale Aufmerksamkeit und wurde zum Anlass für eine breitere gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem (vermeintlich) neuen Antisemitismus. Der Fall des Berliner Schülers passte in das abstrakte narrative Muster vom „jüdischen

01 Vgl. Jean-Paul Sartre, Überlegungen zur Judenfrage, Reinbek 2010, S. 14.

02 Zur Debatte über die Frage, welches Sprechen über Israel antisemitisch und welches legitim ist, vgl. Christian Heilbronn/Doron Rabinovici/Natan Sznajder (Hrsg.), Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin 2019.

03 Vgl. u. a. „Rechtsextreme warten auf Krisen“, Interview mit Saba-Nur Cheema, 22. 5. 2020, <https://taz.de/!5687180>; Ulrike Heidenreich/Claudia Henzler, Wut, Kritik und Bergkristalle, 16. 5. 2020, www.sueddeutsche.de/politik/-1.4910067.

04 Vgl. Jean Améry, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1988, S. 164.

05 Der Begriff „postnationalsozialistisch“ verweist auf etwas Vergangenes, das nicht abgeschlossen oder vorüber ist, sondern in der Gegenwart weiter wirkt. Er ist weniger als Epochenbegriff denn als Analyse-kategorie zu verstehen. Vgl. Astrid Messerschmidt, Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte, Frankfurt/M. 2012, S. 144.

06 Vgl. Natan Sznajder, Rassismus versus Antisemitismus. Debatte um den Intellektuellen Achille Mbembe verläuft nach Drehbuch, 17. 5. 2020, www.tagesspiegel.de/politik/25833966.html. Siehe auch den Beitrag von Sznajder in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

07 In dieser Logik sind auch Externalisierungsstrategien zu verstehen, die Antisemitismus zum Problem „der Anderen“, beispielsweise der Geflüchteten, machen.

08 Vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus nimmt Arbeit auf, 19. 1. 2015, www.bmi.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/DE/2015/01/expertenkreis-antisemitismus-nimmt-arbeit-auf.html.

09 Um die Anerkennung des Umstands, dass Menschen, die von bestimmten Formen der Diskriminierung betroffen sind, nicht nur ein legitimes politisches Anliegen haben diesen entgegenzutreten, sondern auch ein relevantes Erfahrungswissen mitbringen, wird auch im Kontext anderer Diskriminierungsformen wie Rassismus und Sexismus gekämpft.

10 Vgl. Max Czollek, Desintegriert Euch!, München 2018; ders., Desintegration, in: Jalta: Positionen zur jüdischen Gegenwart 1/2017, S. 113–120.

11 Vgl. Heilbronn/Rabinovici/Sznajder (Anm. 2).

12 Vgl. Toby Axelrod, Classmates Turn From Friends to Attackers After Boy Reveals He Is Jewish, 24. 3. 2017, www.thejc.com/-1.434990; „Hier geht es um Antisemitismus übelster Art“, 3. 4. 2017, www.faz.net/-14955011.html.

Opfer“, wich in seiner drastischen Konkretheit jedoch gleichzeitig so sehr davon ab, dass Abstrahierungsmechanismen kaum griffen. In der Folge setzte eine Debatte über die Manifestation von und den Umgang mit Antisemitismus an Schulen ein, und erste Studien wurden aufgesetzt.¹³

In den folgenden Diskussionen über gegenwärtigen Antisemitismus, die von unterschiedlichen Einzelereignissen angestoßen wurden und entsprechend unterschiedliche Schuldige und Strategien hervorbrachten, fällt besonders auf, dass Betroffene als Sprecherinnen und Sprecher eine größere Rolle spielen und sich, so die vorsichtige These, eine neue mediale Aufmerksamkeit für gegenwärtigen Antisemitismus zu entwickeln beginnt. Der Anschlag auf die Synagoge in Halle an der Saale am Jom Kippur im Oktober 2019 hat zu dieser Entwicklung ebenfalls beigetragen. In der Berichterstattung wurden auch Jüdinnen und Juden, die sich während des Anschlags in der Synagoge befanden, interviewt. Besonders aufschlussreich sind darunter die Gespräche mit der Augenzeugin Anastassia Pletoukhina, der Gründerin der jüdischen Studierendeninitiative Studentim in Berlin, weil sie die Ansprache in dem etablierten Rollenmuster des „jüdischen Opfers“ reflektierte und mit „Gegenbildern“ reagierte: Neben der Formulierung der Forderung, Synagogen mehr durch Polizei zu schützen, betonte sie auch, dass sie nicht fremd sondern Deutsche sei, und – das mag vielleicht der wichtigste Punkt sein – ihre religiöse Praxis wegen dieser Erfahrung und Bedrohungslage nicht ändern werde. Mehr noch: Sie hob hervor, dass ihr Selbstverständnis als Jüdin eben nicht primär durch Antisemitismus geprägt sei.¹⁴ Angesichts der Zunahme antisemitischer (Straf-)Taten entwickelt sich ein anderes Sprechen über Antisemitismus mit anderen Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern, das auch Antisemitismuserfahrungen mit einschließt. Für eine

veränderte Sensibilität für Antisemitismus spricht auch, dass in den vergangenen Jahren einige Instrumente zum Monitoring antisemitischer Taten eingerichtet wurden, etwa 2015 die Recherche und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS Berlin) und 2018 der Bundesverband RIAS sowie das Kompetenzzentrum Prävention und Empowerment, die sich neben der Bildungsarbeit speziell der Beratung von Betroffenen bei Antisemitismuserfahrungen verschrieben haben. Dabei sind die letzten beiden dezidiert jüdische Institutionen, die an die Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland angebunden sind.

SIHTBARKEIT JÜDISCHER DIVERSITÄT

Neben den intensiven Auseinandersetzungen mit Antisemitismus, die um Einzelereignisse wie die zeitweilige Nichtsendung der WDR-Fernsehproduktion „Auserwählt und ausgegrenzt – Der Hass auf Juden in Europa“ im Jahr 2017 oder die Ausladung des kamerunischen Philosophen Achille Mbembe von der Ruhrtriennale im Frühjahr 2020 hochkochen und zeigen, wie schwierig es ist, einen Konsens über das „Was und Wer“ zu finden, wurde in den vergangenen Jahren jüdische Diversität verstärkt sichtbar. Diese zeigt sich etwa an unterschiedlichen religiösen Denominationen (säkular, traditionell, orthodox und liberal), explizit nichtreligiösen, kulturellen Bezugspunkten, Selbstverständnissen und (strittigen) Zugehörigkeiten zum Judentum, sprachlich und kulturell unterschiedlichen Bezügen, familienbiografisch diversen Hintergründen und politischen Ausrichtungen.

Ob es sich um eine neue Vielfalt handelt, lässt sich ebenso sehr diskutieren wie die Frage, ob es sich beim Antisemitismus der Gegenwart um einen neuen Antisemitismus handelt. So argumentiert beispielsweise die Philosophin und Politikwissenschaftlerin Hannah Peaceman, dass die Haltung jüdischer Institutionen vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus lange gewesen sei, vorhandenen innerjüdischen Dissens nicht in die Öffentlichkeit zu tragen. Dies ändere sich nun durch eine junge Generation von Jüdinnen und Juden.¹⁵

¹³ Vgl. Julia Bernstein, *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen*, Weinheim 2020; Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Hrsg.), *Antisemitismus in der Schule. Ein beständiges Problem?*, 2018, https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2019/03/KoZe_FS2017_web.pdf. Siehe auch den Beitrag von Julia Bernstein und Florian Diddens in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

¹⁴ Vgl. „Unser Vertrauen ist gebrochen“, 12. 10. 2019, www.zeit.de/campus/2019-10/judenfeindlichkeit-antisemitismus-anschlag-halle-ueberlebende; „Es war ganz, ganz knapp“, 24. 10. 2019, www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/es-war-ganz-ganz-knapp.

¹⁵ Vgl. Hannah Peaceman, *Einigkeit um jeden Preis? Ein Plädoyer für mehr Machloket*, in: Walter Homolka/Jonas Fegert/Jo Frank (Hrsg.), „Weil ich hier leben will“. Jüdische Stimmen zur Zukunft Deutschlands und Europas, Freiburg/Br. 2018, S. 110–130.

Dabei ist die Vielfalt jüdischer Lebensentwürfe und Selbstverständnisse weniger für den Antisemitismus relevant als für den gesellschaftlichen Resonanzraum, in dem er geäußert und im Falle seiner Skandalisierung auch verhandelt wird. In einer Gesellschaft, in der Jüdinnen und Juden vielstimmig, divers und auch widersprüchlich erlebt werden (können), kann auch Antisemitismus anders verhandelt werden als in einer Gesellschaft, in der sie vor allem als eine symbolisch überhöhte Mini-Minorität gesehen werden.¹⁶ Die gesellschaftlichen Debatten über Antisemitismus verschieben sich dadurch in zweierlei Hinsicht:

Erstens ist die Abstraktion, die aus diversen Jüdinnen und Juden „die Juden“ macht, weniger möglich. Aus einer abstrakten, vor allem für das deutsch-nichtjüdische Selbstverständnis relevanten, vergewissernden Stimme wird eine hörbare Vielstimmigkeit. Es ist viel schwieriger, plurale und streitbare öffentliche jüdische Positionen zu vereinnahmen. So gibt es zwar auch das Argument, dass sich für jedes Anliegen ein jüdischer Kronzeuge finden lasse. Doch die Gründung der „Juden in der AfD“ im September 2018 und die folgende Debatte haben deutlich gezeigt, dass solche Vereinnahmungen und die Instrumentalisierung einzelner Jüdinnen und Juden deutlichen Widerspruch auslösen können.¹⁷ *Zweitens* verändern sich Debatten auch dadurch, dass es zunehmend jüdische Stimmen gibt, die sich daran beteiligen. Selbstverständlich gab es diese schon immer, doch die Anzahl derer, die sich zu Wort melden, und die Breite der medialen Formate, in denen sie es tun, haben sich doch gewandelt.

Das hat unterschiedliche Gründe: Die jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion seit den frühen 1990er Jahren hat zu einer veränderten demografischen Situation geführt. Heute leben rund 200 000 Jüdinnen und Juden in Deutschland, etwa die Hälfte als Mitglieder jüdischer Gemeinden. Die als Kinder eingewanderten Jüdinnen und Juden sind heute (junge) Erwachsene. Sie sind oft

in einer größeren jüdischen Gemeinschaft sozialisiert als vorangegangene Generationen in Bundesrepublik und DDR und hatten damit zumindest in den größeren deutschen Städten andere Möglichkeiten eines Aufwachsens auch in jüdischen Räumen. Durch soziale Medien und fragmentierte mediale Teilöffentlichkeiten haben sich weitere Zugänge eröffnet, und sie können sich – wenn auch nicht ohne Reibung – in unterschiedliche Diskurse einbringen. Das hat selbstverständlich auch mit den medientechnischen Voraussetzungen der Digitalisierung zu tun, die gesellschaftliche Diskurse weiter auffächern. So werden auch digitale Interventionen möglich, wie die des Künstlers Shahak Shapira, der in dem digitalen Fotoprojekt „Yolocaust“ das Verhalten von Berlinerinnen und Berlinern sowie Touristinnen und Touristen am Holocaust-Mahnmal in Berlin scharf kommentierte, indem er ihre dort aufgenommen Selfies in Fotos von KZ-Häftlingen montierte.¹⁸

Für die Sichtbarkeit jüdischer Diversität sorgen ganz unterschiedliche Initiativen und Akteurinnen und Akteure, die hier nur beispielhaft und unvollständig aufgezählt werden können: So fördert die Jewish Agency for Israel mit dem Programm Neva'tim seit einigen Jahren Graswurzel-Initiativen, die einerseits gelebte jüdische Diversität in Deutschland fördern und andererseits mit Projekten wie „Rent a Jew“ Jüdinnen und Juden auch in nichtjüdischen Räumen sichtbar werden lassen. Dieses inzwischen abgeschlossene Begegnungsprojekt ging davon aus, dass viele Menschen in Deutschland keinen Kontakt zum Judentum haben und antisemitische Ressentiments durch persönlichen Kontakt abgebaut werden könnten. So konnten jüdische Referentinnen und Referenten „gemietet“, werden, um von ihrem Jüdischsein zu erzählen.

Das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk als „Ort für eine neue jüdische Intellektualität“¹⁹ fördert seit 2010 (schwerpunktmäßig) jüdische Studierende und befähigt sie durch ideelle Förderung und die dabei stattfindenden Auseinandersetzungen auch dazu, sich kritisch in unterschiedliche Diskurse einzubringen. Interessant ist, dass in die Promovierendenförderung auch nichtjüdische Doktorandinnen und Doktoranden aufgenommen werden, die zu jüdischen Themen arbeiten. Das hat den Effekt, dass Nachwuchswissenschaft-

¹⁶ Vgl. Y. Michal Bodemann, *In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland*, München 2002, S. 185f. Nach Bodemann brauche „die deutsche Narration die jüdische Trope als zentrales Element zur Deutung der eigenen Identität“, wodurch ein „Phantombild des imaginären Judentums“ entstehe. Dass ein solches Phantombild nicht dazu angetan ist, um als betroffen von konkretem Antisemitismus wahrgenommen und befragt zu werden, erstaunt wenig.

¹⁷ Vgl. Micha Brumlik et al., „Die AfD vertritt menschenfeindliche und antisemitische Positionen“, 26.9.2018, www.zeit.de/kultur/2018-09/juden-afd-gegenbewegung-positionspapier.

¹⁸ Siehe <https://yolocaust.de>.

¹⁹ Walter Homolka/Jo Frank/Jonas Fegert, Vorwort, in: dies. (Anm. 15), S. 9–19, hier S. 11.

lerinnen und -wissenschaftler, die sich in ihrer Forschung mit jüdischen Themen befassen, mit jungen Jüdinnen und Juden in Kontakt kommen. Vor dem Hintergrund, dass viele Menschen in Deutschland persönlich keine Jüdinnen und Juden kennen, bekommt das eine besondere Relevanz: Forschungsprojekte, selbst wenn es sich um historische handelt, bekommen eine andere Anbindung und finden weniger im „luftleeren Raum“ statt.

Seit 2017 erscheint das Magazin „Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart“, das sich, wie der Titel unschwer erkennen lässt, in die Tradition der zwischen 1986 und 2010 erschienenen Zeitschrift „Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart“ stellt und einen Diskursraum sowohl für jüdische als auch nichtjüdische Stimmen schafft. „Jalta“ weicht in seiner Konzeption insofern von „Babylon“ ab, als es neben wissenschaftlichen auch essayistische, literarische und künstlerische Beiträge veröffentlicht, sich programmatisch als migrantisch versteht und immer wieder nach politischen Allianzen sucht.

Das Maxim Gorki Theater hat mit seiner israelischen Hausregisseurin Yael Ronen (seit 2013) und Künstlerinnen und Künstlern wie Sasha Marianna Salzmann, Tobias Herzberg oder Max Czollek jüdische Perspektiven fest im Repertoire seines als postmigrantisch verstandenen Theaters.²⁰ Seit 2019 schreibt die Journalistin Mirna Funk die regelmäßige Kolumne „Jüdisch heute“ in der „Vogue“ über Fragen zeitgenössischen jüdischen Lebens, ein Pendant im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem Titel „Mein deutsch-jüdisches Leben“ wird von Linda Sabiers verfasst. Der 2018 gegründete Verein Keshet Deutschland setzt sich für queer-jüdische Belange und einen offenen und toleranten Umgang mit queeren Menschen und ihren Familien in den jüdischen Gemeinden ein.²¹ All das sind nur Beispiele für eine weitverzweigte Entwicklung, es ließen sich zahlreiche Initiativen, Projekte und Einzelpersonen nennen, die weitere Facetten dieser Vielfalt zeigen würden.

MEHR ALS EINE SEHNSUCHT?

Natürlich ist Vorsicht geboten bei der Ausrufung des Neuen, des noch nie Dagewesenen. Zum einen bedürfen diese Initiativen und Ausdrucksformen der

historischen Kontextualisierung und können auch in Kontinuitäten gesehen werden – seien es Zeitschriften wie „Babylon“, die für „Jalta“ Pate stand, oder schwul-lesbische Initiativen wie der lesbisch-feministische Schabbeskreis, der dem Engagement von Keshet in den 1990er Jahren vorausging.²² Während sich manche Projekte in spezifische Traditionen stellen, distanzieren sich andere bewusst von der vorangegangenen Generation oder wissen schlicht nicht um frühere, ähnliche Bestrebungen.

Die emphatische Anrufung der Revitalisierung jüdischen Lebens in Deutschland wird allerdings auch kritisch kommentiert. Schon 1993 befasste sich eine Konferenz an der US-amerikanischen Cornell University mit der „Reemerging Jewish Culture in Germany“. Während die Beiträge der Publikation zur Konferenz auch die Gleichzeitigkeit eines gestiegenen Interesses an jüdischen Themen und eines sich verändernden jüdischen Selbstverständnisses von Jüdinnen und Juden in Deutschland zeigten, wurde in der Einleitung von Sander L. Gilman und Karen Remmler auch die Frage aufgeworfen, ob vor dem Hintergrund der rechten Gewalt der frühen 1990er Jahre, der steigenden Fremdenfeindlichkeit, des offenen Antisemitismus sowie einer deutschen Öffentlichkeit, die es einfacher finde, mit Jüdinnen und Juden im Museum als auf der Straße umzugehen, die Möglichkeit einer blühenden jüdischen Kultur nicht ein Trugbild sei.²³

Diese Beobachtungen von 1993 sind auch heute noch erschreckend aktuell. Die Fragen sind weiterhin offen, und selbst jene, die beantwortet schienen, müssen nach Zäsuren wie dem Anschlag auf die Synagoge in Halle erneut gestellt werden.

CHANCEN DER STREITBARKEIT

Die Sichtbarkeit des Jüdischen, um es absichtsvoll vage zu fassen, steht also (immer noch) in diesem Spannungsverhältnis: Hier die reale Diversität jüdischer Lebensentwürfe und Selbstverständnisse sowie die Chancen, die darin liegen, diese sichtbar zu leben; dort die deutsche Sehnsucht nach einer lebendigen jüdischen Kultur als Zeichen der

²⁰ Vgl. Jana Simon, *Shermin macht Theater*, 24.9.2014, www.zeit.de/2014/39/gorki-theater-berlin.

²¹ Siehe <http://keshetdeutschland.de>.

²² Vgl. Debora Antmann, *Der lesbisch-feministische Schabbeskreis. Die Geschichte eines fast vergessenen jüdisch-feministischen Widerstands*, in: *Jalta: Positionen zur jüdischen Gegenwart* 1/2017, S. 28–36.

²³ Vgl. Sander L. Gilman/Karen Remmler, *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Reemerging Jewish Culture in Germany. Life and Literature since 1989*, New York–London 1994, S. 1–12, hier S. 2 f.

eigenen Wiedergutwerdung.²⁴ Die Frage, inwiefern die Sichtbarkeit jüdischer Diversität repräsentativ ist für die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland oder eher symptomatisch für deutsche Sehnsüchte, sie aus eigenen Interessen überproportional sichtbar zu machen, lässt sich nicht beantworten, zu verstrickt sind die kausalen Zusammenhänge.

Eine Chance von sichtbarer Vielfalt und Streitbarkeit liegt darin, sich „dem Zwang zur Repräsentation“²⁵ zu entziehen, der die heterogenen Erfahrungen und Positionen von Jüdinnen und Juden verdeckt und zu einer Stimme zu kondensieren versucht. Dies könnte bundesrepublikanische Debatten über Antisemitismus auch aus ihrer Selbstbezüglichkeit befreien, weil betroffene Jü-

dinnen und Juden sichtbar sind, die sich – durchaus widersprüchlich – zu Wort melden. Vielleicht liegt darin auch die Chance, sich zumindest teilweise aus der strategischen Kommunikation zu verabschieden, die immer auf die Wirkung in der deutschen Mehrheitsgesellschaft schießt, und sich stattdessen auf die Suche nach Allianzen in der diversen postmigrantischen Gesellschaft zu machen. Aber all das geht nur unter der Prämisse, dass Jüdinnen und Juden sich weiterhin trauen, in Deutschland sichtbar zu sein. Ob dies der Fall ist, wird die Zukunft zeigen. Und es wird eng zusammenhängen mit dem gesamtgesellschaftlichen Engagement gegen Antisemitismus.

LEA WOHL VON HASELBERG

ist Film- und Medienwissenschaftlerin an der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf und Mitherausgeberin der Zeitschrift „Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart“.

l.wohlvhaselberg@filmuniversitaet.de

24 Zur Kritik an der spezifisch deutschen Sehnsucht nach jüdischer Präsenz vgl. Y Michal Bodeman, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*, Hamburg 1996; Czollek (Anm. 10).

25 Caspar Battegay, *Judentum und Popkultur*, Bielefeld 2012, S. 132.

euro|topics

30 Länder – 300 Medien – 1 Presseschau

Die euro|topics-Presseschau: Der tägliche Blick in europäische Kommentare aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur – in drei Sprachen.

www.eurotopics.net

Unterwegs und überall.

APuZ als E-Book oder PDF herunterladen
und in über 500 Ausgaben lesen, suchen, markieren ...

bpb.de/
shop/apuz



Meine Bücher



TITEL

AUTOREN

SAMMLUNGEN



OK



ESSAY

ANTISEMITISMUS ZWISCHEN SCHWERTERN UND PFLUGSCHAREN

Natan Sznaider

„Antisemitismus bedeutet, die Juden mehr als absolut notwendig zu hassen.“⁰¹ So soll der jüdische Philosoph Isaiah Berlin einst Antisemitismus definiert haben. Er hatte wohl Recht. Antisemitismus, ob ein Gefühl, ein Ressentiment, eine Haltung, ein Gerücht oder gar nur ein Vorurteil über eine bestimmte soziale und kulturelle Gruppe, die Juden genannt wird, ist keine Unstimmigkeit der globalen Moderne, die durch Aufklärung behoben werden kann. Er ist Teil der Aufklärung.

Es ist gar nicht lange her, da war es schwer, einen bekennenden Antisemiten zu treffen. Man hatte das Gefühl, dass nach 1945 niemand mehr ein stolzer Antisemit sein wollte. Die Erinnerung an den Holocaust hatte den Hass auf Juden für längere Zeit für viele delegitimiert. Verschwunden war Antisemitismus selbstverständlich nie, aber man musste wie ein Archäologe arbeiten und Verborgenes aufdecken. Diese Zeiten scheinen vorbei zu sein. Man braucht keinen Archäologen mehr. Ein Smartphone ist genug. Der „unheimliche“ Jude ist wieder da, begleitet von den noch „unheimlicheren“ Muslimen. Nicht nur der Holocaust hat die gegenwärtigen Konzeptualisierungen des Antisemitismus kompliziert. Kompliziert wurde insbesondere der Antisemitismusbegriff, eine ewige Wahrheit, deren Sinn wir als Wissenschaftler durch richtiges Denken erkennen können. „Antisemitismus“ ist, wie dieser Essay zeigen will, eher politischer Kampfbegriff und Erlebnis als wissenschaftliche Begriffsbildung, die experimentell nachgewiesen werden kann.⁰²

ISRAEL UND ANTISEMITISMUS

Die Gründung des Staates Israel als Ausdruck jüdischer politischer Souveränität macht es nicht einfacher, über Antisemitismus nachzudenken. Warum gibt es so viel Kritik an Israel? Ist die Kritik berechtigt? Oder ist es zu viel Kritik und die Moti-

vation der Kritiker fragwürdig, also antisemitisch? Das sind Fragen, die sich einer schnellen Antwort entziehen, will man nicht in die Falle der Kritiklegitimationsdebatte fallen.

Nach 1945 schien es mehr als selbstverständlich, dass nur der Zionismus das für die Juden von den Nazis Zerschlagene wieder zusammenfügen kann. Ein mystisches Grundereignis, das politisch in die Forderung übersetzt wurde, ein staatenloses Volk zu einem Volk mit einem Staat und einer Heimat zu machen und den Juden das Gefühl zu geben, dass der Zionismus, der zwischen den Kriegen nur eine der verschiedenen politischen Alternativen für Juden war, sich als einzig mögliche Alternative für Juden, die nach 1945 lebten, erwies. Die politische und theologische Sprache der am 14. Mai 1948 verkündeten Unabhängigkeitserklärung Israels erklärt sich so eindeutig.⁰³ Gleich nach der Staatsgründung riefen die Oberrabbiner Israels „Das Gebet für den Frieden des Staates Israel“ in die Welt. Darin heißt es: „Unser himmlischer Vater, Fels Israels und sein Erlöser, segne den Staat Israel, den Anfang der Blüte unserer Erlösung.“⁰⁴ Wenn der Staat Israel als Anfang der jüdischen Erlösung aufgefasst wird, muss also die Kritik am politischen Handeln Israels zugleich auch Kritik an dieser Erlösung sein.

Neben dieser theologischen Dimension begann der neu gegründete Staat Israel mit einer ethnischen Definition seiner Nation und musste versuchen, aus der Pluralität jüdischer Diasporas existenzen eine nationale Einheit zu schaffen. Was heterogen war, sollte nun homogen werden. Der Zionismus war die politische Antwort auf den Antisemitismus. Deshalb sind diese beiden Begriffe miteinander verwoben. Das Konzept der Souveränität des israelischen Staates stellte die jüdische Vision des Lebens in der Diaspora infrage. Und hier beginnt die Kritik an Israel als europäisches ethnonationales, wenn nicht sogar koloniales Projekt. Es ist in erster Linie Kritik an der Ausübung jüdischer

politischer Souveränität. Und es ist eine Kritik an der gewaltsamen Landnahme durch die Zionisten. Denn die Idee eines „jüdischen Staates“ konnte nur mit Gewalt durchgesetzt werden. Diese Idee eines Staates, in dem Juden und die jüdische Religion ausschließliche Privilegien haben, von denen nicht-jüdische Bürger für immer ausgeschlossen werden, ist für viele Kritiker, die Israel weder theologisch noch historisch aus der jüdischen (und auch deutschen) Situation verstehen wollen, schwer zu ertragen. Es scheint aber der Fall zu sein, dass alle Beteiligten der Debatte(n) mit der Rhetorik des Verdachts arbeiten: Der Antisemitismusvorwurf gründet auf der Vermutung, dass das Gesagte nicht das Gemeinte ist. Wie also lässt sich Antisemitismus entschlüsseln, wenn als „Antisemiten“ Bezeichnete von sich behaupten, keine zu sein?

MORALISCHE NARRATIVE DES 20. JAHRHUNDERTS

Es gibt zwei große moralische Narrative des 20. Jahrhunderts. Israel und die Juden befinden sich im Brennspeigel von beiden. Das eine fokussiert den Holocaust und alle historische Konsequenz für Juden, die in Israel den Garanten ihrer Sicherheit sehen. Hier dient die Gründung Israels in der Tat als Erlösung. In dem anderen moralischen Narrativ spielt der Holocaust keine zentrale Rolle. Hier stehen die Grausamkeiten des Westens gegen die Welt, die außerhalb des Westens steht, im Vordergrund. Nicht Holocaust, sondern Kolonialismus und Imperialismus sind die semantischen Markierungen. In diesem Narrativ sind Israelis

weiße Siedler und Israel eine Siedlergesellschaft, die die bereits vorher dort wohnhafte Bevölkerung unterwirft und als Handlangerin des Westens gesehen wird. Sicher sind diese beiden Narrative nicht klar voneinander zu trennen, sondern sie sind sowohl in Geschichtsschreibung als auch in politischen Annäherungen miteinander verknüpft. Gerade im Nahostkonflikt sind sie überlagert.⁰⁵ Das kolonialistische Narrativ, das anfänglich im Westen kaum wahrgenommen wurde, ist insbesondere in den vergangenen Jahren durch Einwanderung und globale Medien in Europa angekommen und konkurriert mit dem Narrativ des Holocaust.

Im deutschen Erinnerungsraum werden die Auffassung, Israel sei ein Projekt von Kolonialismus und Ausbeutung, sowie daran anschließende Boykottaufrufe gegen den israelischen Staat – und damit gegen Juden – besonders negativ konnotiert und rufen sofort Antisemitismusbeauftragte auf erkenntnistheoretische Spielfeld. Das musste auch der postkolonialistische Denker Achille Mbembe anlässlich seiner Einladung erfahren, die Ruhrtriennale im Sommer 2020 zu eröffnen.⁰⁶ Die Reaktionen waren abzusehen. Mbembe wurde als Antisemit, Israelhasser und Holocaustleugner von der einen politischen Ecke bezeichnet,⁰⁷ während die andere ihn als legitimen Kritiker des israelischen Kolonialismus auszeichnen oder auch sein Recht auf Kritik verteidigen wollte.⁰⁸ Wir drehen uns im Kreis des Gesagten und des nicht Gemeinten. Für seine Gegner reicht es nicht, wenn Mbembe von

01 Zit. nach Christian Heilbronn/Doron Rabinovici/Natan Sznajder (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus?* Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin 2019, S. 9.

02 Diese Gedanken setzen eine Debatte fort, die der Autor, Christian Heilbronn und Doron Rabinovici in dem gemeinsam herausgegebenen Band begonnen haben. Vgl. ebd.

03 Vgl. Die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel, 14. 5. 1948, https://embassies.gov.il/berlin/AboutIsrael/Dokumente%20Land%20und%20Leute/Die_Unabhaengigkeitserklaerung_des_Staates_Israel.pdf. Darin heißt es auf S. 1: „Die Katastrophe, die in unserer Zeit über das jüdische Volk hereinbrach und in Europa Millionen von Juden vernichtete, bewies unwiderleglich aufs Neue, dass das Problem der jüdischen Heimatlosigkeit durch die Wiederherstellung des jüdischen Staates im Lande Israel gelöst werden muss, in einem Staat, dessen Pforten jedem Juden offenstehen, und der dem jüdischen Volk den Rang einer gleichberechtigten Nation in der Völkerfamilie sichert.“

04 Zit. nach Kehillat Yedidya, Gebet für den Frieden des Staates Israel, o.D., <https://yedidya.org.il/texts/state.htm> (eig. Übersetzung).

05 Vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt/M. 1955. Arendt sah sowohl den Holocaust als auch den Kolonialismus bzw. Imperialismus als Produkte des Westens, für den der Antisemitismus als Grundhaltung, die Juden als Schuldige für die Krise der Moderne zu sehen, konstitutiv sei. Ihre Thesen sind bis heute heftig umstritten.

06 Vgl. Diana Zinkler, *Antisemitismusbeauftragter: Scharfe Kritik an Ruhrtriennale*, 15. 4. 2020, www.waz.de/-id228912317.html.

07 Vgl. u. a. Michael Wolffsohn, *Der Israel Vergleich von Achille Mbembe bestätigt das verbreitete antisemitisch-antizionistische Muster der Linken*, 28. 4. 2020, www.nzz.ch/-ld.1553317; Patrick Bahners, *Woran erkennt man wissenschaftlichen Antisemitismus?*, 23. 4. 2020, www.faz.net/-16738779.html; Alan Posener, *Es reicht mit dem steuerfinanzierten Israelhass*, 18. 4. 2020, www.welt.de/kultur/article207338945; Saba-Nur Cheema/Meron Mendel, *Leerstelle Antisemitismus*, 25. 4. 2020, <https://taz.de/15678482>.

08 Vgl. u. a. Amos Goldberg/Alon Confino, *Die andere Seite der Gleichung*, 1. 5. 2020, <https://taz.de/Debatte-ueber-den-Denker-Achille-Mbembe/15679420>; René Aiguah, Aleida Assmann und Susan Neiman zur Causa Mbembe. Die Welt reparieren, ohne zu relativieren, 26. 4. 2020, www.deutschlandfunkkultur.de/aleida-assmann-und-susan-neiman-zur-causambembe-die-welt.974.de.html?dram:article_id=475512.

sich behauptet, kein Antisemit zu sein. Die Seite, die Mbembe verteidigt, argwöhnt hingegen, der Antisemitismusvorwurf diene nur dem Interesse Israels, legitime Kritik zum Schweigen zu bringen. Das sind keine wissenschaftlichen, sondern interessengeleitete politische Debatten, wie auch im Beitrag von Achille Mbembe selbst zur Debatte sehr deutlich wird.⁰⁹ Wohl nicht zufällig nannte er diesen „Die Welt reparieren“, eine Anspielung auf das gleichnamige Konzept aus dem Judentum (*Tikun Olam*), das messianische Hoffnung ausdrücken soll. So schafft Mbembe es, sich an die jüdische Israelkritik anzukoppeln, was wiederum die Solidarität dieses Milieus mit ihm nicht nur erklären, sondern auch versprechen kann. Er ist bereit, den politischen Kampf gegen Israel und seine Politik auch mit Boykott und Isolation zu unterstützen.¹⁰ Diese beiden Worte sind eindeutig politische Kampfbegriffe und sicher keine wissenschaftliche Abhandlung über die israelische Politik.

Der Soziologe Max Weber hob in einem Vortrag, den er 1917 vor Studierenden in München hielt, einst hervor, politische Ideen seien „nicht Pflugscharen zur Lockerung des Erdreiches des kontemplativen Denkens, sondern Schwerter gegen die Gegner: Kampfmittel.“¹¹ Auch in der Debatte um Achille Mbembe nutzen alle Beteiligten ihre Worte als Schwerter. Dem Verständnis des Antisemitismus als integraler Teil der Moderne dienen sie nicht, dem politischen Kampf schon. Selbstverständlich gibt es auch in Israel selbst ein politisches radikales Milieu in der akademischen Welt, das den Zionismus als Kolonialprojekt analysiert.¹² Ende April 2020 veröffentlichten israelische Wissenschaftler, die dem sogenannten kritischen Lager angehören, einen Aufruf, in dem sie Mbembe im Namen der Meinungsfreiheit in

Schutz nehmen und die Absetzung des Antisemitismusbeauftragten der deutschen Bundesregierung, Felix Klein, fordern.¹³ Diese Stimmen bemühen einen kritischen israelischen Blick, ohne den deutschen Kontext der Debatte zu verstehen. Ein Spiegelbild der Israelverteidiger im deutschen Kontext, die oft die politischen Realitäten Israels nicht im Auge haben, sondern deutsche Befindlichkeiten bemühen.

Die Grenzen zwischen wissenschaftlichem und ideologischem Wissen sind durchlässig, Tatsachen und Werturteile sind nicht immer sauber zu trennen und voneinander zu unterscheiden. Aber gerade in der Diskussion über Antisemitismus sollte man sich bemühen, dies zu tun. Denn es geht hier auch um die intellektuelle Redlichkeit.

ANTISEMITISMUS UND EMANZIPATION

Für viele Juden, aber nicht nur für diese, galt im 19. Jahrhundert das Motto des russischen jüdischen Aufklärers Jehuda Leib Gordon: „Sei ein Jude zu Hause und ein Mensch in der Welt.“ Die Emanzipation war der Beginn des „unsichtbaren“ Juden, der durch das Versprechen der Staatsbürgerschaft wie alle anderen Menschen sein konnte. In einer Zeit, in der Modernität auch den Übergang von „Gemeinschaft“ zu „Gesellschaft“ bedeutete, wurde dies zu einer Anklage gegen Juden. Sie seien immer noch eine enge Gemeinschaft und würden damit die allgemeinen Ansprüche der Staatsbürgerschaft unterminieren, zugleich jedoch die zunehmende Privatisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft nutzen – das war die Meinung derjenigen, die in „den Juden“ Feinde der Nation sahen. Juden waren in einer Doppelbindung gefangen. Sie wurden als zu partikular angesehen, um universelle Bürger zu sein, und als zu universell, zu kosmopolitisch, um partikulare Bürger zu sein. So reflektierte Karl Marx in seiner Schrift „Zur Judenfrage“ 1843 über die politische Emanzipation der Juden und darüber, warum sie versagen musste. Marx glaubte nicht, dass dieses Spannungsfeld mit rechtlichen Mitteln aufgelöst werden könne. Die Staatsbürgerschaft war seiner Meinung nach nicht das Problem – der Kapitalis-

⁰⁹ Vgl. Achille Mbembe, *Die Welt reparieren*, 22.4.20, www.zeit.de/2020/18/antisemitismus-achille-mbembe-vorwurfe-holocaust-rechtsextremismus-rassismus.

¹⁰ Vgl. ders., Foreword. On Palestine, in: Jon Soske/Sean Jacobs (Hrsg.), *Apartheid Israel. The Politics of an Analogy*, Chicago 2015, S. vii-viii. Dort schrieb Mbembe auf S. viii: „The occupation of Palestine is the biggest moral scandal of our times, one of the most dehumanizing ordeals of the century we just entered, and the biggest act of cowardice of the last half-century. And (...) since what they are willing to do is to go all the way – carnage, destruction, incremental extermination – the time has come for global isolation.“

¹¹ Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, Berlin 2017 [1919], S. 72.

¹² Ein wichtiger Vertreter dieser Auffassung ist Oren Yiftachel, *Ethnocracy. Land and Identity Politics in Israel/Palestine*, Philadelphia 2006.

¹³ Vgl. Gadi Alzagi et al., *Call to Replace Felix Klein as the Federal Government Commissioner for the Fight Against Antisemitism*, 30.4.2020, <https://de.scribd.com/document/459345514>.

mus war es. „Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum“, mit diesen Worten beendete Marx seinen Text. Diese Aussage wurde nicht nur für die Feinde der Juden zu einem Schlachtruf, sondern auch für die Juden selbst, die im Sozialismus eine jahrhundertealte jüdische Sehnsucht zur Errettung sahen. In dieser politischen Sichtweise ging es nicht mehr um die Emanzipation von Juden, sondern um die Emanzipation von Menschen. Juden als Juden unterminierten diesen universellen Anspruch der Menschwerdung. Partikuläre Juden gehörten in dieser Argumentation der Vergangenheit an und mussten angeblich „verbessert“ werden, um zu Menschen zu werden.¹⁴ Die Juden wurden zum Symbol aller modernen Paradoxien: Als Figuren der Partikularität unterminierten sie den universellen Anspruch der Aufklärung, wurden zu Außenseitern derselben und lebten immer noch in Fantasiewelten eng verwurzelter Gemeinschaften.

Ein gutes Beispiel für diese Argumentation in heutiger Zeit ist die deutsch-internationale vierteilige Miniserie „Unorthodox“, die seit März 2020 auf Netflix zu sehen ist.¹⁵ Es geht um die Emanzipationsgeschichte der 19-jährigen Esther „Esty“ Shapiro aus einer ultraorthodoxen Religionsgemeinschaft in Brooklyn. Sie „flieht“ nach Berlin, wo sie eine kosmopolitische Gruppe junger Musiker findet, sich mit ihnen anfreundet und sich am Ende sowohl sexuell als auch künstlerisch befreit. Die Schlüsselszene ist eine „Wiedertaufe“ im Wannsee, wo sie die Perücken der verheirateten jüdisch-orthodoxen Frauen ins Wasser wirft und mit gekreuzigten Armen im See schwimmt. Danach ist der Weg in die Berliner Nachtklubszene offen. Esty hat ein erfüllendes sexuelles Erlebnis mit einem jungen Berliner Musiker, versöhnt sich mit der ehemals orthodoxen Mutter, die mit einer deutschen Frau in Paarbeziehung lebt, und „findet“ sich selbst als Sängerin im kosmopolitischen Berlin. Es ist dieses Berlin, das am Ende die junge Jüdin aus den partikularen „Klauen“ der Ultraorthodoxen rettet. Diese Juden, die von Anfang an falsch lagen und als Unterdrücker weiblicher

Sexualität und freier Lebensformen geschildert werden, wurden von der Stadt Berlin und ihren kosmopolitischen Bürgern in die Schranken verwiesen.

DAS DILEMMA DER „NORMALITÄT“

Um was geht es also? Steht Esty stellvertretend für den Staat Israel? Kann es sein, dass das von der Französischen Revolution ins Leben gerufene Dilemma der sichtbaren Partikularität gegenüber dem „unsichtbaren“ Universalismus heutzutage auch für Israel gilt, einem partikularistischen Staat par excellence, der sich jenseits des postnationalen Zeitgeistes definiert? Israel definiert sich ethnisch und dadurch, dass die Kriterien für die israelische Staatsbürgerschaft ebenso wie die Kriterien für das kollektive Gedächtnis partikular sind, was so viel heißt, dass man an den Holocaust als Verbrechen gegen das jüdische Volk und nicht als Verbrechen gegen die Menschheit erinnert. Andere Vorstellungen von Staatsbürgerschaft und Gedächtnis würden verlangen, dass Israel diese Kriterien, die wiederum eine historische Reaktion auf den Antisemitismus sind, aufgibt. Als man Juden vorwarf, eine Nation innerhalb einer Nation zu sein, waren sie nicht imstande, sich diesem Dilemma zu entziehen: Je mehr sich Juden assimilierten, desto „weniger“ waren sie Juden. Und wenn man sich trotz assimilierter, „normaler“ Lebensweise weiterhin als Jude fühlte, dann war es ein Zeichen dafür, dass man nicht völlig assimiliert war. Es scheint, dass diese Problematik auch für Israel gilt, das nicht imstande sein kann, universale Kriterien der Zugehörigkeit zu schaffen. Israel definiert sich sowohl als demokratisch als auch als jüdisch, sodass seine Universalität inhärent begrenzt ist.

Antisemitismus oder nicht, es gibt Kritiker Israels, die die Vorstellung eines ethnischen Staates, in dem Juden Privilegien genießen, ablehnen. Diese kritisieren Israel auch für seine Bereitschaft zu militärischen Aktionen. Aber Israels Selbstverständnis umfasst die Souveränität, was auch Gewaltbereitschaft bedeutet. Auf diesem Selbstverständnis beharrt Israel auch dann, wenn jemand dem Staat vorwirft, Menschenrechte und Völkerrecht zu verletzen. Auch hier sollte man den historischen Hintergrund in Betracht ziehen. In der israelischen kollektiven Erinnerung zeichnet sich das klägliche Scheitern des internationalen Völkerrechts ab, das während des Holocaust nicht für

¹⁴ Bezeichnend dafür ist die Streitschrift eines der preußischen Befürworter der jüdischen Emanzipation. Vgl. Christian Konrad Wilhelm von Dohm, Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin–Stettin 1781.

¹⁵ Ich bin kein Fernsehkritiker und mir darüber bewusst, dass es sich hier auch um ein Geschmacksurteil handelt. Mir geht es um den Rahmen, den diese Serie darzustellen versucht.

den Schutz der Juden sorgen konnte. Dies ist einer der Gründe, warum sich die israelische Souveränität nicht der internationalen Rechtsprechung verpflichtet sieht. Und an dieser Stelle beginnen nun politische Probleme, die das politische Handeln mitbestimmen. Israel steht einem vereinten (West-)Europa gegenüber, das sich gerne universell definiert. Es gibt eine lebendige Erinnerungskultur in Europa hinsichtlich des Holocaust, aber es ist eine Erinnerung ohne jüdische Sprachen, ohne jüdische Kulturen und ohne jüdische Politik. Deswegen sind die Bezüge auf eine diasporische jüdische Kultur für Europa nicht wirklich relevant. Dort existiert sie nicht mehr. Als Ersatz dafür wird auf dem Einsatz für die „Menschheit“ und der universellen Staatsbürgerschaft beharrt.

Bei der Gründung Israels war es ein Ziel, die jüdische Lebenswelt grundlegend zu ändern. Israelische Juden sollten „normales“ Verhalten zeigen, das Verhalten der Nichtjuden, sich vollständig in die Geschäfte der Staatspolitik einzumischen. Sobald die Juden ein Zuhause hatten, sollten sie ihre „Fremdartigkeit“ verlieren und als politisch Gleichberechtigte der Weltzivilisation mitwirken. Das wird oft nicht akzeptiert. Es besteht immer noch die Erwartung, dass die Juden aufgrund ihrer Vergangenheit „edler“ als Europäer und andere hätten handeln sollen. Es wird erwartet, dass Israel Chauvinismus und Militarismus hätte vermeiden und eine perfekte Demokratie sein sollen – als ob staatliches und politisches Handeln so möglich wäre, zumal in einer feindlichen Umgebung, die die Ausübung jüdischer politischer Souveränität nicht akzeptieren kann und will. Schon der italienische Philosoph Niccolò Machiavelli wies darauf hin, dass die Definition von „Normalität“ im politischen Verhalten Gewalt und Gewaltausübung umfasst. Wenn Juden also „normal“ werden, ist es dann vernünftig zu erwarten, dass sie eine ideale politische Gesellschaft bilden und unhistorisch oder moralischer als andere handeln? Dies ist ein Dilemma, das der Staat Israel nicht gelöst hat und auch nicht lösen konnte. Die Verwirklichung politischer Normalität und Freiheit durch Juden, wie sie sich im täglichen Verhalten Israels ausdrückt, ist für viele Juden und Nichtjuden zutiefst anstößig. Es ist daher auch nicht überraschend, dass die Berichterstattung über Israel unausgewogen ist. Das ist

nicht zwangsläufig antisemitisch, kann aber aus der Geschichte des Antisemitismus heraus erklärt werden. Verwunderlich wäre es, wenn die Berichterstattung ausgewogen wäre. Es ist klar, dass Israel anders als andere Nationalstaaten gemessen und beurteilt wird. Israel kann in seiner jetzigen Form nicht erwarten, wie alle anderen Nationen behandelt zu werden, da die jüdische Existenz in und außerhalb Israels nicht mit der Existenz anderer Gruppen vergleichbar ist.

Das muss zu Konflikten führen. Der Konflikt zwischen denjenigen, die ein normales Leben für die Juden einfordern und denen, die glauben, Juden müssten über der Politik stehen, ist Teil dieses Diskurses. Das ist auch, was meiner Meinung nach hinter extremer Israelkritik steht. Selbstverständlich kann man sagen, das sei auf Israel übertragener Antisemitismus. Dies mag sogar stimmen, aber ich glaube, man macht es sich so zu einfach. Es geht um mehr: Humanitäres Denken und Fühlen soll universell, unabhängig und unparteiisch sein. Diese Prinzipien existieren auch in Israel, sie werden aber anders konnotiert. Die Zugehörigkeit zum Nationalstaat ist der Normalfall, aber es war dieser Normalfall, der vor der Gründung Israels die Situation für viele Juden, die in ihren Staaten als nicht dazugehörig galten oder staatenlos flüchteten, zu einer Situation der Vernichtung werden lassen sollte. Die Konsequenzen, die die Juden für Israel aus dem Versagen des nationalstaatlich orientierten Völkerrechts zogen, zielen aber nicht auf eine Delegitimierung des Nationalstaates, sondern auf Souveränität und die militärische Fähigkeit, sich zu wehren. Macht und Machtausübung wie auch politische Gewalt werden in Israel durchaus positiv eingeschätzt. Das kompliziert die Debatten über Israel und Antisemitismus.

Man kann natürlich weiter davon träumen, Schwerter in Pflugscharen zu verwandeln, wie man auch von einer Welt ohne Antisemitismus träumen kann. Es ist eine prophetische Vision der Weltreparatur. Aber solange es Juden gibt, wird es wohl auch Antisemiten geben. Oder in den Worten Franz Kafkas: „Der Messias wird erst kommen, wenn er nicht mehr nötig sein wird.“¹⁶ Wie man bis dahin politisch damit umgeht, ist die wahre Frage.

NATAN SZNAIDER

ist Professor für Soziologie am
Academic College of Tel-Aviv-Yaffo.
natan@mta.ac.il

¹⁶ Zit. nach Jost Schillemeit (Hrsg.), *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, Frankfurt/M. 1992, S. 56.

ESSAY

SPRECHEN UND SCHWEIGEN
ÜBER ANTISEMITISMUS

Samuel Salzborn

Auf den ersten Blick scheint Antisemitismus in öffentlichen Debatten in der Bundesrepublik intensiv diskutiert wie selten – und ein Funke Wahrheit steckt auch in dieser oberflächlichen Fehlwahrnehmung: Ja, seit den antisemitischen Großdemonstrationen 2014 in zahlreichen deutschen Städten wird gerade islamischer und arabischer Antisemitismus zumindest grundsätzlich als Problem wahrgenommen; ja, seitdem die AfD im Deutschen Bundestag und allen Länderparlamenten vertreten ist, sehen nach und nach immer mehr Menschen, dass die Partei auf Antisemit(inn)en wirkt wie ein Magnet; ja, seit dem zweiten Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages vom Frühjahr 2017⁰¹ gibt es – wenngleich mit sehr unterschiedlichen Kompetenzen und Finanzmitteln ausgestattete – Antisemitismusbeauftragte, die zumindest die öffentliche Wahrnehmung für Antisemitismus etwas vergrößern; ja, seitdem die Bundesregierung die Antisemitismusdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) angenommen hat, wird die antisemitische BDS-Kampagne (*boycott, divestment, sanctions*) weniger verniedlicht und ihre Flankierung des palästinensischen Terrorismus weniger verharmlost; und ja, seit dem antisemitischen Terroranschlag von Halle an der Saale 2019 entsteht langsam ein Bewusstsein, dass im antisemitischen Weltbild Terror und Massenmord genuin angelegt sind.

Dennoch fällt eines auf: Oft wird Antisemitismus von politischen Repräsentant(inn)en verbal verurteilt – und das ist auch richtig und wichtig. Dennoch folgt auf diese verbale Distanzierung bis heute fast nichts an konkretem *Handeln*, etwa eine dringend notwendige Strafrechterweiterung, die jede Form von Antisemitismus strafrechtlich bewehren müsste, eine unbefristete Strukturförderung von Bildungseinrichtungen gegen Antisemitismus oder die Schaffung

von sozialwissenschaftlichen Universitätsprofessuren zur Erforschung von Antisemitismus und Rechtsextremismus, von denen es bis heute bundesweit keine einzige gibt. Und mehr noch: Viel von der verbalen Distanzierung verschimmt in den medialen Debatten schnell wieder – es geht dann häufig nicht mehr um Antisemitismus, sondern um einen angeblich unberechtigten Antisemitismusvorwurf: Nicht die Antisemit(inn)en werden kritisiert, sondern ihre Kritiker(innen).

ENTGRENZUNG, TRIVIALISIERUNG,
BAGATELLISIERUNG

Versucht man vor diesem Hintergrund eine Systematisierung des Antisemitismus in jüngerer Vergangenheit, fallen mindestens drei Momente auf: seine Entgrenzung, seine Trivialisierung und seine Bagatellisierung. Was heißt das? Die Entgrenzung sah man exemplarisch im Sommer 2014, als unter Federführung von palästinensischen Organisationen in zahlreichen deutschen Städten Antisemit(inn)en aller Couleur gemeinsam demonstriert haben – neben islamischen Antisemit(inn)en eben auch deutsche Neonazis und linke Antiimperialist(inn)en. Sind diese Antiimperialist(inn)en auch nur ein marginaler Flügel in der deutschen Linken – die Mehrheit steht nach wie vor in Opposition zum Antisemitismus – so zeigt das Beispiel eine Entgrenzung, bei der das antisemitische Weltbild so zentral geworden ist, dass alle anderen weltanschaulichen Differenzen zurücktreten.

Hieran schließt sich die Trivialisierung an: Die heute dominante Form von Antisemitismus richtet sich gegen Israel, nur allzu gern versuchen Antisemit(inn)en sich aber hinter der Formel, dass „Israelkritik“ doch nicht Antisemitismus sei, zu verstecken. Dabei ist der Unterschied leicht zu erkennen: Wenn der israelische Staat delegitimiert werden soll, wenn seine Politik dämo-

nisiert wird, oder wenn doppelte Standards bei der Bewertung israelischer Politik angelegt werden, handelt es sich nicht um Kritik, sondern um Antisemitismus.⁰² Wer heute als Antisemit(in) behauptet, er oder sie werde nur von der Kritik zu einem oder einer solchen „gemacht“, trivialisiert Antisemitismus.

Und schließlich die Bagatellisierung: Antisemit(inn)en wenden sich mit ihrem Weltbild nicht nur gegen Jüdinnen und Juden, sondern gegen alles, was die moderne, aufgeklärte Welt kennzeichnet: gegen Freiheit und Gleichheit, gegen Urbanität und Rationalität, gegen Emanzipation und Demokratie. Deshalb ist der Kampf gegen Antisemitismus stets auch ein Kampf um die Demokratie. Seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 wird Antisemitismus aber zunehmend bagatellisiert, weil man ihn zum Randproblem der Gesellschaft erklärt. Mehr noch: Jüdische Kritik wird oft einfach vom Tisch gewischt, als sei nicht der Antisemitismus das Problem, sondern die, die von ihm betroffen sind.

Die antisemitische Bedrohung der Gegenwart insbesondere in Europa ist daher eine doppelte: einerseits durch den virulenten islamistischen und rechtsextremen Terrorismus, andererseits aber auch durch das oft viel zu laute Schweigen der Demokrat(inn)en. In diesem Spannungsverhältnis muss auch die aktuelle Dynamik des Antisemitismus gesehen werden, da in der Gegenwart drei theoretische Großnarrationen in ihrem weltpolitischen Alleinvertretungsanspruch aufeinanderprallen: der radikale Islamismus mit der Idee einer weltumfassenden *umma* (Gemeinschaft), der gegenwärtig oft populistisch agierende Rechtsextremismus mit der Idee einer völkischen Segmentierung der Welt und der – gerade im Kampf gegen Antisemitismus und in der Verteidigung der Demokratie oft viel zu passiv und defensiv agierende – Liberalismus mit seiner Idee einer aufgeklärten Universalität.⁰³

Der gegenwärtig oft populistisch agierende Rechtsextremismus mit der Idee einer völkischen

Segmentierung der Welt basiert auf einer selbstverliebten Omnipotenzfantasie, dem Willen zur unbedingten und unbegrenzten Macht. Im Zentrum steht die Idee eines als homogene Einheit unterstellten Volkes, dem eine historische Verbindung mit einem geografischen Ort zugeschrieben wird, wobei in antiaufklärerischer Absicht aus dem *demos* das *ethnos* wird, aus der Gesellschaft die Gemeinschaft, aus dem Pluralismus der Interessen der Monismus der Identität, aus dem Konflikt das Schicksal und aus dem Gegner der Feind.

Der radikale Islamismus wiederum will eine homogene Gemeinschaft der Gläubigen errichten. Paradoxe Weise affirmiert der islamische Fundamentalismus dabei den technischen Fortschritt der Moderne, lehnt aber deren politische Errungenschaften wie Freiheit oder Gleichheit ab und will sich nicht mit der Konstituierung von Glauben als private, vor allem aber nichtöffentliche Angelegenheit arrangieren, da dies dem Ziel widerspricht, die Verbindung von politischer Ordnung und Religion (wieder)herzustellen und auf diese Weise eine islamische Weltordnung zu schaffen.

Beide Weltbilder treffen sich im Antisemitismus, der sich unterschiedlich artikuliert: Er reicht von offener Leugnung der Shoah, der Relativierung der NS-Verbrechen beziehungsweise der Aufwertung angeblicher Leistungen des NS-Regimes, der Schändung von Gedenkortern, gewalttätigen Übergriffen auf vermeintliche oder tatsächliche Jüdinnen und Juden, über die Infragestellung von (historischen) Zahlungen an Israel, des jüdischen Staates oder jüdischen Lebens im jeweiligen Nationalstaat, der Erinnerungs- und Verantwortungsabwehr sowie der Täter-Opfer-Umkehr, zahlreichen Varianten der Fantasie einer „jüdischen Weltverschwörung“ bis hin zu strukturell antisemitischen Vorstellungen, in denen homogene Heimaträume gegen universalen Kosmopolitismus geschützt werden sollen oder die Ablehnung der im rechtsextremen und islamistischen Weltbild mit dem Judentum assoziierten Aspekte wie Vernunft, Aufklärung, Liberalismus, Kommunismus, Urbanität, Weltgewandtheit oder Intellektualität.

ANTISEMITISCHE REALITÄTEN

Antisemitismus war und ist in der bundesdeutschen Geschichte offiziell diskreditiert, aber trotzdem sowohl in der Nachkriegszeit als auch in der Gegenwart weit verbreitet: Quantitative Studien

01 Vgl. Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, Bundestags-Drucksache 18/11970, 7.4.2017, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>.

02 Vgl. Samuel Salzborn, Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie, Baden-Baden 2014, S. 103–115.

03 Vgl. ders., Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext, Baden-Baden 2017², S. 145–159.

belegen kontinuierlich und bis in die Gegenwart mindestens 15 bis 20 Prozent Antisemit(inn)en in der deutschen Gesellschaft.⁰⁴ Diese finden sich in allen politischen Spektren, artikulieren sich aber unterschiedlich – wobei nicht übersehen werden darf, dass alle Varianten des Nachkriegsantisemitismus eine Folge und Reaktion auf den NS-Antisemitismus sind, also nicht ohne die Massenvernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden gedacht werden können. Das heißt, dass jede antisemitische Äußerung in der Gegenwart dieses Erbe der Schuldverantwortung objektiv inkorporiert, auch wenn dies subjektiv nicht beabsichtigt sein muss. Wir finden Antisemitismus in der Gegenwart im rechten, linken und islamistischen Spektrum wie auch in der gesellschaftlichen Mitte. Das überrascht angesichts der Erkenntnisse des amerikanischen Soziologen Seymour M. Lipset über den *extremism of the center* zwar wenig,⁰⁵ ist allerdings in der konkreten Ausdifferenzierung wichtig, um die Dynamiken des Antisemitismus verstehen zu können.⁰⁶

Der rechte Antisemitismus ist weltanschaulich ein völkisch-rassistischer Antisemitismus, den wir seit der zweiten parlamentarischen Erfolgswelle der NPD in den 2000er Jahren auch als Bestandteil des politischen Systems erleben, etwa als der sächsische NPD-Abgeordnete Jürgen W. Gansel 2005 die geschichtsrevisionistische und antisemitische Metapher vom „Bomben-Holocaust“ öffentlich prominent machte. Der rechte Antisemitismus verbindet die Bagatellisierung oder Leugnung der Shoah und die Verherrlichung des Nationalsozialismus miteinander, wobei dies, wie bei der populistisch agierenden AfD, auch seinen Ausdruck in der versuchten Rehabilitierung von Institutionen des antisemitischen Vernichtungskrieges wie der Wehrmacht finden kann.

Rechter Antisemitismus ist oft gewaltbereit und die Grundlage für zahlreiche Propagandadelikte, Brand- und Bombenanschläge sowie antisemitische Morde. Der Antisemitismus ist das Zentrum des rechtsextremen Weltbildes. Er ist strafrechtlich von erheblicher Bedeutung und aufgrund seiner autoritären Strukturierung für päd-

agogische Interventionen wenig zugänglich. Auffällig am rechten Antisemitismus ist auch, dass er offen ist für internationale antisemitische Allianzen, gerade mit dem islamistischen Spektrum.

Linker Antisemitismus unterscheidet sich strukturell vom rechten zunächst einmal dadurch, dass Antisemitismus kein integraler Bestandteil linker Weltbilder, sondern nur in bestimmten, vor allem antiimperialistischen, postkolonialen und postmodernen Spektren anzutreffen ist. Linker Antisemitismus begreift sich in aller Regel als moralisch überlegen und reklamiert nicht nur für sich, andere zu beurteilen, sondern auch abschließend über sie zu richten. Die Voraussetzung des linken Antisemitismus der Gegenwart bildet dabei die Nichtaufarbeitung des linken Antisemitismus der 1970er und 1980er Jahre, der ein zentrales Strukturmerkmal der antiimperialistischen Gruppen und des Linksterrorismus war und die heutige Globalisierung des Antisemitismus wesentlich vorbereitet hat. Linke Organisationen, die heute Antisemitismus und Israelhass verbreiten, verfolgen nach wie vor das völkische Weltbild des Antiimperialismus, das von ethnisch-kollektiven Homogenitätsvorstellungen geprägt ist. Der Antiimperialismus, der sich primär gegen die USA und Israel richtet, ist die Rahmenideologie, deren integraler Bestandteil der Antisemitismus ist, vor allem in Form des Antizionismus.

Die Mobilisierungsmöglichkeiten des Antisemitismus haben ihre Ursache in der Mitte der Gesellschaft. Denn die Mehrheit der Antisemit(inn)en geht davon aus, dass es ein Tabu in der Bundesrepublik gibt, sich antisemitisch zu äußern.⁰⁷ Zahlreiche historische Beispiele, etwa die Diskussion um die antisemitische Schmierwelle 1959/60, die Fassbinder-Kontroverse oder der Historikerstreit zeigen, dass ein solches Tabu zwar immer in der antisemitischen Fantasie, nie aber in der Realität existiert hat, gleichwohl führte diese Fantasie dazu, dass über lange Zeiträume in der bundesdeutschen Geschichte antisemitische Äußerungen aus der Mitte der Gesellschaft nicht öffentlich, sondern nur halb-öffentlich – etwa am Stammtisch – geäußert wurden. Dies änderte sich mit der Rede von Martin Walser in der Frankfurter Paulskirche 1998,

⁰⁴ Vgl. als Überblick Salzborn (Anm. 2), S. 43–63.

⁰⁵ Vgl. Seymour M. Lipset, *Social Stratification and „Right-Wing Extremism“*, in: *The British Journal of Sociology* 4/1959, S. 346–382.

⁰⁶ Vgl. zum Folgenden ausführlich: Samuel Salzborn, *Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*, Weinheim 2020², S. 59–166.

⁰⁷ Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, *Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2/1986, S. 223–246.

in der dieser Antisemitismus öffentlich salonfähig machte. Seither fungieren Äußerungen von prominenten Politiker(inne)n oder Künstler(inne)n aus der Mitte der Gesellschaft dazu, dass die dort ohnehin vorhandenen antisemitischen Einstellungen wieder zunehmend öffentlich sagbar werden. Die Verantwortung der gesellschaftlichen Mitte liegt daher darin, dass in einem öffentlichen Klima, in dem Israelhass und antisemitische Schuldabwehr, also die Abwehr von Schuld und Verantwortung für den Nationalsozialismus und die Shoah, fortwährend kommuniziert werden, auch rechter und linker Antisemitismus wieder alltäglicher werden, was sich auch in der statistisch messbaren Zunahme von antisemitischen Straftaten zeigt. Zugleich nimmt man heute manche Formen von Antisemitismus auch deutlicher wahr als noch „vor Walter“: Internetblogs und soziale Netzwerke sind voll von antisemitischen Äußerungen,⁰⁸ die früher bei den meisten Zeitungen, die diesen antisemitischen Müll als Leserbriefe bekamen, oft sinnvollerweise im Papierkorb landeten.

JURISTISCHER UMGANG

Was ist nun das „Neue“ oder das Besondere am Antisemitismus in der Gegenwart? Den Antworten auf diese Frage trägt auch der Deutsche Bundestag in seinem Beschluss der Annahme der IHRA-Arbeitsdefinition in erweiterter Fassung Rechnung, nach der „Antisemitismus eine bestimmte Wahrnehmung von Juden [ist], die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.“⁰⁹ Zentral dürfte sein, dass die

ideologischen Grenzen gefallen sind. International war der Antisemitismus in seinem Anspruch schon immer, allerdings integriert er heute alle politischen Spektren, was innenpolitisch das „Ende der Schonzeit“ für Jüdinnen und Juden bedeutet.¹⁰ Zudem vernetzen sich Antisemit(inn)en international zwar weiterhin marginal, aber doch deutlich erkennbar. Neu ist auch, dass der Antisemitismus der Gegenwart moralisch überlegen auftritt, wobei das revisionistische „Ja, aber ...“ zunehmend einer Arroganz der Antisemit(inn)en weicht. Zudem muss attestiert werden, dass Antisemitismus in der öffentlichen Debatte und strafrechtlich zu wenig sanktioniert wird: Antisemit(inn)en agieren psychologisch nach autoritären Mustern, gerade die repressive Sanktionierung bei ihnen ist daher ein Mittel, dessen Wirkung nicht unterschätzt werden sollte.¹¹

So könnte man als nachhaltiges demokratisches Instrument gegen Antisemitismus eine Erweiterung des deutschen Strafrechts um einen Straftatbestand erwägen, den es in Österreich schon lange gibt: das Verbot der (Wieder-)Betätigung im Sinne des Nationalsozialismus. Im Vergleich zu Österreich müsste es anders akzentuiert und deutlich geschärft werden, sodass jede Form von Antisemitismus als Wiederbetätigung verstanden und strafrechtlich bewehrt werden müsste.

Keine Frage: Mit dem Strafrecht wird man aus Antisemit(inn)en keine Demokrat(inn)en machen. Aber ausgehend von einem solchen Rechtsinstrument ließe sich ein Bogen schlagen von der gesellschaftstheoretischen Erkenntnis, dass jede Form von Antisemitismus in der Gegenwart Teil der Nachgeschichte des Nationalsozialismus ist, über die schon von Jean-Paul Sartre 1945 formulierte Einsicht, dass Antisemitismus aufklärungsresistent ist und daher gegen manifesten Antisemitismus jede Pädagogik hilflos bleiben muss,¹² zu dem Ziel, Antisemitismus wirksam zu bekämpfen. Seine öffentliche und auch strafrechtliche Sanktionierung ist dabei ein wesentlicher Schritt – als Schutz für Jüdinnen und Juden, aber auch als elementarer Bestandteil jedes demokratischen Anspruchs.

SAMUEL SALZBORN

ist außerplanmäßiger Professor für Politikwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er forscht zur Politischen Theorie und Ideengeschichte sowie zu Rechtsextremismus und Antisemitismus. website@salzborn.de

08 Vgl. Monika Schwarz-Friesel, *Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl*, Leipzig 2019.

09 Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen, BT-Drs. 19/10191, 15.5.2019, S. 2, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/101/1910191.pdf>.

10 Salomon Korn, Ende der Schonzeit, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.5.2002, S. 8.

11 Vgl. Lars Rensmann, *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2004.

12 Vgl. Jean-Paul Sartre, *Portrait de l'antisémite*, in: *Les Temps modernes* 3/1945, S. 442–470.

ESSAY

ÜBER ANTISEMITISMUS SPRECHEN

Peter Ullrich

Jedes Sprechen über Antisemitismus ist heute untrennbar verknüpft mit dem nationalsozialistischen Völkermord an den Jüdinnen und Juden.⁰¹ Jede Auseinandersetzung mit dem Thema, ganz besonders in der Bundesrepublik, zieht aus diesem Hintergrund ihre politische und moralische Besonderheit, und hierin gründen die spezifischen diskursiven Dynamiken dieses Themas. Das unermessliche Leid, das im antisemitischen Wahn möglich wurde, verdeutlicht, dass die im modernen Antisemitismus angelegte Vernichtungsperspektive ihre Realisierung finden kann.⁰² Das Ausmaß und die Irrationalität der zugleich rationell exekutierten Verbrechen des Holocaust führten zu einer Toposbildung, die sich exemplarisch in dem bis heute wirkmächtigen Diktum des Soziologen und Philosophen Theodor W. Adorno zeigt: „Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, daß ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen.“⁰³

Tatsächlich wäre es sonderbar, die grundsätzliche Gültigkeit von Adornos Forderung begründen zu müssen. Und doch wohnt dem Kategorischen und Exzeptionellen dieses Imperativs eine Problematik inne. Es geht dabei um die Frage der Universalisierbarkeit der Lehren von Auschwitz und deren konkrete Inhalte. Es stellen sich Fragen wie: Sind alle anderen Probleme dann nur nachrangige? Und welche wären das? Und was impliziert das für politische Bildungspraxis im Hier und Jetzt? Diese Fragen sind hoch aktuell, weil sich in der Praxis der Erinnerung an den Nationalsozialismus eine starke Fokussierung auf den Topos Auschwitz und dabei wiederum auf den eliminatorischen Antisemitismus etabliert hat – mit Folgen für verschiedene gesellschaftliche Debatten wie die um den Nahostkonflikt. Der Streit über diese Fragen ist keineswegs nur ein philosophischer, sondern zugleich von unterschiedlichen Interessen durchdrungen: angefangen bei den unmittelbar evidenten Anliegen der von Antisemitismus Betroffenen bis hin zu den die Geschichte der Bundesrepublik durchziehenden

Instrumentalisierungen der Erinnerungspolitik für den Nachweis nationaler Läuterung. Dafür steht das Schlagwort des „Erinnerungsweltmeisters“, mit dem noch die größten Verbrechen zum indirekten Quell „deutscher Größe“ werden können.

Das durch diese erinnerungspolitischen Bezüge überformte Sprechen über Antisemitismus ist zunehmend von der Auseinandersetzung mit israelbezogenem Antisemitismus dominiert. Es findet also anhand eines spezifischen Konfliktgegenstands mit langer eigener Geschichte und hoher Komplexität statt. Dieser erlaubt kaum eine einfache Rezeptanwendung, schon gar nicht die Indienstnahme von Imperativen wie dem Adornos für ein allzu simples Parteiergreifen für eine der Konfliktparteien. Diese Parteilichkeit ist gleichwohl typisch für die deutsche Nahostdebatte. „Radikale Identifikation“ mit der israelischen oder palästinensischen Seite im Konflikt ist weit verbreitet und über alle politischen Lager hinweg institutionalisiert.⁰⁴ In einem Nahostkonflikt zweiter Ordnung treffen diese Akteure aufeinander. Antisemitismus ist mindestens in dreifacher Form Teil der Debatte: als reales Phänomen, als Vorwurf und als (meist empörte) Zurückweisung des Vorwurfs. Geführt wird die Auseinandersetzung in den vergangenen Jahren insbesondere anhand der BDS-Bewegung (*boycott, divestment, sanctions*), die als antisemitisch kritisiert wird.

ANTISEMITISMUS ALS SYMBOL

Der Antisemitismus stand nicht immer im Zentrum der deutschen NS-Erinnerung, sondern ist erst im Zuge einer erinnerungspolitischen Konfliktgeschichte dahin gerückt.⁰⁵ Mit dem Nationalsozialismus ist auch der Antisemitismus „gegenbildlich identitätsprägend“⁰⁶ für die moralische und verfassungsrechtliche Ordnung der Bundesrepublik. Dieser Hintergrund ist zentral, um zu verstehen, dass sich das Reden über Antisemitismus gerade in Deutschland so schwierig

gestaltet und sich von den Auseinandersetzungen um andere Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unterscheidet.

Die Varianten des Umgangs mit dieser Ausgangslage sind vielfältig. Die vom Antisemitismus Betroffenen verfügen nicht nur über persönliche und medial vermittelte Erfahrungen wie die begrenzte Sichtbarkeit ihrer Sorgen außerhalb des politischen Symboldiskurses, sondern haben als Deutungshorizont nachvollziehbarerweise immer auch den Horror der nationalsozialistischen Vernichtungslager vor Augen. Antisemitinnen und Antisemiten leugnen oder rationalisieren die Verbrechen. Generell neigen diejenigen, die sich mit den Täterinnen und Tätern des „Dritten Reichs“ identifizieren, dazu, die Schuld ihrer Identifikationsobjekte zu rechtfertigen, indem sie beispielweise den Holocaust bagatellisieren oder die Opfer als Täterinnen und Täter inszenieren. Eine andere, im konservativen Spektrum entstandene Variante nachträglicher Selbstentlastung resultiert in einer problematischen Instrumentalisierung und doppelten Vereinfachung: Die Opfer des Nationalsozialismus werden mit Israel identifiziert und dieses wird als Beweis der nationalen Läuterung idealisiert. Empathie und Solidarität mit den Opfern von Antisemitismus, die es als weitere Option gibt, ist mithin nur eine unter vielen. Und selbst diese kann in aktuellen Konflikten in Opferkonkurrenz umschlagen, was gegenwärtig beispielsweise zwischen den von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus Betroffenen zu beobachten ist. Unterstützerinnen und Unterstützer der Palästinenserinnen und Palästinenser deuten hingegen schon die Thematisierung von Antisemitismus häufig als eine gegen ihre Parteinahme gerichtete Strategie und wehren sie ab.

01 Für wertvolle Kritik danke ich Ingolf Seidel, Klaus Holz, Michael Kohlstruck, Alban Werner und Florian Weis.

02 Vgl. Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus*, Hamburg 2001, S. 415–424.

03 Theodor W. Adorno, *Erziehung nach Auschwitz*, in: Gerd Kadelbach (Hrsg.), *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt/M. 1970, S. 92–109, hier S. 92.

04 Vgl. Peter Ullrich, *Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt*, Göttingen 2013, S. 38 ff.

05 Vgl. Werner Bergmann, *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten*, Frankfurt/M. 1997; Michael Kohlstruck/Peter Ullrich, *Antisemitismus als Problem und Symbol*, Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 52, Berlin 2015, S. 21.

06 BVerfGE (Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts) 124, 300–347, 4. 11. 2009.

Nicht zuletzt deswegen muss auch herausgestellt werden, dass zu jedem Sprechen über Antisemitismus eben auch die Dauerpräsenz antisemitischen Sprechens und somit Handelns gehört. Dass in dieser Koexistenz von Diskriminierungs-, Ausgrenzungs- und Gewaltpraktiken einerseits und ihrer zusätzlichen Aufladung mit den „Bewältigungsversuchen“ der Erinnerungspolitik und weiteren gegenwärtigen Indienstnahmen andererseits das Thema vor allem in konflikthafter Form in der Öffentlichkeit erscheint, ist wenig verwunderlich.

Dass diese Überlagerung für ein Verständnis und eine adäquate Reaktion auf *gegenwärtige* Erscheinungsformen des Antisemitismus nicht immer hilfreich ist, ist verschiedentlich angemerkt worden.⁰⁷ Dies gilt umso mehr angesichts einer Vielzahl relevanter Entstehungskontexte und einer großen Bandbreite antisemitischer Phänomene, die entsprechend nicht immer mit der gleichen analytischen, moralischen oder pädagogischen Messlatte behandelt werden können.

BDS-DEBATTE IM ZEICHEN DER NS-ERINNERUNG

Die Debatte um BDS vollzieht sich in diesem Rahmen. Die lose strukturierte Kampagne wurde 2005 als Reaktion auf das Ende des Nahostfriedensprozesses, den Mangel an Fortschritten für die Palästinenserinnen und Palästinenser und das Scheitern ihrer militanten und terroristischen Handlungsformen ins Leben gerufen und findet mittlerweile weltweit Unterstützung. Die Kampagne, hinter der sich zumindest nominell ein Großteil der palästinensischen Zivilgesellschaft, indirekt aber auch militante, islamistische und terroristische Gruppen versammeln, will mit den namensgebenden Strategien Druck ausüben, um ihre Ziele zu erreichen: das Ende der Besatzung, die Rückgabe aller arabischen Gebiete, den Abbau der Sperranlagen, die vollständige Gleichberechtigung der arabischen Israelis sowie das Rückkehrrecht aller palästinensischen Flüchtlinge. Zur formalen Legitimation ihres Ansatzes bezieht sich die Bewegung insbesondere auf ihre Anliegen stützende UN-Resolutionen.

07 Vgl. u. a. Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. *Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen*, Bundestags-Drucksache (BT-Drs.) 18/11970, 7. 4. 2017, S. 216–221, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>.

Die BDS-Kampagne bekommt in Deutschland starken Gegenwind. Sie kann aufgrund einer Vielzahl von Punkten kritisiert werden, etwa für die radikale Interpretationen begünstigende Unklarheit in ihren Forderungen, eine unversöhnliche bis feindselige Grundhaltung, die unvermeidliche Stigmatisierung Israels und die Verunmöglichung israelisch-palästinensischer Friedensarbeit.⁰⁸ Dass die Bewegung dabei häufig als genuin antisemitisch klassifiziert wird, steht konträr zu ihrem Selbstverständnis als legitime antirassistische Bewegung gegen eine illegitime und illegale Besatzung. Dabei spielt die assoziative Nähe des Boykotts gegen Israel zum nationalsozialistischen Judenboykott eine besondere Rolle.

So verurteilte Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller die Praxis der BDS-Bewegung, „mit antisemitischen Schildern vor jüdischen Geschäften“ zu stehen, als „unerträgliche Methoden aus der Nazizeit“.⁰⁹ In dieser Perspektive werden die Anliegen von BDS als ein „Angriff auf die Existenz des jüdischen Staates“ verstanden.¹⁰ Öffentliche Körperschaften von der Kommunal- bis zur Bundesebene haben seither die BDS-Bewegung als antisemitisch verurteilt und streben die Beschränkung des Zugangs zu öffentlichen Räumen für ihre Anliegen an. Auch dies wird als Reaktion auf den Nationalsozialismus markiert: „Don't Buy“-Aufkleber der BDS-Bewegung auf israelischen Produkten wecken unweigerlich Assoziationen zu der NS-Parole „Kauft nicht bei Juden!“¹¹ Ein Blick auf die vielfältige Geschichte von Boykott – von irischen Landpächterprotesten über Mahatma Gandhis Antikolonialismus bis zur internationalen Bewegung gegen die Apartheid in Südafrika – zeigt die spezifische historische Aufladung dieser Interpretation. Die Negierung des ebenso dazu gehörigen Judenboykotts wiederum zeigt den Mangel an historischer Sensibilität der BDS-Bewegung.

Zur administrativen Abfertigung des Themas kommen gerichtliche Auseinandersetzungen um BDS-nahe beziehungsweise der BDS-Nähe verdächtige Veranstaltungen und zivilgesellschaftliches Campaigning bis hin zu Blockaden durch israel solidarische und antisemitismuskritische Gruppierungen, die auf die Verhinderung öffentlicher Präsenz der BDS-Bewegung setzen. Gerichte haben dem aber unter Verweis auf die Meinungsfreiheit immer wieder Grenzen gesetzt.¹² So bleibt festzuhalten: Die Kritik an der BDS-Bewegung generalisiert bestehende Probleme ebenso wie sie die Vielfalt der Praktiken und Unterstützerinnen und Unterstützer sowie die Legitimität verschiedener Anliegen der Bewegung bestreitet. Dies lässt sich jedoch nicht erschöpfend aus der NS-Assoziation und aus holzschnittartigen Ableitungen daraus erklären, sondern geht überwiegend mit einer der BDS-Bewegung diametral entgegengesetzten Haltung zu Israel einher, einer Haltung, die Verantwortung im Nahostkonflikt der „anderen Seite“ zuweist. Nur in diesem komplexitätsreduzierenden Zusammenfallen von erinnerungspolitischer und konfliktbezogener Positionierung ist der Versuch der kategorischen Ausgrenzung von BDS aus dem Raum des legitimerweise Diskutablen zu verstehen.

Die BDS-Anhängerinnen und -Anhänger reagieren spiegelbildlich. Im Beharren auf der formalen Berechtigung ihrer Anliegen wird Kritik, die Teile der Unterstützerinnen und Unterstützer und der Forderungen zu Recht trifft, nicht reflektiert oder mit strategischen Argumenten abgedeckt. So definieren die deutsche BDS-Sektion in ihrem Aufruf und das BDS-Komitee aus Ramallah in einem offenen Brief das zu befreiende „arabische Land“ explizit als die 1967 völkerrechtswidrig durch Israel besetzten Gebiete.¹³ Diese Spezifizierung, die tatsächlich einen der zentralen Vorwürfe gegen BDS ins Leere laufen lassen würde, fehlt im

⁰⁸ Vgl. z.B. Floris Biskamp, *Mit Boykotteur_innen umgehen*, 2019, S. 2–7, http://blog.florisbiskamp.com/wp-content/uploads/2019/07/Floris-Biskamp-Mit-Boykotteur_innen-umgehen-Ein-Leitfaden-zum-umgang-mit-der-israelfeindlichen-BDS-Kampagne.pdf.

⁰⁹ Zit. nach Philipp Peyman Engel, „Methoden aus der Nazizeit“, 4.9.2017, www.juedische-allgemeine.de/politik/methoden-aus-der-nazizeit.

¹⁰ Remko Leemhuis, „Die antisemitische Boykottkampagne gegen Israel“, Berlin 2018, S. 7, <https://ajcberlin.org/sites/default/files/downloads/ajcbdsbrochure2018.pdf>.

¹¹ Der BDS-Bewegung entschlossen entgegengetreten – Antisemitismus bekämpfen, BT-Drs. 19/10191, 15.5.2019, S. 2, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/101/1910191.pdf>.

¹² Vgl. z.B. Verwaltungsgericht Oldenburg, Urteil vom 27.09.2018, 3 A 3012/16. Siehe auch Stephan Handel, Gericht will städtischen BDS-Beschluss kippen, 28.5.2020, www.sued-deutsche.de/muenchen/-1.4919834.

¹³ Vgl. BDS-Kampagne Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen, Deutschlandweiter BDS-Aufruf, 12.4.2019, <http://bds-kampagne.de/aufruf/deutschlandweiter-bds-aufruf>; Palestinian Boycott, Divestment and Sanctions National Committee, Antrag „Gegen jeden Antisemitismus!“ – Keine Zusammenarbeit mit der antisemitischen BDS-Bewegung (boycott, divestment and sanctions), Ramallah 21.11.2017, http://bds-kampagne.de/wp-content/uploads/2017/11/171121_BNC-an-Stadtrat-M%C3%BCnchen.pdf.

weiterhin gültigen internationalen BDS-Aufruf jedoch und lässt so auch die Interpretationsmöglichkeit zu, dass mit der Rückgabeforderung auch das Existenzrecht Israels infrage gestellt wird.

VERRECHTLICHUNG, VERSICHERHEITLICHUNG, ANTIFAISIERUNG

Fast alle administrativen Anti-BDS-Beschlüsse beziehen sich auf die Arbeitsdefinition Antisemitismus der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA). Das Dokument hat eklatante Schwächen, die es kaum erlauben, es als Definition im Wortsinne zu betrachten, die die Erfassungs- oder Bekämpfungspraxis erleichtern könnte. Es ist bei oberflächlicher Betrachtung allgemein verständlich und leicht zugänglich, faktisch aber in sich widersprüchlich und äußerst vage. Verschiedene Aspekte von Antisemitismus (vor allem mit Bezug zum Nahostkonflikt) werden von der Definition zudem sehr umfangreich erörtert, während andere weitgehend fehlen. Ihr beigelegte verdeutlichende Beispiele laden zum ungeeigneten Gebrauch als Kriteriencheckliste ein.¹⁴

Die Thematisierung von Phänomenen israel-bezogenen Antisemitismus war dabei durchaus eine sinnvolle Ergänzung der klassischen Antisemitismuskonzepte um drängende Gegenwartsphänomene, auch wenn sie viel zu undeutlich gefasst wurden. Genau diese Anlage machte sie aber auch für einen problematisch vereinfachenden Diskurs nutzbar – und damit attraktiv für die Politik, um Handlungsfähigkeit und Aktivität gegen Antisemitismus zu demonstrieren, obwohl jedwede Handlungssicherheit angesichts der Bruchstückhaftigkeit und inneren Widersprüchlichkeit der „Definition“ eine Fiktion bleiben muss.

Das Resultat, das sich derzeit in dieser Verflechtung von BDS- und Definitionsdebatte abzeichnet, stimmt wenig hoffnungsfroh. Die teils quasi-rechtliche Geltung der Arbeitsdefinition als Sanktionierungsinstrument befördert eine sukzessive Verrechtlichung und Versicherunglichung der Debatte um Antisemitismus, die immer mehr als Ordnungsproblem gefasst und entsprechend ordnungsbehördlich und gerichtlich

behandelt wird. Dies wird zivilgesellschaftlich und in der Wissenschaft flankiert von einer Verrohung der Umgangsformen (etwa in Form von Gegenboykotten und Blockaden) und dem Umsichgreifen von Kontaktschuldvorwürfen. Man kann dies – nicht zuletzt angesichts des vergleichbaren moralischen Horizonts und der vergleichbaren Handlungsstrategien – als eine Antifaisierung des Umgang mit BDS bezeichnen.

Durch diese Entwicklungen werden Diskursräume geschlossen, wo Ambivalenzen anerkannt, ausgehalten und diskutiert werden müssten, beispielsweise die, dass Israel sowohl eine Folge des Holocaust und Schutzraum für jüdische Menschen als auch Besatzungsmacht mit einer Siedlungsgeschichte ist, die von den ersten jüdischen Neuansiedlungen im Palästina vor der Staatsgründung bis zum heutigen Siedlungsbau in den palästinensischen Gebieten reicht; oder die, dass die Palästinenserinnen und Palästinenser einen legitimen Kampf gegen ihre Entrechtung führen, ihr Rumpfstaat aber zugleich undemokratisch und ihre Befreiungsbewegung in Teilen terroristisch und antisemitisch ist. Eine so verfahrene und multidimensionale Konfliktkonstellation, die durch die Eigenläufigkeit der mit ihr verbundenen Interpretationskämpfe zusätzlich an Komplexität gewinnt, erfordert eher Deutungsdemut und emotionale Abrüstung. Stattdessen wird auf administrative Diskursbeendigung gesetzt.

Das aber ist kein Lernen im emanzipatorischen Sinne, sondern eine entsetzte Flucht aus der Geschichte. Denn man hat wenig gelernt, wenn man schlicht das Gegenteil des Verworfenen bekräftigt und in dessen historischem Kontext gefangen bleibt.

PETER ULLRICH

ist promovierter Soziologe und Kulturwissenschaftler, Senior Researcher und Ko-Leiter des Forschungsbereichs „Soziale Bewegungen, Technik, Konflikte“ am Zentrum Technik und Gesellschaft und Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.
ullrich@ztg.tu-berlin.de

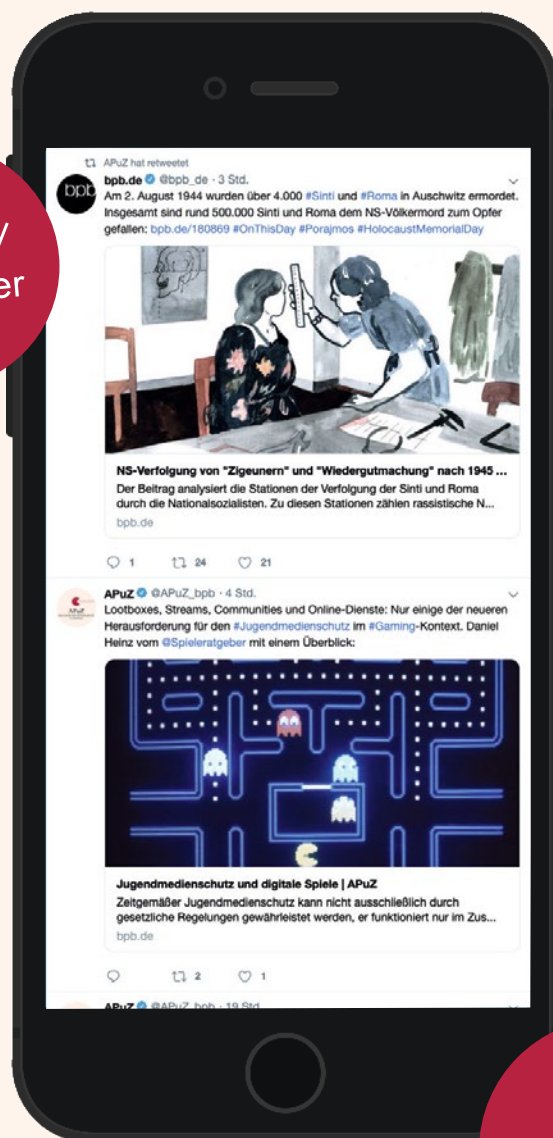
¹⁴ Vgl. Peter Ullrich, Gutachten zur „Arbeitsdefinition Antisemitismus“ der International Holocaust Remembrance Alliance, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Papers 2/2019, www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_3-2019_Antisemitismus.pdf.

Immer informiert.

Bestellen Sie den APuZ-Newsletter
oder folgen Sie uns auf Twitter!



bpb.de/
newsletter



@apuz_bpb

Der Newsletter informiert Sie etwa 30 mal im Jahr per E-Mail über die Beiträge der aktuellen Ausgabe sowie über kommende Themenschwerpunkte, den jährlichen „Call for Papers“ und Veranstaltungen.

Auf Twitter meldet sich die Redaktion zu tagesaktuellen Themen mit Links zu Beiträgen aus der APuZ und dem Netzwerk der Bundeszentrale für politische Bildung.

ANTISEMITISMUS UND ANTISEMITISMUSFORSCHUNG: EIN ÜBERBLICK

Stefanie Schüler-Springorum

„Antisemitismus“, so schrieb der Altmeister der Kritischen Theorie, Theodor W. Adorno, einst in seiner Schrift „Minima Moralia“ im Jahre 1951, „ist das Gerücht über die Juden“. Wenngleich keine sehr praktikable oder gar ausreichende Definition, verwies Adorno jedoch auf zwei zentrale Charakteristika des Antisemitismus: Zum einen geht es um „die Juden“. Der Antisemit oder die Antisemitin, so der britische Philosoph Brian Klug, macht aus Jüdinnen und Juden „die Juden“, er konstruiert also eine homogene Gruppe, die als solche nur in seiner Fantasie existiert.⁰¹ So weit, so einfach. Aber was hat es nun mit dem Adorno'schen „Gerücht“ auf sich? In diesem Begriff scheinen laut Duden gleich zwei Komponenten des Antisemitismus auf, die uns bis heute beschäftigen: Ein schwer zu greifendes, halbheimliches angebliches „Wissen“ und zugleich die Leidenschaft, mit der man sich diesem widmet und es weiterverbreitet.

Insbesondere das Halbheimliche mag auf den ersten Blick allerdings etwas übertrieben erscheinen, wird doch in jüngster Zeit sehr laut und öffentlich *über* Antisemitismus geredet. Man könnte sogar sagen, dass Antisemitismus geradezu ein beliebtes öffentliches Thema geworden ist, ein Medienstar. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht eine aktuelle Umfrage, eine Studie oder eine Statistik veröffentlicht wird, in der es um Antisemitismus geht. Hinter der Vielzahl an Studien steht dabei nicht nur das Ziel der Wissensvermehrung, sondern auch das Verlangen danach, ein komplexes, schwer zu definierendes gesellschaftliches Phänomen begreifbar und damit auch beherrschbar zu machen, nach dem Motto: Problem erkannt, ermessen, bekämpft. Antisemitismus ist jedoch nicht messbar wie die Wassertemperatur. Mehr noch: Die vielen Umfragen und Statistiken dienen auch dazu, das Unbehagen zu bannen und suggerieren eine Sicherheit darüber, wie es um

uns steht, die es so aber nicht geben kann. Zahlen können allerdings helfen, gesellschaftliche Tendenzen und Bewegungen wahrzunehmen. Dies soll im Folgenden herausgearbeitet und in den Kontext der Entwicklungen der Antisemitismusforschung eingeordnet werden.

ANALYSEKATEGORIEN UND HISTORISCHE KONTINUITÄTEN

Ich möchte dabei in einem ersten Schritt einen Blick zurück werfen, um die historische Bedingtheit aktueller Präferenzen der Antisemitismusforschung zu verdeutlichen. Wie setzten sich jüdische wie nichtjüdische Autorinnen und Autoren vor 1933 mit dem modernen Antisemitismus auseinander? Dieser wurde von ihnen als etwas Neues empfunden, als etwas, was sich nicht allein mit dem „mittelalterlichen“ religiösen Judenhass erklären ließ.⁰² Vermutlich interessierten sich die Autorinnen und Autoren – es waren fast ausschließlich Männer – im Kaiserreich und in der Weimarer Republik deshalb so wenig für Umfragen oder Zahlen, denn dass Antisemitismus ein weitverbreitetes Phänomen war, darüber gab es keinen Zweifel. Stattdessen wollte man verstehen, woher er kam. Nicht *wie viel*, sondern *warum* es Antisemitismus gab – dies war die große Vorkriegsfrage. Daher brachte man soziologische Erklärungsansätze ins Spiel, Begriffe wie „Minderheit“ und „Mehrheit“ sowie Gruppenbildungsprozesse durch In- und Exklusion oder wies auf die Bedeutung klarer Feindbilder für die Mobilisierungskraft des Nationalismus hin. Zugleich war man sich in beeindruckender Weise einig darüber, dass sich der Antisemitismus nicht über angebliche Charaktereigenschaften oder Handlungen der Jüdinnen und Juden erklären ließe, sondern allein durch die Pathologien auf Seiten der Antisemitinnen und Antisemiten.

Hier kam nun auffällig oft eine Analysekatégorie ins Spiel, die von der Antisemitismusforschung erst vor Kurzem wieder ins Zentrum zurückgeholt wurde: die Rolle der Emotionen für die Erklärung von Macht und Persistenz des antijüdischen Ressentiments.⁰³ Religion dagegen spielte in den Erklärungsversuchen vor 1933 eher weniger eine Rolle, zu sehr ging man dabei der Selbstinszenierung der angeblich unreligiösen „modernen Antisemiten“ auf den Leim. Insgesamt lässt sich feststellen, dass seit 1945 nicht viel Neues an theoretischen Ansätzen über Antisemitismus hinzugekommen ist, sieht man einmal von der Kritischen Theorie ab, deren Zusammendenken von Gesellschafts- und Psychoanalyse sich gerade in den vergangenen Jahren einer Renaissance erfreut.⁰⁴

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Frankfurter Schule waren es auch, die zusammen mit wenigen Remigrantinnen und Remigranten sowie vor allem der US-Besatzungsmacht moderne soziologische Forschungsmethoden für den Nachkriegsumgang mit Antisemitismus fruchtbar machten.⁰⁵ Dieser Umgang ist bis heute durch unser Wissen um den nationalsozialis-

tischen Völkermord an den europäischen Jüdinnen und Juden geprägt: Nach dem Krieg ging es vor allem darum, sich den Aufstieg der NSDAP aus ihren völkischen Vorläufern zu erklären und Antisemitismus zugleich sozialwissenschaftlich messbar und damit beherrschbar zu machen – also um eine Art Frühwarnsystem, das im Grunde bis heute als Ausweis der Demokratiefähigkeit der deutschen Bevölkerung gilt.⁰⁶

Um diese Fähigkeit war es in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg nicht allzu gut bestellt, sieht man sich die ersten Studien zum Thema an: In einer Umfrage von 1946 waren 85 Prozent der Befragten gegen die Rückkehr der überlebenden Jüdinnen und Juden nach Deutschland, ein Jahr später kam der Antisemitismusreport der US-Militärregierung zu dem Ergebnis, dass 18 Prozent der deutschen Bevölkerung als radikale Antisemitinnen und Antisemiten, 21 Prozent als Antisemitinnen und Antisemiten, weitere 22 Prozent als Rassistinnen und Rassisten, 19 Prozent als Nationalistinnen und Nationalisten und nur 20 Prozent als weitgehend frei von diesen Ressentiments anzusehen seien.⁰⁷ Aus heutiger Sicht überraschen dabei weniger die Zahlen als die Erwartung, dass sich diese nach Krieg und Völkermord schnell ändern würden. Das Gegenteil war der Fall, und es ging dabei nicht nur um zu erforschende Einstellungen, sondern um menschliches Handeln: Mit dem Wegfall der alliierten Oberherrschaft nach der Gründung der Bundesrepublik 1949 nahm die Zahl der antijüdischen Vorkommnisse zu, und antisemitische Einstellungen wurden wieder offener geäußert, bevor dies dann sehr langsam abzunehmen begann.⁰⁸ Für die DDR gibt es keine vergleichbaren Zahlen, es kann aber angenommen werden, dass sich diese kaum unterscheiden, gab es doch eine Fortsetzung des Antisemitismus der 1930er und 1940er Jahre in Form personeller Kontinuitäten in beiden postnazistischen deutschen Gesellschaften, wobei jedoch die Kontinuität der Eliten im Westen als markanter Unterschied nicht deutlich genug betont werden

01 Vgl. Brian Klug, *What Do We Mean When We Say „Antisemitism“?*, 30.9.2014, www.jmberlin.de/sites/default/files/antisemitism-in-europe-today_2-klug.pdf.

02 Vgl. hier und im Folgenden Hans-Joachim Hahn/Olaf Kistenmacher (Hrsg.), *Beschreibungsversuchen der Judenfeindschaft*, Berlin 2015; dies. (Hrsg.), *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft II*, Berlin 2019; Birgit Erdle/Werner Konitzer (Hrsg.), *Theorien über Judenhass – Eine Denkgeschichte*, Frankfurt/M. 2015; Franziska Krah, *„Ein Ungeheuer, das wenigstens theoretisch besiegt sein muß“*. Pioniere der Antisemitismusforschung in Deutschland, New York 2016.

03 Vgl. Uffa Jensen/Stefanie Schüler-Springorum, *Gefühle gegen Juden. Die Emotionsgeschichte des modernen Antisemitismus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4/2013, S. 413–442.

04 Vgl. z. B. Samuel Salzborn, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt/M. 2010; Lars Rensmann, *The Politics of Unreason: The Frankfurt School and the Origins of Modern Antisemitism*, Albany 2017; ders., *Kritische Theorie über den Antisemitismus*, Berlin 1998; Eva-Maria Ziege, *Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil*, Frankfurt/M. 2009; Alex Demirović, *Modelle kritischer Gesellschaftstheorie*, Stuttgart 2003.

05 Vgl. Stuart Jeffries, *Grand Hotel Abgrund. Die Frankfurter Schule und ihre Zeit*, Stuttgart 2019; Alex Demirović, *Der nonkonformistische Intellektuell. Die Entwicklung der kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt/M. 2000; Clemens Albrecht, *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt/M. 1999; Monika Boll/Raphael Gross (Hrsg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2009.

06 Vgl. Anthony Kauders, *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007.

07 Vgl. Werner Bergmann, *„Wir haben sie nicht gerufen“*. Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik, in: Irmela von der Lühe/Axel Schildt/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *„Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“*. Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008, S. 19–39, hier S. 24f.

08 Vgl. ebd., S. 25.

kann.⁹ Jüdische Rachsucht, jüdische Habgier, jüdische Unmoral – all diese uralten, durch den Nationalsozialismus aktualisierten und propagierten Versatzstücke des Antisemitismus waren nach 1945 ungebrochen virulent und dockten nun umstandslos an die Verhältnisse der postgenozidalen Gesellschaften der Täterinnen und Täter an. Die Nachkriegsdeutschen fühlten sich als Opfer von mehr oder weniger jedem: „den Amis“, „den Russen“ – vor allem aber „den Juden“.

Insofern bedurfte es in beiden deutschen Staaten eines Generationswechsels, um diese Kontinuität aufzubrechen. Bis dieser jedoch gesellschaftlich wirksam werden konnte, dauerte es bis zu den späten 1980er Jahren, also bis „die 68er“ in den Schulen die Jahrgänge der nächsten Generation unterrichten konnten. Deutlich wird dies zum Beispiel in der Frage: „Würden Sie sagen, es wäre besser, keine Juden im Land zu haben?“, die seit den späten 1940er Jahren in allen Umfragen wiederholt gestellt wurde: Zwischen 1950 und 1983 nahm die Zustimmung zu diesem Satz zwar von fast 40 auf 9 Prozent ab, interessant ist aber vor allem die Anzahl derjenigen, die „unentschieden“ waren oder diese Frage gar nicht beantwortet wollten: Diese nahm seit den 1950er Jahren kontinuierlich zu und erreichte 1983 fast 50 Prozent.¹⁰ Diese Zahlen zeigen zweierlei exemplarisch auf: *erstens* die unter den Begriff der „Kommunikationslatenz“ gefasste Entwicklung, dass öffentliche antisemitische Äußerungen im Nachkriegsdeutschland seit den 1960er Jahren zunehmend tabuisiert und ins Private abgedrängt wurden, während man bei Umfragen „weiß nicht“ zu Protokoll gab;¹¹ *zweitens*, dass es erst nach der

deutschen Vereinigung 1990 zu einer massiven und stabilen Verschiebung in den Umfragewerten kam: Acht Jahre danach herrschten zumindest in den Umfragen klare Verhältnisse, und 86 Prozent der Bevölkerung bejahten die jüdische Präsenz in Deutschland.¹²

Letzteres wiederum belegt eine (ausnahmsweise unumstrittene) Erkenntnis der Antisemitismusforschung: Die enorme Bedeutung, die der Haltung der Eliten zukommt: Nach 1990 ist die „Vergangenheitsbewältigung“ nicht zuletzt aus außenpolitischen Gründen zur Staatsräson geworden. Diese Wandlung im politischen Feld hat schließlich auch die Finanzierung dessen zur Folge, was heute als vorbildlicher deutscher Umgang mit einer mörderischen Vergangenheit gepriesen wird: Geld für Bildungs- und Gedenkstätten, Museen und Nichtregierungsorganisationen, die insgesamt eine hervorragende Arbeit leisten. „Die ausgeprägte Bereitschaft, Verantwortung für die Verbrechen vorangegangener Generationen zu übernehmen“,¹³ ist wiederum eine zentrale Voraussetzung, um über Antisemitismus aufzuklären und seine Attraktivität einzudämmen. Aber dies, das haben in den vergangenen Jahrzehnten antisemitische Entgleisungen wie die Rede Martin Walsers in der Frankfurter Paulskirche 1998 oder die klassischen antisemitischen Ergüssen des ehemaligen AfD-Landtagsabgeordneten Wolfgang Gedeons immer wieder gezeigt, funktioniert nicht einfach so.¹⁴

MESSUNG VON ANTISEMITISMUS

Das Thema, das die Antisemitismusforschung in Zukunft vermutlich am meisten beschäftigen wird, ist der Antisemitismus im Internet. Schon 2016 wurde ein erster globaler Versuch gestartet, die Frequenz von Antisemitismus in sozialen Medien

09 Vgl. z. B. Andreas H. Apelt/Maria Hufenreuter (Hrsg.), *Antisemitismus in der DDR und die Folgen*, Halle/S. 2016; Wolfgang Benz (Hrsg.), *Antisemitismus in der DDR*, Berlin 2018; Werner Bergmann, *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt/M. 1995; Heike Radwan (Hrsg.): „Das hat's bei uns nicht gegeben!“ *Antisemitismus in der DDR. Begleitbuch zur Ausstellung der Amadeu-Antonio-Stiftung*, Berlin 2010.

10 Vgl. Werner Bergmann, *Sind die Deutschen antisemitisch? Meinungsumfragen von 1946–1987 in der Bundesrepublik Deutschland*, in: ders./Rainer Erb (Hrsg.), *Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945*, Opladen 1990, S. 108–130, hier S. 115.

11 Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, *Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 18/1986, S. 209–222.

12 Vgl. Bergmann (Anm. 7), S. 26.

13 Norbert Frei et al., *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus*, Berlin 2019, S. 135.

14 Vgl. Gerd Wiegel/Johannes Klotz, *Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte*, Köln 1999; Fritz Schenk/Friedrich Wilhelm Siebecke, *Der Fall Hohmann. Ein deutscher Dreyfus*, München 2010; Johannes Heil (Hrsg.), *Beschneidung: das Zeichen des Bundes in der Kritik. Zur Debatte um das Kölner Urteil*, Berlin 2012; Marcus Funck, *Wie antisemitisch ist dieser AfD-Politiker?*, 6. 9. 2016, www.zeit.de/2016/34/wolfgang-gedeon-antisemitismus-afd/komplettansicht; Volker Weiß, *Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*, Stuttgart 2017.

zu messen. Hierfür wurden die gemeldeten antisemitischen Beiträge auf Youtube, Facebook und Twitter sowie die jeweiligen Löschraten zueinander in Beziehung gesetzt, wobei die Rate insgesamt bei Facebook mit 37 Prozent am höchsten und bei Youtube mit 8 Prozent am niedrigsten ausfiel. Interessant ist eine Aufschlüsselung nach der Form des Antisemitismus, die jeweils für löschwürdig erachtet wurde: So waren zum Beispiel zehn Monate nach der Meldung auf Facebook noch 25 Prozent der Gewaltaufrufe und 42 Prozent der Shoah-Leugnungen vorhanden, während Youtube vor allem Gewaltaufrufe zu löschen scheint, alles andere – etwa israelbezogenen Antisemitismus – aber stehen lässt.¹⁵ Die Kognitionswissenschaftlerin Monika Schwarz-Friesel kam für Deutschland zu dem Ergebnis, dass die schnelle, unkontrollierte und multiple Verbreitung in den Alltagsmedien des Internets die Akzeptanz und Normalisierung von Antisemitismus beschleunigt und intensiviert – was jedoch auch für alle anderen Formen des netzbasierten Hasses gilt und insofern für die Dringlichkeit einer vergleichenden und kontextualisierenden Untersuchung des Netzes spricht.¹⁶

Diese ist bei der Umfrageforschung meist gegeben. Angesichts dessen, was dies an Forschungsaufwand bedeutet, ist es allerdings kaum verwunderlich, dass es kaum globale Studien gibt. Die bekannteste ist die Umfrage, die die US-amerikanische Anti-Defamation League regelmäßig in Auftrag gibt und bei der per Telefon die Zustimmung zu bestimmten antisemitischen Stereotypen abgefragt wird. 2015 schnitten dabei Dänemark mit 8, die USA mit 10, Großbritannien mit 12 und die Niederlande mit 11 Prozent am besten ab. Deutschland und Frankreich lagen mit 16 und 17 Prozent im Mittelfeld, während Länder wie Griechenland, Iran und die Türkei mit Zustimmungswerten von 67 bis 70 Prozent die „Schlusslichter“ bildeten.¹⁷ Zu ähnlichen Ergebnissen kam 2018 die Pew Studie, in der fast 25 000 Christen in 15 westeuropäischen Ländern zur Akzeptanz von Jüdinnen und Juden sowie Musliminnen und Muslimen als Nachbarn und Famili-

enmitglieder befragt wurden: Jüdische Nachbarn können sich demnach 88 Prozent der deutschen Christen vorstellen, als Familienmitglieder möchten sie allerdings nur 69 Prozent haben, was unter dem europäischen Durchschnitt vom 76 Prozent liegt.¹⁸ Zumindest für Westeuropa lassen sich deutlich stärkere antisemitische Ressentiments in katholischen Ländern konstatieren, wobei dies nicht unbedingt mit dem Glauben, wohl aber mit einer längeren Wirkkraft des Katholizismus in der politischen Kultur gerade der Mittelmeerländer zu tun haben könnte.

In Deutschland gibt es zudem eine Reihe von Erhebungen, etwa die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALBUS) oder die Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, die antisemitische und andere Einstellungen jeweils im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen erheben. Laut ALBUS ist die Zustimmung zu antisemitischen Feststellungen zwischen 2006 und 2016 um etwa zehn Prozentpunkte gesunken, laut Antidiskriminierungsstelle ist die Ablehnung von Jüdinnen und Juden als Nachbarn oder Familienmitglieder fast so hoch wie die von Atheistinnen und Atheisten, aber weitaus niedriger als die von Musliminnen und Muslimen oder anderen als „fremd“ markierten Personen.

Als wichtigste, weil kontinuierliche und damit vergleichbare Erhebungen der Antisemitismusforschung kommen die sogenannten Mitte-Studien zu einem ähnlichen Ergebnis: Antisemitische Einstellungen gingen zwischen 2002 und 2018 deutlich zurück, der Anteil derjenigen, die ein „geschlossen manifestes antisemitisches Weltbild“ aufweisen, hat sich sogar mehr als halbiert: von 9,3 auf 4,4 Prozent.¹⁹ Dieser Befund gilt sowohl für

¹⁵ Vgl. Andre Oboler, *Measuring the Hate. The State of Antisemitism in Social Media*, 2016, <https://mfa.gov.il/MFA/ForeignPolicy/AntiSemitism/Documents/Measuring-the-Hate.pdf>.

¹⁶ Vgl. Monika Schwarz-Friesel, *Judenhass im Internet*, Berlin 2019. Zum Antisemitismus im Internet siehe auch den Beitrag von Matthias J. Becker in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

¹⁷ Vgl. Anti-Defamation League, *ADL Global 100 Poll – 2015*, o.D., <https://global100.adl.org/#map/2015update>.

¹⁸ Vgl. Pew Research Center, *Pew Research 2018: Being Christian in Western Europe*, 29. 5. 2018, www.pewforum.org/2018/05/29/being-christian-in-western-europe.

¹⁹ Vgl. Andreas Zick/Beate Küpper/Wilhelm Berghn (Hrsg.), *Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*, Bonn 2019; Andreas Zick/Beate Küpper/Daniela Krause (Hrsg.), *Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*, Bonn 2016; Oliver Decker/Elmar Brähler (Hrsg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, Gießen 2018; dies./Johannes Kiess (Hrsg.), *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*, Gießen 2016; dies. (Hrsg.), *Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014*, Leipzig 2014; Andreas Zick/Anna Klein (Hrsg.), *Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*, Bonn 2014.

Stereotype, die dem traditionellen Antisemitismus zugerechnet werden,²⁰ als auch für den sogenannten sekundären Antisemitismus, der sich auf Israel oder den Holocaust bezieht.²¹ Allerdings sind dabei die Zahlen derjenigen, die bei Umfragen mit „Ich stimme teilweise zu“ antworten, weiterhin sehr hoch: Hier liegen die Werte je nach Frage immer zwischen 20 und 35 Prozent, wobei zudem auffällt, dass in diesem „latenten Bereich“ der Unterschied zwischen traditionellem und sekundärem Antisemitismus deutlich schmilzt.

All dies widerspricht deutlich dem allgemeinen, in den Medien kolportierten Eindruck eines dramatischen Anstiegs des Antisemitismus in Deutschland und Europa. Laut Eurobarometer von 2018 denkt die Mehrheit der Europäerinnen und Europäer, dass Antisemitismus ein Problem in ihrem Land sei. Zwei Drittel aller Deutschen glauben, dass dieser in den vergangenen fünf Jahren zugenommen habe.²² Die meisten führen dies auf den Nahostkonflikt und weniger auf mangelnde Bildung und Erinnerung zum Thema Holocaust zurück. Dies verweist auf eine Einschätzung, die von Jüdinnen und Juden in Deutschland und Europa geteilt wird: Laut einer Onlinebefragung in 13 EU-Staaten von 2018 nehmen fast 90 Prozent der befragten Jüdinnen und Juden eine Zunahme des Antisemitismus in ihren jeweiligen Ländern wahr. 28 Prozent waren on- oder offline Opfer einer antisemitischen Belästigung geworden, 2 Prozent Opfer eines körperlichen Angriffs.²³

Eine im Auftrag des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Bundestages erstellte Studie war ein Jahr zuvor für Deutschland zu ähnlichen, nicht ganz so hohen Zahlen gekommen, sprach jedoch eine deutliche Sprache, was die Wahrnehmung der Täterinnen und Täter betrifft: Sowohl bei den gewalttätigen Attacken als auch bei erfahrenen Beleidigungen gaben die meisten Musliminnen und Muslime als Täterin-

nen und Täter an.²⁴ Dies erklärt sich insbesondere aus der Sozialstruktur, leben diese ebenso wie die meisten jüdischen Familien in Großstädten: Der Begegnungsraum in Berlin oder Frankfurt am Main ist eben sehr viel dichter als beispielsweise in Kleinstädten Mecklenburg-Vorpommerns oder in Niederbayern.

NEUE EINFLUSSFAKTOREN?

Die Tatsache, dass eine Verschiebung des Antisemitismusvorwurfs von „den Mehrheitsdeutschen“ hin zu einer ohnehin bei einer Vielzahl von Menschen unbeliebten Bevölkerungsgruppe medial auf offene Ohren und bei manchen geradezu auf Begeisterung stößt, spiegelt sich in der Vielzahl von Studien wider, die in den vergangenen Jahren zum Thema islamischer Antisemitismus entstanden sind. Interessant ist in diesem Kontext insbesondere eine Umfrage aus den Jahren 2015 und 2016 unter Deutschen mit türkischem Hintergrund.²⁵ Von diesen wurde fast die Hälfte als „positiv gegenüber Juden eingestellt“ eingestuft, und etwa 21 Prozent als negativ. 30 Prozent zogen es vor, gar keine Antwort zu geben, was sich als Nachklang der deutschen Kommunikationslatenz interpretieren lässt.

Mit antisemitischen Einstellungen bei denjenigen, die erst kürzlich nach Deutschland gekommen sind, befassten sich gleich vier Studien, die alle kurz nach dem „Flüchtlingssommer 2015“ entstanden sind.²⁶ Die Autorinnen und Autoren führten dabei Einzel- und Gruppeninterviews mit

20 Vgl. Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler, Antisemitische Ressentiments in Deutschland: Verbreitung und Ursachen, in: Decker/Brähler (Anm. 19), hier S. 193.

21 Vgl. ebd., S. 200, S. 197.

22 Siehe Special Eurobarometer 484: Perceptions of Antisemitism, 22. 1. 2019, https://data.europa.eu/euodp/en/data/dataset/S2220_90_4_484_ENG.

23 Vgl. European Union Agency for Fundamental Rights, Experiences and Perceptions of Antisemitism. Second Survey on Discrimination and Hate Crime against Jews in the EU, 2018, S. 12, https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey_en.pdf.

24 Vgl. Andreas Zick et al., Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, April 2017, S. 22, https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.

25 Vgl. Detlef Pollack et al., Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland, Münster 2016, www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2016/06_2016/studie_integration_und_religion_aus_sicht_t__rkeist__mmiger.pdf.

26 Vgl. Sina Arnold/Jana König, Flucht und Antisemitismus, Berlin 2016, www.bim.hu-berlin.de/media/Abschlussbericht_Flucht_und_Antisemitismus_SA_JK.pdf; Günther Jikeli, Einstellungen von Geflüchteten aus Syrien und dem Irak zu Integration, Identität, Juden und Shoah, 2017, https://ajcberlin.org/sites/default/files/ajc_studie_gefluechtete_und_antisemitismus_2017.pdf; Sonja Haug et al., Asylsuchende in Bayern, München 2017, www.hss.de/download/publications/Asylsuchende_in_Bayern.pdf; Mathias Berek, Antisemitism and Immigration in Western Europe Today. Is There a Connection? The Case of Germany, 2018, www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Handeln_fuer_Menschenrechte/Antisemitismus_und_Antiziganismus/antisemitismus_west_Europe_Report-GERMANY.pdf.

Geflüchteten aus Syrien, dem Irak und Afghanistan und/oder befragten Expertinnen und Experten, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie zivilgesellschaftliche Akteure verschiedener Herkünfte. Trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen und Stichproben sind die Ergebnisse erstaunlich ähnlich und ähneln zudem dem Resultat einer europäisch vergleichenden Studie des britischen Historikers David Feldman.²⁷ Dieser kam zu dem Schluss, dass die Mehrheit der Interviewten zwar antisemitische Ressentiments äußerte, dies aber meist fragmentarisch tat. Neben einer großen Bandbreite von Einstellungen gegenüber Jüdinnen und Juden, die von positiver Neugier über Neutralität bis hin zu manifesten Weltverschwörungsfantasien reichten, konnte dabei ein großes Nichtwissen über das Judentum und den Holocaust sowie der Gebrauch von einseitiger Israelkritik festgestellt werden. Gerade für Letzteres scheint aber die arabische Herkunft sehr viel wichtiger zu sein als die religiöse Prägung.

Insgesamt gibt es bislang keine verlässlichen Belege dafür, dass die Zuwanderung aus islamisch geprägten Ländern seit 2015 einen relevanten Einfluss auf die Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland hatte, zumal weder Musliminnen und Muslime noch Geflüchtete und noch viel weniger Menschen mit Migrationshintergrund homogene Kollektive sind.

Viel wichtiger scheint zu sein, auf welche Einstellungen und Normen Neuankommende hier treffen, und da bietet auch das gegenwärtige Deutschland keineswegs eine homogene Werteeinheit. Die Ergebnisse einer 2019 veröffentlichten Berliner Umfrage, bei der auch Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft und in sechs Sprachen interviewt wurden, gleichen dem deutschen Durchschnitt, wobei Menschen ohne Migrationshintergrund höhere Zustimmungsraten zu Schuldabwehrantisemitismus, also Antisemitismus aus dem Motiv der Abwehr von Erinnerung an und Verantwortung für den Holocaust, aufweisen, während bei Migrantinnen und Migranten der israelbezogene Antisemitismus höher liegt. Als wichtige Einflussfaktoren für Antisemitismus bei Alteingesessenen wie Zugewan-

derten werden in dieser Untersuchung vor allem ein konservativer und/oder nationalistischer Wertekanon, aber auch autoritäre Orientierung, geringere Bildung, geringe Frustrationstoleranz und Neigung zu Verschwörungsdenken genannt.²⁸

AUSBLICK

War bei allen Studien zu antisemitischen Einstellungen recht eindeutig, dass die Bemühungen um Bildung und Prävention eine messbare positive Wirkung haben, haben die vergangenen Jahre aber auch bewiesen, dass entgegen aller Fortschritts- und Bildungsgläubigkeit der Antisemitismus durchaus wieder virulent werden kann. Denn die Zahl der antisemitischen Straftaten steigt: 2018 um 19 und 2019 um 13 Prozent,²⁹ wobei dabei vor allem der Anstieg der Gewalttaten beunruhigend ist.

Rund 90 Prozent dieser Straftaten werden dem rechtsradikalen Milieu zugeordnet, und obgleich manche Zweifel an der Exaktheit der Zuordnung im Einzelfall bestehen, kann man nicht darüber hinwegsehen, dass antisemitische Hasskriminalität in Deutschland dominant aus diesem Lager kommt. Wie aber lässt sich dieser eklatante Widerspruch zwischen steigender Kriminalität einerseits und allseits sinkenden Umfragewerten zu antisemitischen Einstellungen andererseits erklären? Selbst wenn man eine erhöhte Sensibilität und Anzeigebereitschaft in Rechnung stellt, bleibt doch ein beunruhigender und erklärungsbedürftiger Rest.

Eine mögliche Antwort auf die Frage bietet eine qualitative Analyse der Kulturwissenschaftlerin Julijana Ranc, die in den 2000er Jahren zahlreiche Gruppendiskussionen mit west- und ostdeutschen Jugendlichen und Erwachsenen vom Land und aus der Stadt führte.³⁰ Dabei ging es um allgemeine politische Probleme, beispielsweise vor dem Hintergrund der Globalisierung oder von Entwicklungen

²⁷ Vgl. David Feldman, *Antisemitism and Immigration in Western Europe Today. Is There a Connection? Findings and Recommendations from a Five-Nation Study*, 2018, www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Handeln_fuer_Menschenrechte/Antisemitismus_und_Antiziganismus/BBK-J5998-Pears-Institute-Reports-ENGLISH-FINAL-REPORT-180410-WEB.pdf.

²⁸ Vgl. Gert Pickel et al., *Der Berlin-Monitor 2019. Vernetzte Solidarität – Fragmentierte Demokratie*, August 2019, https://berlin-monitor.de/wp-content/uploads/2019/08/Berlin_Monitor_2019.pdf.

²⁹ Vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Politisch Motivierte Kriminalität im Jahre 2018, 14. 5. 2019, S. 5, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2019/pmk-2018.pdf?__blob=publicationFile&v=4; dass., Politisch Motivierte Kriminalität im Jahre 2019, 12. 5. 2020, S. 5, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/pmk-2019.pdf?__blob=publicationFile&v=8.

³⁰ Vgl. hier und im Folgenden Julijana Ranc, „Eventuell nichtgewollter Antisemitismus“. Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern, Münster 2016.

in der EU. Ging es also gerade nicht um Antisemitismus oder Jüdinnen und Juden, wurden häufig antijüdische Ressentiments zum Ausdruck gebracht, in der Dynamik von Rede und Gegenrede befeuert und – viel seltener allerdings – missbilligt oder pariert. In den „antijüdischen Erregungsgemeinschaften“, die Ranc immer wieder vorfand, gab es nur wenige „Ressentimentgetriebene“, die „die Juden“ immer wieder thematisieren mussten, egal worum es gerade ging. Ihnen sekundierten die „Gelegenheitsantisemiten“, die, wenn man schon mal beim Thema war, ihren sprichwörtlichen „Senf dazu geben mussten“. Beängstigend ist dabei, wie oft und leicht es diesen beiden Gruppen gelang, die große Mehrheit, nämlich die Ambivalenten und Indifferenten, auf ihre Seite zu ziehen, und wie schwer es die wenigen dezidierten Anti-Antisemiten hatten, mit ihren Argumenten durchzukommen. Dies wirft „ein grelles Schlaglicht auf die Aufklärungsresistenz des antijüdischen Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern“.³¹

Geht man davon aus, dass sich diese Situation in den vergangenen zehn Jahren nicht eklatant verbessert hat, so mögen Rancs Ergebnisse auch einiges von dem erklären, was heute beunruhigend wirkt: Die Größenordnung der Ressentimentgetriebenen und der Gelegenheitsantisemiten in Rancs Gruppen entspricht nämlich in etwa derjenigen, die in der Umfrageforschung als Menschen mit manifestem antisemitischen Weltbild (etwa 10 Prozent) und als latent antisemitisch Eingestellte (etwa 15 bis 20 Prozent) erfasst werden. Der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Abraham Lehrer, wies bereits 2018 darauf hin, dass vielleicht zu lange immer nur auf die zehn Prozent „echten“ Antisemitinnen und Antisemiten gestarrt und sich angesichts ihrer gleichbleibend verhältnismäßig kleinen Zahl in Sicherheit gewiegt wurde, anstatt sich mehr um die bis zu 20 Prozent Gelegenheitsantisemiten zu kümmern.³² Es scheint, als seien diese nun „von der

Leine“ gelassen. Die steigenden Zahlen antisemitischer Straftaten belegen in erster Linie also eine zunehmende Gelegenheitsstruktur, sei es durch eine Verrohung der Umgangsformen, sei es durch Radikalisierungsmöglichkeiten im Internet, sei es durch die steigende Salonfähigkeit von nationalistischen, völkischen und rassistischen Positionen und Handlungen – denn Antisemitismus kommt nicht allein. In Deutschland steigen nicht nur die Zahlen für antisemitische Delikte, Vorfälle und Einstellungen, sondern insgesamt die für rassistischen Hass, Diskriminierung und Gewalt.³³ Antisemitismus ist also vielmehr ein Syndrom des Bedürfnisses nach einfacher Welterklärung bei starken Gefühlen, nach Selbstversicherung durch Konstruktion einer Fremdgruppe, auf die man sein Ressentiment konzentrieren kann.

Mich beunruhigen die Ergebnisse von Julijana Rancs Studie daher vor allem wegen des von ihr sezierten Verhaltens der Ambivalenten und Indifferenten. Begegnete ihnen ein „Gerücht über Juden“, so hatten sie dem wenig entgegenzusetzen, und dies umso weniger, wenn es um „urdeutsche“ Themen wie Vergangenheitspolitik, Schuldabwehr, Schlussstrichforderungen und Nationalstolz geht. Hier liegt meiner Meinung nach das wohl gefährlichste Einfallstor für antisemitische Positionen und Politiken in die berühmte Mitte der Gesellschaft. Diese gilt es daher in allererster Linie in den Blick zu nehmen, zu stärken und auf den demokratischen Grundkonsens zu verpflichten. Ich weiß nicht, ob es eine gute Nachricht ist, dass wir auch diese Erkenntnis schon mit jenen Intellektuellen teilen, die sich vor 1933 mit Antisemitismus und den Möglichkeiten seiner Bekämpfung beschäftigten. Dennoch sei einem von ihnen, Constantin Brunner, das letzte Wort überlassen: Es gehe schlicht darum, schrieb er Anfang der 1920er Jahre, die Gesellschaft so einzurichten, dass sie die Menschen in ihrer Verschiedenheit schütze.³⁴ Diese Aufgabe ist uns bekanntlich erhalten geblieben.

Eine längere Fassung des Beitrags wird im Herbst 2020 im Sammelband „Du Jude – Antisemitismus-Studien und ihre pädagogischen Konsequenzen“ erscheinen.

STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM

ist Historikerin und Leiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

schueler-springorum@tu-berlin.de

³¹ Ebd., S. 247.

³² Vgl. Das Jüdische Abendland. Abraham Lehrer im Gespräch mit Monika Dittrich, 26.7.2018, www.deutschlandfunk.de/religionsgeschichte-das-juedische-abendland.886.de.html?dram:article_id=423821.

³³ Vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.), Jahresbericht 2019, April 2020, www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2019.pdf?jsessionid=1F8BFBCD5F82C866FE4E0DF9F8AD8A88.1_cid360?__blob=publicationFile&v=2.

³⁴ Vgl. Krah (Anm. 2), S. 374.

WEIL NICHT SEIN KANN, WAS NICHT SEIN DARF

Herausforderungen antisemitismuskritischer Bildungsarbeit

Meron Mendel

Antisemitismus gilt in der deutschen Gesellschaft als unmöglich und seine Artikulation als abwegig. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, scheint in der öffentlichen Diskussion der Antisemitismusvorwurf oft sogar schwerer zu wiegen als der Antisemitismus. Auf dieses Paradoxon spielte das Satiremagazin „Titanic“ wohl im Juli 2002 an, als auf seinem Titelblatt ein Hitler-Porträt zu sehen war – darunter die Schlagzeile: „Schrecklicher Verdacht: War Hitler Antisemit?“ Als vermeintliche Antwort auf antisemitische Vorfälle hat sich über Jahrzehnte ein Reflex entwickelt, der auf der moralischen Auffassung gründet, Antisemitismus könne in der Gegenwart nicht existieren, weil er mit dem Ende des Nationalsozialismus „überwunden“ worden sei. Gegenwärtige Vorfälle von Antisemitismus werden entweder mit erstaunlicher Hartnäckigkeit ignoriert oder direkt ausgelagert, indem sie an Polizei und Justiz weitergegeben werden: So wurde an einer Berliner Schule ein Jugendlicher monatelang antisemitisch beleidigt und verprügelt. Untätigkeit und Ignoranz der Schule führten dazu, dass der Junge die Schule letztlich verlassen musste.⁰¹ Als an einer hessischen Schule ein Jugendlicher im Klassenchat mit einer Fotomontage von Hitler witzelte, warteten dagegen am Folgetag bereits zwei Polizeibeamte auf ihn, um ihn zu vernehmen.⁰²

ANTISEMITISMUS IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die Konflikte in der Schulklasse finden selbstverständlich nicht im luftleeren Raum statt, sondern stehen in Bezug zu den öffentlichen Debatten über Antisemitismus. Besonders seit Mitte der 1980er Jahre beschäftigte sich die bundesrepublikanische Öffentlichkeit regelmäßig mit Debatten über Antisemitismus. Eine sehr prominent geführte war die Diskussion über die Äußerungen von Ernst Nolte im sogenannten Historikerstreit,

der die nationalsozialistischen Verbrechen lediglich als Reaktion auf das Gulag-System der Sowjetunion verstanden wissen wollte. In der Folge wurde die Singularität des Holocaust von zahlreichen prominenten Stimmen infrage gestellt.⁰³ Die Proteste gegen die Uraufführung des umstrittenen Theaterstücks „Der Müll, die Stadt und der Tod“ von Rainer Werner Fassbinder 1985 sind ein weiteres Beispiel. Die Kritik richtete sich dabei insbesondere gegen die rein negative Darstellung eines jüdischen Geschäftsmanns („der reiche Jude“), in dem Zeitgenossen unschwer Ignatz Bubis, viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen in der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main und im Zentralrat der Juden in Deutschland engagiert, erkennen konnten.⁰⁴ Bei beiden Debatten fällt auf, wie sehr das Bedürfnis, über vermeintlich jüdische oder alliierte Verbrechen zu sprechen, als Ausdruck einer Normalisierung empfunden wurde: Die Zurückhaltung in diesen Dingen wurde als künstlich, eigentlich unnötig und als Abweichung vom Regelfall konstruiert. Antisemitische Narrative wurden als Normalität gesehen. Abweichung seien die aufgrund ihrer Geschichte zum Schweigen verdammt Deutschen. Fand dies in den vorangegangenen Debatten vor allem unterschwellig statt, wurde dies 1998 in der Rede des Autors Martin Walser in der Frankfurter Paulskirche zum ersten Mal eindeutig artikuliert. Walser behauptete, dass die „Dauerpräsentation unserer Schande“ eine instrumentalisierende Funktion habe, und sprach von der „Moralkeule“ Auschwitz. Diese Rede eines bis dato eher dem linksliberalen Spektrum zuzuschreibenden Autors kann als Geburtsstunde eines neuen nationalen Selbstverständnisses gedeutet werden, in welchem die Aufarbeitung der Vergangenheit als abgeschlossen gilt: als eine von außen auferlegte Strafarbeit, die nun aber erledigt sei und sogar zu neuem nationalen Selbstbewusstsein berechtige.

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass sich an Walsers Äußerungen eine Reihe weiterer antisemitischer Entgleisungen anschloss – erinnert sei nur an den damaligen FDP-Politiker Jürgen Möllemann, der 2002 von einer „zionistischen Lobby“ und einem „Vernichtungskrieg“ des damaligen israelischen Ministerpräsidenten Ariel Scharon sprach, oder an den damaligen CDU- und heutigen AfD-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, der 2003 in einer Rede zum Tag der Deutschen Einheit über Juden als „Tätervolk“ räsonierte. Im kulturellen Bereich wäre noch Günter Grass zu nennen, der 2012 mit einem Gedicht eine singuläre Bedrohung des Weltfriedens durch Israel suggerierte, oder die Produktionen des Sängers Xavier Naidoo, der mit einer Zeile über einen „Baron Totschild“ antisemitische Erzählungen über die Bankiersfamilie Rothschild reproduzierte. Mit einer besonderen Relevanz für Jugendliche entflammte die Debatte im Frühjahr 2018 mit Blick auf die Verleihung des Echo-Preises an die Rapper Kollegah und Farid Bang. Auslöser war ihre Liedzeile „Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen“. Die öffentliche Kritik, unter anderem durch das Internationale Auschwitz-Komitee, führte schließlich zur vorläufigen Abschaffung des Musikpreises.⁰⁵

Bei vielen Beispielen fällt auf, dass Antisemitismus in der Öffentlichkeit zwar sanktioniert wird, es jedoch nicht gelingt, ihn komplett aus dem öffentlichen Leben zu verbannen. Statt offen und unverblümt artikuliert er sich vielmehr in codierten und subtilen Formen. Die Herausforderung, Antisemitismus zu erkennen, ist dabei ein relativ neues Problem. Solange Antisemitismus eine Eigenbezeichnung, ein „kultureller Code“⁰⁶ war, reichte es aus, eine Person zu fragen, ob er oder sie Antisemit sei – etwa den Journalisten Wilhelm Marr, der seiner Vereinigung 1879 ganz offen den Namen „An-

tisemiten-Liga“ gab. Nach 1945 wandelte sich der Begriff von einer Selbst- zu einer Fremdbezeichnung: Selbst die NPD behauptet heute auf ihrer Website, „keine ‚antisemitische‘ Partei“ zu sein.⁰⁷

Da offen antisemitische Aussagen im öffentlichen Diskurs unerwünscht sind, werden entsprechende Meinungsäußerungen entweder nur im privaten Bereich oder über Umwege artikuliert.⁰⁸ Die alten antisemitischen Bilder, vom christlichen und islamischen Antijudaismus bis zum modernen Antisemitismus, tauchen in ähnlicher Form wieder auf – nur wird mit Synonymen gearbeitet. Anstatt von „den Juden“ oder „dem Judentum“ ist jetzt von „den Rothschilds“, „der Weltverschwörung“, „dem Ostküstenkapital“, „der Zinsknechtschaft“ und immer wieder von Israel die Rede. Wenn man um die Herkunft der zitierten Bilder weiß, ihre Traditionen kennt, tritt die Absicht ihrer Nutzung deutlich hervor. Solche latenten Ausdrucksformen von Antisemitismus werden immer dann artikuliert, wenn etwa ein vermeintlicher deutscher „Schuldskult“ oder Israel angegriffen werden. Es handelt sich um eine Form der Judenfeindschaft, die sich gerade aus der Distanzierung zum Nationalsozialismus ergibt. Es war wahrscheinlich der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex, der das Motiv dahinter treffend benannt hat: „Auschwitz werden uns die Deutschen niemals verzeihen!“ Die Psychologin Birgit Rommelspacher sprach in diesem Zusammenhang von sekundärem Antisemitismus, dessen Kern im Wunsch liege, „die Verbrechen des Nationalsozialismus zu vergessen und sich auch all der damit verbundenen Gefühle zu entledigen“.⁰⁹

Antisemitismus ist nicht einfach ein Vorurteil, sondern eine Denkform, die die Welt scheinbar verstehbar macht. Theodor W. Adorno bezeichnete es dabei als einen „der wesentlichen Tricks von Antisemiten heute: sich als Verfolgte darzustellen“. Das Gerücht, das indirekte Adressieren, „die nicht ganz offen zutage liegende Meinung“ sei von jeher das Medium gewesen, „in dem soziale Unzufriedenheiten der verschiedensten Art, die in einer gesellschaftlichen Ordnung sich nicht ans

01 Vgl. Frank Bachner, Sein Vergehen: Er ist Jude, 10.4.2018, www.tagesspiegel.de/berlin/21156700.html.

02 Der Autor war im Rahmen seiner Tätigkeit bei der Bildungsstätte Anne Frank als Berater an diesem Fall beteiligt.

03 Vgl. Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011.

04 Vgl. Janusz Bodek, Die Fassbinder-Kontroversen: Entstehung und Wirkung eines literarischen Textes, Frankfurt/M. 1991.

05 Vgl. Maria Fritzsche/Lisa Jacobs/Monika Schwarz-Friesel, Antisemitismus im deutschsprachigen Rap und Pop, 8.2.2019, www.bpb.de/285539.

06 Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code, München 2000².

07 Siehe <https://npd.de/2014/12/ist-die-npd-eine-antisemitische-partei>. Zum Antisemitismus in der NPD vgl. u. a. Wolfgang Freter, Der Antisemitismus im heutigen Rechtsextremismus, 8.12.2017, www.bpb.de/261322.

08 Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989, Wiesbaden 1991.

09 Birgit Rommelspacher, Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen, Hamburg 1995, S. 42.

Licht trauen, sich regen“.¹⁰ Sämtliche unverstandene Zumutungen der Moderne werden in letzter Instanz den Jüdinnen und Juden zur Last gelegt, was einerseits das falsche Gefühl von Handlungsfähigkeit herstellt und es andererseits ermöglicht, den eigenen Anteil an der Reproduktion einschränkender gesellschaftlicher Verhältnisse zu leugnen. Kapitalismus zum Beispiel ist in dieser Bewusstseinsform etwas, das von jemand ganz anderem gemacht wird, aber nie von einem selbst.

DASS AUSCHWITZ SICH NICHT WIEDERHOLE

Es gibt vermutlich keinen anderen Satz, der die deutsche Pädagogik seit 1945 stärker geprägt hat, als Adornos 1966 formuliertes Postulat über das Ziel aller Pädagogik, dass Auschwitz sich nicht wiederhole.¹¹ Erziehung nach Auschwitz wird dabei oft als Aufforderung insbesondere an Jugendliche verstanden, aus der Geschichte zu lernen.¹² Dass gerade sie (und nicht etwa die Generation der Täterinnen und Täter) aus der Geschichte lernen sollen, gehört dabei seit der Nachkriegszeit zum ständigen argumentativen Repertoire nationaler Selbstversicherung.

Inzwischen hat sich in Deutschland eine beispiellose Erinnerungskultur entwickelt, die sich in zahlreichen „authentischen“ Erinnerungsorten, Gedenkritualen sowie in Literatur, Theater und Filmen manifestiert.¹³ Heute gibt es eine – mit Ausnahme der AfD und noch weiter rechts stehenden Parteien – parteiübergreifende Anerkennung der deutschen Verantwortung für die Verbrechen, eine späte Strafverfolgung der Täterinnen und Täter, Entschädigungszahlungen und nicht zuletzt Gedenkstätten und Bildungsangebote. In der pädagogischen Praxis wird immer wieder auf diese ausgeprägte Erinnerungskultur verwiesen, als Beweis dafür, dass Antisemitismus „aufgearbeitet“ wurde. Mehr noch, wie es in der berühmt gewor-

denen Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 heißt: „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“¹⁴

Aus pädagogischer Sicht ist dieser Gedanke gefährlich. Das Gefühl, erlöst zu sein, vermittelt den Anschein, als sei das Problem aus der Welt. Es etabliert sich, wie die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann zutreffend beschrieb, ein Selbstverständnis als Weltmeister der Erinnerung.¹⁵ Unter dem auf nichts weniger als Erlösung verpflichteten Diskurs scheint der pädagogische Umgang mit dem Nationalsozialismus kaum einen Beitrag zur Sensibilisierung mit den Erscheinungsformen von Antisemitismus zu leisten. Die Bildungs- und Erziehungswissenschaftler Wolfgang Meseth und Matthias Proske beklagten, dass in Gedenkstätten und im schulischen Geschichtsunterricht moralische Diskussionen vermieden werden, stattdessen werde eine „kognitiverende (...) Beschwörung der Lehren aus dem Holocaust“ eingeübt.¹⁶ In der Kluft zwischen der gefühlten Aufarbeitung und der pädagogischen Praxis gedeiht der Antisemitismus weiter, und vielleicht sogar gerade dort, wo vor lauter Selbstzufriedenheit über die gelungene „Vergangenheitsbewältigung“ das Problem nur noch beim Anderen, selten bei sich selbst gesehen werden kann.

FALLSTRICKE DER ARBEIT GEGEN ANTISEMITISMUS

1962 plädierte Adorno für eine radikale Argumentation gegen Antisemitismus, indem er sich gegen jede abstammungsbezogene, identifizierende Betrachtung von „Bevölkerungsgruppen“ wandte, weil dies in der Demokratie „das Prinzip der Gleichheit“ verletze.¹⁷ Im Kontext der Migrationsgesellschaft wird dieses von Adorno pos-

10 Theodor W. Adorno, Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1., Frankfurt/M. 1977 [1962], S. 360–383, hier S. 363.

11 Ders., *Erziehung nach Auschwitz*, in: ders., *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969*, Frankfurt/M. 1971, S. 88–104, hier S. 88.

12 Vgl. Wolfgang Meseth, *Aus der Geschichte lernen. Über die Rolle der Erziehung in der bundesdeutschen Erinnerungskultur*, Frankfurt/M. 2006.

13 Siehe u. a. www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/erinnerungsorte.

14 Richard von Weizsäcker, Rede bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, 8.5.1985, www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html.

15 Vgl. Aleida Assmann, *Weltmeister im Erinnern? Über das Unbehagen an der deutschen Erinnerungskultur*, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 2/2012, S. 24–32, hier S. 24.

16 Wolfgang Meseth/Matthias Proske, *Der pädagogische Umgang mit dem Nationalsozialismus zwischen nationalen und transnationalen Erinnerungsdiskursen*, in: *Tertium Comparationis. Journal für International und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft* 1/2013, S. 1–13, hier S. 7.

17 Adorno (Anm. 10).

tulierte und von jeder Demokratie beanspruchte Prinzip beispielsweise dann verletzt, wenn aus der Gesellschaft der Gleichen Gruppen identifiziert und ausgesondert werden, um sie als Nichtzugehörige zu markieren. Doch gerade die Manifestierung der deutschen Erinnerungskultur als besondere Leistung, als eine abstammungsbezogene Errungenschaft, führt zum Ausschluss von Migrantinnen und Migranten, deren Vorfahren in der Zeit des Nationalsozialismus nicht in Deutschland gelebt haben.

Wie der Ausschluss funktioniert, zeigt exemplarisch die Korrespondenz zwischen dem Journalisten Jakob Augstein und der Integrations- und Migrationsforscherin Naika Foroutan, die 2017 auf Augsteins Frage, wie man „als migrantische Autorin mit der deutschen Schuld“ umgehe, wie folgt antwortete: „Ich finde Ihre Fragen an mich irritierend: weniger, weil Sie so selbstverständlich davon ausgehen, dass ich als Muslimin, oder als Migrantin, oder als was auch immer Sie mich anfragen, keine Deutsche und somit auch nicht verwoben mit dieser Geschichte sein kann. Vielmehr, weil Ihre Täter-Opfer-Außenseiter-Kategorisierung so wenig die Komplexität des Holocaust und seiner Geschichten reflektiert.“¹⁸ Foroutan konnte die in der Frage selbst versteckte Ausschlusspraktik aufzeigen und kontern. Sie erteilte eine klare Absage an den Ausschluss aus dem deutschen Kollektiv, der in Augsteins Frage suggeriert wurde – und der exklusiven Erkenntnistheorie, wonach nur „Deutsche“ aus der deutschen Geschichte lernen könnten. In der Schule und anderen pädagogischen Orten fällt Jugendlichen, die als migrantisch oder muslimisch angesehen werden, ein solch energischer Widerspruch schwer. Häufig internalisieren sie die Botschaft und betrachten sich selbst als nicht zugehörig. Dies wird wiederum als ein Beleg dafür gesehen, dass Migrantinnen und Migranten beziehungsweise deren in Deutschland geborene Nachkommen kein Interesse an der Auseinandersetzung mit dem Holocaust hätten – eine Behauptung, die sich durch die Vielzahl von Bildungsprojekten und Initiativen widerlegen lässt, die migrantische Perspektiven in ihrer Konzeption einbeziehen oder als Ausgangspunkt haben.¹⁹

Nicht nur in der Deutung des Bezugs von Jugendlichen zur Geschichte, sondern auch in der Art und Weise, wie Pädagoginnen und Pädagogen auf judenfeindliche Äußerungen von Jugendlichen reagieren, spielt die Herkunftsfrage eine Rolle: Antisemitische Äußerungen eines Jugendlichen ohne migrantischen beziehungsweise muslimischen Hintergrund werden in der Regel als individuelle Entgleisung beziehungsweise als zwischenmenschliches Problem eingeordnet. Anders verhält es sich, wenn sich muslimische beziehungsweise migrantische Jugendliche juden- oder israelfeindlich äußern. Die Reaktion wirkt sich generalisierend aus, indem das Kollektiv der Musliminnen und Muslime unter Antisemitismusverdacht gestellt wird.²⁰ Am Beispiel der Aussage einer Lehrkraft, die angab, in ihrer Gruppe sei „ein Junge, der Hitler verherrlicht und gegen Juden hetzt“, sie habe keine Ahnung, wo er herkomme, er sei aber „Türke, Marrok, oder sowas“ und „auf jeden Fall (...) Muslim“,²¹ zeigt die Politikwissenschaftlerin Saba-Nur Cheema zwei Handlungsbedarfe auf: Zum einen soll eine pädagogische Intervention gegen die Verherrlichung Hitlers und die Hetze gegen Juden und Jüdinnen stattfinden. Gleichzeitig gehört es zur Aufgabe von Pädagoginnen und Pädagogen, selbstreflexiv zu handeln und eine derartige Konstruktion von Gruppen zu hinterfragen.²² Die Erfahrung in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit zeigt, dass die Zielgruppe der pädagogischen Intervention deshalb nicht nur Jugendliche, sondern auch Pädagoginnen und Pädagogen sein müssen. Der Umgang mit „den Anderen“ ist dabei ein wichtiger Aspekt.

Ein weiterer Fallstrick in der pädagogischen Arbeit gegen Antisemitismus besteht in der Gefahr, dass die Intervention eine Verfestigung anstatt der Dekonstruktion von antisemitischen Weltbildern bewirkt. Eine Sanktionierung oder pädagogische Maßnahmen können als Bestätigung der an-

in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/M. 2017, S. 187–202.

Für Beispielprojekte siehe u. a. ju:an-Praxisstelle: Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit, www.amadeu-antonio-stiftung.de/projekte/juan-praxisstelle; „Kaum zu glauben“, www.bs-anne-frank.de/projekte/kaum-zu-glauben.

²⁰ Vgl. Saba-Nur Cheema, Verdächtig sind die Anderen. Umgang mit islamistischem Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus in der Bildungsarbeit, in: Andreas Foitzik/Lukas Hezel (Hrsg.), Diskriminierungskritische Schule. Einführung in theoretische Grundlagen, Weinheim 2019, S. 245–256, hier S. 250f.

²¹ Zit. nach ebd., S. 245.

²² Vgl. ebd.

¹⁸ Naika Foroutan/Jakob Augstein, Stolpersteine, 29.9.2017, www.freitag.de/autoren/der-freitag/stolpersteine.

¹⁹ Vgl. Elke Gryglewski, Erinnerung und Geschichtsbewusstsein in der Migrationsgesellschaft, in: Meron Mendel/Astrid Messerschmidt (Hrsg.), Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung

tisemitschen Theorie einer „Allmacht der Juden“ interpretiert werden. Dies lässt sich anhand eines Beispiels veranschaulichen: Auf der Facebook-Seite eines Sportvereins postete ein Vorstandsmitglied Werbung für ein Versicherungsunternehmen, bei dem er als Makler tätig war. In dieser Werbung wurde eine konkurrierende Firma als jüdisch bezeichnet und damit die Fans des Vereins aufgefordert, das eigene Unternehmen zu bevorzugen. Der Verein wurde vom Sportverband mit einer Strafe belegt, die er durch den Nachweis von antisemitismuskritischer Arbeit im Verein mildern konnte. Aus diesem Grund wandte sich der Verein an einen Bildungsträger, um eine Fortbildung zum Thema Antisemitismus zu vereinbaren. Die Teilnehmenden waren wenig intrinsisch motiviert, bei der Fortbildung mitzumachen, und interpretierten die Auflage sogar als Beleg für die vermeintliche Macht „der Juden“. Für die pädagogische Arbeit bedeutet dies, dass neben der Thematisierung von Antisemitismus auch Platz für die Bearbeitung von Ungerechtigkeitsgefühlen eingeräumt werden muss. Ohne antisemitische Inhalte zu relativieren, sollen die Adressatinnen und Adressaten die Möglichkeit bekommen, ihre Ängste, Unsicherheiten und Empörung zum Ausdruck zu bringen.

BILDUNGSARBEIT GEGEN ANTISEMITISMUS

Der in den vergangenen Jahren zunehmend etablierte Ansatz der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit ist vom Konzept der rassismuskritischen Pädagogik inspiriert, das die kritische Bearbeitung ausgrenzender und abwertender Unterscheidungspraktiken in den Mittelpunkt stellt und auf Selbstreflexion und Multiperspektivität der Pädagoginnen und Pädagogen setzt.²³ Dabei wird der Begriff der „Kritik“ ebenso auf die antisemitismuskritische Bildungsarbeit selbst bezogen und danach gefragt, wie antisemitische Weltbilder auch dort reproduziert werden, wo sie bekämpft werden sollen. Der Wunsch, nicht antisemitisch zu sein, wird von Teilnehmenden wie pädagogisch Handelnden in diesem Bildungs-

feld gemeinsam getragen. Er ist in erster Linie von einem Distanzierungsbedürfnis gegenüber der nationalsozialistischen Verbrechenstheorie motiviert.²⁴ Um dieses Bedürfnis ernst zu nehmen und reflektieren zu können, bedarf es eines Zugangs, der das Problem jenseits persönlicher Empfindlichkeiten angeht und auf die Funktionen zu sprechen kommt, die Antisemitismus in der Gegenwart erfüllt. Daher gilt es, Antisemitismus in den Kontext von Nationalismus, Geschichtsrevisionismus, Erinnerungsabwehr und populistischen Welterklärungen einzuordnen.

Antisemitismuskritische Bildung greift die heterogenen sozialen Beziehungen der Teilnehmenden zur Thematik auf. Dem geht die Erkenntnis voraus, dass Antisemitismus ein Phänomen ist, das von der Gesellschaft hervorgebracht und in individuellen Denk- und Handlungsmustern verankert ist. Neben der Wissensvermittlung über Geschichte, Ideologie und Ausdrucksformen geht es für antisemitismuskritische Bildungsarbeit um die Funktionen des Antisemitismus, die seine Anschlussfähigkeit und Attraktivität für unterschiedliche gesellschaftliche Milieus ausmacht. Die Reduktion von Komplexität mittels Schuldzuweisung an „die Juden“ bietet einfache Erklärungen für die komplexe Wirklichkeit der globalisierten Gesellschaft. Verkürzten und damit strukturell antisemitischen Welterklärungen bildungspraktisch zu begegnen, heißt oftmals, die Dinge für den oder die Einzelne(n) erst einmal zu verkomplizieren – und dabei zu vermitteln, dass es notwendig sein kann, Unsicherheit zuzulassen. Vor diesem Hintergrund nimmt antisemitismuskritische Bildungsarbeit zugleich eine gesellschaftskritische Perspektive ein. Auch wenn didaktische Konzepte gegen Antisemitismus nicht grundlegend über die Ursachen von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen aufklären können, sollen sie generell reduktionistische, personalisierende Kritik hinterfragen und widerlegen. Pädagogik gegen Antisemitismus kann somit auch bedeuten, Antisemitismus zunächst nicht direkt zu thematisieren.

Oftmals ist der erste Schritt, überhaupt ein Verständnis von Antisemitismus zu vermitteln, das über direkte Ausdrucksformen des Hasses hinaus-

²³ Vgl. Paul Mecheril/Claus Melter, *Rassismuskritik als pädagogische Querschnittsaufgabe*, in: Sabine Andresen et al. (Hrsg.), *Migrationspädagogik*, Weinheim–Basel 2010, S. 168–178; Meron Mendel/Astrid Messerschmidt, *Einleitung*, in: dies. (Anm. 19), S. 11–23; Julia Bernstein, *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen*, Weinheim–Basel 2020.

²⁴ Vgl. Astrid Messerschmidt, *Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus*, in: Anne Broden/Paul Mecheril (Hrsg.), *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld 2010, S. 41–58.

geht. Erfahrungsgemäß besteht eine starke Tendenz bei pädagogischen Fachkräften, das Problem entweder zu historisieren, zu trivialisieren oder zu marginalisieren, indem es einer bestimmten, relativ isolierten Gruppe zugeschrieben wird. Dem korrespondiert aber durchaus eine Bereitschaft, sich angesichts der tagespolitischen Dringlichkeit von Antisemitismus wie seiner dauerhaften Präsenz in Lehrkontexten grundlegender mit dem Phänomen auseinanderzusetzen. Erfolgreich sind die Weiterbildungen, wenn Erwachsene Antisemitismus nicht nur als Problem „der Anderen“ wahrnehmen, sondern beginnen, sich selbst auf antisemitische Ressentiments hin zu befragen. Diese sind durchaus vorhanden und werden schlimmstenfalls auch an Jugendliche weitergegeben.²⁵

Teilweise ist es der Erfahrung nach bei Erwachsenen sogar erheblich schwerer, diese Denkformen aufzubrechen, da sich bei Kindern und Jugendlichen antisemitische Bilder oft noch nicht zu einer Ideologie zusammengeschlossen haben, die einen unverrückbaren Wahrheitsanspruch erheben. Ideologische Fragmente lassen sich oftmals schon durch einfache Irritationen auflösen: „Woher glaubst Du zu wissen, was du da sagst? Was für eine Bedeutung hat es für Dich, wenn es so wäre? Meinst du wirklich, dass...“ –

Menschen ohne gefestigtes antisemitisches Weltbild werden bei solchen und ähnlichen Fragen nicht selten bereits aus dem Takt gebracht. Weiter kann es im bildungspraktischen Umgang mit antisemitischen Ideologiefragmenten von Vorteil sein, über Antisemitismus im Allgemeinen zu sprechen und weniger über diejenigen, von denen diese Bilder aufgerufen wurden. Fokussiert man die Person, nimmt man ihr damit die Möglichkeit, sich vom Gesagten zu distanzieren, auch verliert man die anderen aus dem Blick. Die Täterfixierung kommt den Interessen der Person womöglich sogar entgegen: Antisemitische Äußerungen sind ein Tabubruch, mit dem sich Aufmerksamkeit generieren lässt. Nicht die Täterinnen und Täter sollten die vorrangige Sorge sein, sondern der Schutz von Betroffenen und die Sensibilisierung für ihre Perspektive – ohne, dass sich antisemitismuskritische Bildungsarbeit in der Be-

troffenheit erschöpft. Weiter gilt es, die Zuschauerinnen und Zuschauer (*bystander*) aus der Passivität zu holen: Antisemitische Ausbrüche sind auf die Ermöglichungsbedingungen einer Gesellschaft angewiesen, die indifferent bleibt und sich nicht auf die Seite der Angegriffenen stellt. Indem die ganze Gruppe in die Verantwortung genommen wird, etwas gegen Antisemitismus zu unternehmen, gleichgültig wo er sich zeigt, wird ein Klima geschaffen, in dem er auf fruchtbaren Boden fällt.

Hat man es jedoch mit einem geschlossenen Weltbild zu tun, ist die Sache komplizierter. Antisemitismus ist hier nicht durch verstandesmäßige Argumente zu bekämpfen; einmal gefestigt, ist die in sich widersprüchliche Ideologie kaum durch Logik zu irritieren. Im Gegenteil, sobald angefangen wird, über den Wahrheitsgehalt antisemitischer Vorstellungen zu diskutieren, wie etwa das Gerücht, dass alle Juden reich seien, werden diese wahnhaften Projektionen ein Stück weit legitimiert. Diese emotionale Wirkmacht von Antisemitismus macht es deshalb schwierig, ihn zu bekämpfen, weil der demokratie- und konsensorientierte Austausch von Argumenten hier nicht greift. Demgemäß muss Bildungsarbeit auch an diesen Gefühlen ansetzen, womit didaktische Settings nicht selten überfordert sind.

AUSBLICK

Stets hat sich Antisemitismus in Zeiten von Krisen und Unsicherheiten besonders verstärkt. Gerade jetzt gilt es daher, sich der Gefahr von Antisemitismus wieder bewusst zu werden. Es reicht nicht aus, die Arbeit gegen Antisemitismus nur in klassischen pädagogischen Räumen und hauptsächlich in Schulen zu leisten. Es ist zunehmend notwendig, neue Zielgruppen für die antisemitismuskritische Bildungsarbeit zu erreichen, und geboten, Jugendlichen und Erwachsenen in ihren realen *und* digitalen Lebenswelten zu begegnen: in der Arbeitswelt, im Stadtteil, in der Freizeit sowie im Netz. Antisemitismus wandelt sich rasch und passt sich an neue Realitäten an. Die Bildungsarbeit gegen ihn sollte dabei nicht zurückfallen.

²⁵ Vgl. Meron Mendel et al., Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft, 2013, www.bs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf.

MERON MENDEL

ist promovierter Erziehungswissenschaftler und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank.
mmendel@bs-anne-frank.de

UMGANG MIT ANTISEMITISMUS IN DER SCHULE

Julia Bernstein · Florian Diddens

75 Jahre nach der Shoah gehört „Du Jude“ zu den häufigsten Beleidigungen auf deutschen Schulhöfen und jüdische Schülerinnen und Schüler werden von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern angegriffen – und das, obwohl der Antisemitismus dem Selbstverständnis und den Leitwerten der Gesellschaft nach geächtet ist. Wie konnte es dazu kommen? Dieser Frage lässt sich nur nachgehen, wenn nicht nur die Manifestation von Antisemitismus in der Schule, sondern auch der Umgang mit ihm fokussiert wird.

Auf Grundlage einer soziologisch-qualitativen Studie über Antisemitismus an Schulen, bei der zwischen 2017 und 2019 insgesamt 251 Interviews mit jüdischen Schülerinnen und Schülern, ihren Eltern sowie mit jüdischen und nicht-jüdischen Lehrkräften an 171 Schulen in ganz Deutschland analysiert wurden,⁰¹ soll im Folgenden aufgezeigt werden, wie sich Antisemitismus an Schulen als Problem verfestigt hat. Dazu werden die in Wissenschaft und politischen Diskursen häufig ausgeklammerten Perspektiven der Betroffenen⁰² mit den bagatellisierenden Wahrnehmungs- und Handlungsmustern von Lehrkräften kontrastiert und auf dieser Grundlage Handlungsempfehlungen ausgesprochen.

MANIFESTATION DES ANTISEMITISMUS

Die Diskriminierungserfahrungen jüdischer Schülerinnen und Schüler sind im gesamten Spektrum des Antisemitismus angesiedelt. Dieses umfasst Ressentiments, Benachteiligungen, Hass, Beschimpfungen und Gewalt. Die Institution Schule erhält in dieser Hinsicht eine doppelte Bedeutung: Zum einen als Mikrokosmos, der die Kontinuität, Zunahme und Bagatellisierung des Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft widerspiegelt.⁰³ Zum anderen als Bildungs- und Erziehungsinstanz, die verpflichtet ist, dem Antisemitismus entgegenzuwirken. Im postnational-

sozialistischen Deutschland hat Antisemitismus dabei eine generalisierbare und eine spezifische Dimension.⁰⁴

Die generalisierbare Dimension umfasst die Diskriminierung von Jüdinnen und Juden als Minderheit im Verhältnis zur Mehrheit und deren Dominanzanspruch. Sie gelten als „Fremde“, deren Identität und Praxis als abweichend von der als „normal“ definierten mehrheitsgesellschaftlichen Identität und Praxis gelten und abgewertet werden.

In der Schule wird diese Dimension vor allem in historisierenden und exotisierenden Fremdbildern und entlang der Zuschreibung von Repräsentationsrollen in Bezug auf Israel, die Shoah und das Judentum, aber auch in einer Ablehnung jüdischer Religiosität auffällig.⁰⁵ Die mit den Fremdbildern und Repräsentationsrollen verbundene stereotype Festlegung auf Differenz geht also durchaus mit der widersprüchlichen Aufforderung einher, nicht als Jüdinnen und Juden aufzufallen und sich anzupassen. Eine jüdische Lehrkraft beschrieb diese „Grenze der Toleranz“ wie folgt: „Solange ich und mein Mann die ‚netten Juden‘ waren, die alles mitgemacht haben, war alles ok. (...) doch sobald man nicht mehr gleich war – nicht mehr zu der Weihnachtsfeier ging, die am Freitagabend war – war es ein Problem.“⁰⁶

Die spezifische Dimension des Antisemitismus bezieht sich auf die Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden, die sich seit mehr als 2000 Jahren aus einem weltanschaulichen Ordnungsentwurf in unterschiedlichen Erscheinungsformen entwickelt hat: vom Antijudaismus über den modernen Antisemitismus in seiner rassistischen Variante und den nationalsozialistischen Antisemitismus bis hin zum sekundären und israelbezogenen Antisemitismus als dominierende Formen der Gegenwart.⁰⁷ „Die Juden“ gelten darin als das personifizierte Übel und das absolut Böse. Dergestalt geht der Antisemitismus immer über seine generalisierbare Dimension hinaus: Jüdin-

nen und Juden werden nicht als eine Minderheitengruppe unter vielen wahrgenommen, sondern als Antagonisten der jeweiligen religiös, kulturell, politisch oder national definierten Gemeinschaft entgegengesetzt. Daraus folgt ein Weltbild, in dem diese jeweils als das „absolut Gute“ konstruierte Gemeinschaft von den als omnipotent, herrschend, verschwörerisch übermächtig, naturhaft diabolisch, listig, manipulierend oder allgemein böse dämonisierten Jüdinnen und Juden bedroht werde.⁰⁸ In diesen antisemitischen Feindbildern konkretisieren sich also die Phantasmen der „jüdischen Übermacht“ und der von ihr als beherrscht und damit ihr stets unterlegen imaginierten Opfergemeinschaft. Das Verhältnis der Gemeinschaft zu Jüdinnen und Juden gilt so als Kampf von „Gut gegen Böse“, der nicht nur antisemitische Gewalt legitimieren soll, sondern das Ziel der Vernichtung der das Böse verkörpernden Jüdinnen und Juden hat. Die Ermordung von rund sechs Millionen Jüdinnen und Juden durch das nationalsozialistische Deutschland markiert diese eliminatorische Dimension des Antisemitismus historisch. Nach der Shoah ist der Antisemitismus in seiner rassistischen Erscheinungsform geächtet worden, das offene Bekenntnis zur Judenfeindschaft ist vor dem Hintergrund der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden weitgehend tabuisiert worden.⁰⁹ Trotzdem tritt

sie auch heute noch offen hervor, beispielsweise in der Vernichtungsfantasie einer Schülerin, die angab, „sehr tolerant“ zu sein, „nur nicht zu Juden, die gehören vergast.“

Der Antisemitismus ist nach der Shoah nicht etwa als Weltbild oder Ressentiment verschwunden, er hat sich lediglich entlang der sozialen Akzeptanz seiner Artikulationsbedingungen weiterentwickelt. Mehr noch, die Judenfeindschaft richtet sich vor dem Hintergrund der Shoah als Erinnerungs- und Schuldabwehr gegen Jüdinnen und Juden, die als Hindernis einer „unbeschädigten Identität“ erscheinen und mit ihrer Präsenz die angestrebte, unmittelbar positive persönliche, familiäre und nationale Identität als fragil ausweisen. Ihre bloße Anwesenheit weckt dabei ein Entlastungsbestreben, das sich darin niederschlägt, durch die Abwertung von Jüdinnen und Juden eine „sekundäre Unschuld“ zu erlangen.¹⁰ Viele Schülerinnen und Schüler wehren die Auseinandersetzung mit der Shoah und dem Nationalsozialismus ab, da sie meinen, in keinem Verhältnis dazu zu stehen, und diese Themen überdies als „aufgezwungen“ wahrnehmen. Gleichzeitig brechen sich unter ihnen enttabuisierte glorifizierende oder bagatellisierende Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus und die Shoah Bahn. Ein Schüler malte etwa unter großem zeitlichem und handwerklichem Aufwand eine Hakenkreuzfahne in eine frisch renovierte Toilettenkabine und schrieb darunter die Widmung: „Für unsere arischen Großväter“. Flankiert wurde es mit der Forderung: „Juden raus“.

Der israelbezogene Antisemitismus schließt an den Schuldabwehrantisemitismus an, indem mit ihm Jüdinnen und Juden als Täterinnen und Täter dämonisiert und teils gar mit Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten gleichgesetzt werden. Doch speist er sich nicht nur aus der Erinnerungs- und Schuldabwehr sowie der Täter-Opfer-Umkehr folgenden Dämonisierung und Delegitimierung des jüdischen Staats, er greift auch uralte antisemitische Feindbilder auf und macht sie wieder sagbar, indem er sie von „den Juden“ auf Israel überträgt, dabei gleichermaßen alle Jüdinnen und Juden als Repräsentantinnen und Repräsentanten Israel ausweist und

01 Vgl. Julia Bernstein, *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde–Analysen–Handlungsoptionen*, Weinheim–Basel 2020.

02 Vgl. ebd., S. 19; Andreas Zick et al., *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*, April 2017, S. 3, http://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.

03 Vgl. Zick et al. (Anm. 2), S. 13 ff.

04 Vgl. Lars Rensmann, *Antisemitismus in bewegten Zeiten. Zur kritischen Relevanz des Konzepts in Wissenschaft und demokratischer Praxis*, in: Reiner Becker/Dierk Borstel/Anne Broden (Hrsg.), *Heuristiken. Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, Berlin 2018, S. 93–102.

05 Vgl. Bernstein (Anm. 1), S. 90 ff.

06 Sämtliche Zitate von Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften in diesem Beitrag nach Bernstein (Anm. 1).

07 Vgl. Jonathan Sacks, *The Mutating Virus: Understanding Antisemitism*, Vortrag, Brüssel 27.9.2016, <http://rabbisacks.org/mutating-virus-understanding-antisemitism>.

08 Vgl. Moishe Postone, *Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch*, in: *Kritik & Krise* 4–5/1991, S. 6–10.

09 Vgl. Olaf Kistenmacher, *Schuldabwehr-Antisemitismus als Herausforderung für die Pädagogik gegen Judenfeindschaft*, in: Meron Mendel/Astrid Messerschmidt (Hrsg.), *Fragiler Konsens*, Frankfurt/M. 2017, S. 203–223.

10 Marina Chernivsky, *Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus*, in: Mendel/Messerschmidt (Anm. 9), S. 269–280, hier S. 274.

entlang der Feindbilder dämonisiert.¹¹ Das wird etwa deutlich, wenn Israel von Schülerinnen und Schülern als „Kindermörder“ bezeichnet und so die mittelalterliche Ritualmordlegende auf den jüdischen Staat übertragen wird. Einer jüdischen Schülerin gegenüber sagte beispielsweise ein Mitschüler: „Ihr Juden seid doch scheiße, schau mal nach Israel, da essen Soldaten Kinder.“

Eine weitere jüdische Schülerin wies zudem darauf hin, dass der israelbezogene Antisemitismus von vielen Lehrkräften als „Kritik“ legitimiert und vorgetragen wird. Ihre Lehrerinnen und Lehrer hätten jede Möglichkeit genutzt, sich über Israel auszulassen. Sie konnten sich nicht offen antisemitisch äußern, da es nach der Shoah ein gesellschaftliches Tabu sei, erklärte die Schülerin, daher hätten sie Israel „kritisiert“ und dabei tradierte antisemitische Feindbilder bemüht, zum Beispiel, dass Israel auf einen am Boden Liegenden einschlage, ergo wie „die Juden“ rachsüchtig sei.

Sämtliche dieser Erscheinungsformen des Antisemitismus zeigen sich in der Schule, antijudaistische Feindbilder sind unter Schülerinnen und Schülern ebenso verankert wie rassistische Stereotype über eine „typisch jüdische Körperlichkeit“, Verschwörungstheorien über die „jüdische Weltherrschaft“, der Glaube an ein verborgenes Wirken einer „jüdischen Herrschaftselite“ oder an eine naturhafte Nähe von Jüdinnen und Juden zum Geld und Kapitalismus. Auch manche Lehrkräfte tragen diese Feindbilder in die Klassenzimmer. Sie sind sich dann etwa in Bezug auf „jüdische Macht“ in der Wirtschaft sicher, dass „das halt auch was ist, was ja tatsächlich nicht ganz von der Hand zu weisen ist“. Die dominierenden Formen des Antisemitismus in der Schüler- und Lehrerschaft ergeben sich aber aus der Enttabuisierung glorifizierender oder bagatellisierender Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus, die Shoah und den israelbezogenen Antisemitismus.

Der sehr weit verbreitete Gebrauch des antisemitischen Schimpfworts „Du Jude“ schließt an diese antisemitischen Feindbildkonstruktionen an, bedarf jedoch keinerlei Erläuterung – „man“ versteht, dass es etwas „Schlimmes“ bedeute, ein Jude zu sein. Der Antisemitismus an Schulen ist also auch eine Stigmatisierung jüdischer Identität.

An vermeintlich harmlose Differenzkonstruktionen, das heißt der Gemeinschaft als nicht zugehörig ausgewiesen zu werden und mit der Rolle als Repräsentantin oder Repräsentant eines jüdisch-israelisch homogenisierten Kollektivs auf ein „Anderssein“ verpflichtet zu werden, schließen häufig Konfrontationen mit antisemitischen Feindbildern und Angriffe an. Das schulspezifische Arrangement dafür ist der Ethik-, Geschichts- oder Politikunterricht. Nachdem dort die jüdische Identität der Schülerinnen und Schüler zur Sprache gekommen ist, folgen häufig außerhalb des Unterrichts – oft über einen längeren Zeitraum – Angriffe von Mitschülerinnen und Mitschülern. Diese reichen von Bloßstellungen, Beleidigungen und Bedrohungen bis hin zu physischen Angriffen.

BAGATELLISIERUNG DES ANTISEMITISMUS

Das rückt die Frage in den Fokus, welche pädagogischen Umgangsweisen mit Antisemitismus etabliert wurden. Während der Antisemitismus für viele Lehrkräfte als historisches und mit dem Ende des Nationalsozialismus vermeintlich „überwundenes“ Phänomen gilt, ist er für jüdische Schülerinnen und Schüler Normalität. Die Problemwahrnehmung von Lehrkräften und Betroffenen unterscheidet sich also gravierend, so dass der Eindruck entsteht, Lehrkräfte und Betroffene berichteten von zwei verschiedenen Orten. Die Selbstvergewisserung einer Lehrkraft, „in Deutschland schon einen sehr, sehr reflektierten Ansatz zum Antisemitismus“ zu haben, ist in dieser Hinsicht als indirekte Bestätigung der Einschätzung eines Betroffenen zu verstehen: „Menschen, die von Antisemitismus nicht direkt betroffen sind, merken nicht, wie antisemitisch die Gesellschaft ist.“

Häufig resultiert die Bagatellisierung des Antisemitismus daraus, dass er mit dem Rassismus gleichgesetzt und somit auf seine generalisierbare Dimension hin verkürzt wird. In der Folge gerät die spezifische Dimension des Antisemitismus und damit die Judenfeindschaft als Phänomen eigener Art aus dem Blick. Ein weiteres bagatellisierendes Deutungsmuster basiert auf der Prämisse, dass man „eigentlich“ kein Problem mit Antisemitismus an der Schule habe, dieser nur von außen in die Schule getragen worden sei. So meinte eine Lehrkraft etwa, dass sich „in den letzten Jah-

¹¹ Vgl. Samuel Salzborn, *Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung*, in: *Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift* 1/2013, S. 5–16.

ren Klischees“ über Jüdinnen und Juden „eingeschlichen“ hätten. An eine solche Wahrnehmung ist dann die Bagatellisierung gekoppelt: So wurde bei einem Fall die Problematisierung antisemitischer Vorfälle durch Eltern als „Überreaktion“ gedeutet, nicht der Antisemitismus sei das Problem, sondern der „reflexhafte“ und damit „unbegründete“ Hinweis auf Antisemitismus, der als „Vorwurf“ bezeichnet schon begrifflich entkräftet wird. Allein die Vorstellung, überhaupt antisemitisch handeln zu können, wird kategorisch ausgeschlossen, da es als unerträgliche Beschuldigung gilt und nicht verstanden wird, dass der Antisemitismus nicht mit seinen extremen Ausprägungen gleichzusetzen ist, sondern mitunter auch einen diffusen oder beiläufigen Ausdruck als Stereotyp annehmen kann.

Zudem wird der Antisemitismus mitunter lediglich als Problem „der Anderen“ wahrgenommen, sei es in der Form, dass Lehrkräfte ihn ausschließlich bei Schülerinnen und Schülern auszumachen meinen, oder dass Lehrkräfte der Entlastung und Idealisierung einer als deutsch homogenisierten Gruppe folgend Antisemitismus als Problem auf „die Ausländer“ oder „die Muslime“ verschieben. Der vorhandene Antisemitismus von muslimischen Schülerinnen und Schülern – die meisten gewalttätigen Angriffe auf jüdische Schülerinnen und Schüler gehen von ihnen aus – wird wiederum von anderen Lehrkräften bagatellisiert, da sie vor dem Hintergrund diffuser Ängste Hemmungen haben, das Problem deutlich in seiner Spezifität und Gruppendynamik anzusprechen. Sie befürchten, der Verweis auf muslimische Angreifer oder auf den islamischen Antisemitismus als ideologische Grundlage der Angriffe käme einer Diskriminierung einer religiösen Minderheit durch die Mehrheit gleich.

Für die Bagatellisierung des Antisemitismus sind professionelle Defizite, etwa Unwissenheit über den Antisemitismus in seinen Erscheinungsformen und seine historische Kontinuität oder ein passives Verständnis von der Rolle als Lehrkraft ebenso kennzeichnend wie die persönliche Abwehr des Antisemitismus. Häufig geht Erstes auf Letzteres zurück: Im Selbstbild wird der Antisemitismus als „überwundenes“ Problem, das es dem persönlichen wie professionellen Selbstverständnis nach nicht mehr geben dürfte, kurzerhand zum Verschwinden gebracht. Eine solche Bagatellisierung des Antisemitismus be-

zieht sich auf jegliche Form der Angriffe auf jüdische Schülerinnen und Schüler: Diese erscheinen dann als „normale Konflikte“ zwischen Kindern und Jugendlichen oder als Mobbing, aber nicht als Antisemitismus. Der mit dieser Wahrnehmung verbundenen Situationsdefinition folgend erscheinen die Betroffenen als verantwortliche Konfliktpartei, also als Teilschuldige oder mitunter gar als Provokateure. So reproduziert sich das dem Antisemitismus immanente Moment der Rationalisierung der Angriffe auf Jüdinnen und Juden, da sie als Reaktion auf ein Fehlverhalten von diesen imaginiert und gerechtfertigt werden. Aus dieser bagatellisierenden Wahrnehmung heraus werden die alltäglichen Ausdrucksformen des Antisemitismus als schul- und jugendspezifische Handlungen trivialisiert, der Antisemitismus wird als Problem an der Schule, dem beizukommen jede Lehrkraft verpflichtet wäre, gar nicht anerkannt.

Das gilt auch für die antisemitische Beleidigung „Du Jude“, in der viele Lehrkräfte keinen Antisemitismus zu erkennen vermögen, da sie sich nicht gegen Jüdinnen und Juden richte und überhaupt „von jeglicher Bedeutung losgelöst“ eine Beleidigung wie jede andere sei. Viele Lehrkräfte betrachten also ihren Gebrauch paradoxerweise *wegen* der weiten Verbreitung und Normalisierung unter Schülerinnen und Schülern als nicht antisemitisch.

Im besonderen Maße bedeutend ist die Bagatellisierung des Antisemitismus, wenn Schülerinnen und Schüler den Nationalsozialismus oder die Shoah glorifizieren oder relativieren. Einen Hitlergruß zu machen, einen Witz über die Shoah zu erzählen oder ein Hakenkreuz zu zeichnen, gilt einigen Lehrkräften als „bloße Provokation“, manchen einfach nur als „Scherz“. Über die Zuschreibung von Motiven, es sei ja nicht so gemeint, oder von Charaktereigenschaften, eigentlich sei der Schüler „herzensgut“ und „clever“, werden damit die Schmähung von und Angriffe auf Jüdinnen und Juden bagatellisiert. Das Leid der Opfer der Shoah und ihrer Nachkommen gerät ebenso wenig in den Blick wie die Tatsache, dass solche „Echos der Nazizeit“ die Kontinuität des Antisemitismus offenlegen, die von manchen Lehrkräften nicht eingestanden oder gar im Muster sekundär-antisemitischer Schuldabwehr vehement bestritten wird. So forderte eine Lehrkraft, dass das Thema der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands und der Shoah „irgend-

wann wirklich kompakt und abgeschlossen sein“ sollte und dämonisierte dann Jüdinnen und Juden in einer auf Israel bezogenen Täter-Opfer-Umkehr, sie würden das, was sie erlebt haben, „weitertreiben“ – gemeint waren die Shoah und das Verhalten Israels im Nahostkonflikt.

Ein weiteres Beispiel ist ein Lehrer, der nach der Beschreibung einer jüdischen Schülerin seine „israelkritischen“ Tiraden immer mit dem folgenden Mantra eingeleitet habe: „Wir haben ja Verantwortung, keine Schuld, aber Verantwortung“. Aus dieser hier exemplifizierten Schuldabwehr und der im „wir“ für die Deutschen reklamierten Verantwortung folgt unter Lehrkräften mitunter die „Israelkritik“, das heißt die als „Kritik“ legitimierte Dämonisierung und Delegitimierung Israels. In dieser Hinsicht stößt der Antisemitismus mit Israelbezug unter Schülerinnen und Schülern bei manchen Lehrkräften gar auf Verständnis, denn der Hass auf Jüdinnen und Juden sowie Israel wird als Reaktion auf vermeintliche Handlungen Israels oder Sachverhalte im Nahen Osten gerechtfertigt.

AUSWIRKUNGEN AUF DIE BETROFFENEN

Viele Betroffene haben erlebt, dass sie nach antisemitischen Angriffen von Mitschülerinnen und Mitschülern in den Fokus der Lehrkräfte gerieten und als Ursache für die Probleme an der Schule wahrgenommen wurden. Die häufige Infragestellung der schmerzhaften Erfahrungen hinterlässt das Gefühl, weder verstanden noch akzeptiert zu werden. Dieser Diskriminierungserfahrung folgt dann die Erfahrung, von den Lehrkräften nicht ernst genommen und allein gelassen zu werden. Denn während die Betroffenen ihr Leben lang Antisemitismuserfahrungen machen und sich jede weitere in die familiär tradierte Kontinuitätserfahrung des Antisemitismus fügt, begegnen viele Lehrkräfte dem Antisemitismus mit einer gewissen Indifferenz, er gilt ihnen als „Ausrutscher“, „unbedeutende Ausnahme“ oder Provokation, der keine Aufmerksamkeit zukommen sollte. So geraten nicht nur nicht die Auswirkungen des Antisemitismus auf die Betroffenen in den Fokus, vielmehr erscheint jede Problematisierung des Antisemitismus der Betroffenen als „Überreaktion“, „Überempfindlichkeit“ oder „willkürliche Anmaßung“. Die Bagatellisierung des Antisemitismus trägt also wesentlich dazu bei, dass sich

jüdische Kinder und Jugendliche nach Antisemitismuserfahrungen nicht geschützt fühlen. Nach Angriffen werden die Betroffenen häufig nicht vor weiteren Angriffen geschützt, die Täterinnen und Täter erfahren häufig keine Konsequenzen. In der Folge verlassen viele Betroffene die Schulen. Zwei jüdische Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen der Studie befragt wurden, sind beispielsweise aufgrund von Antisemitismuserfahrungen nach Israel ausgewandert.

Viele jüdische Schülerinnen und Schüler nehmen die Situation an der Schule als feindselig wahr: Sie werden mit der Zuweisung von Repräsentationsrollen für ein jüdisch-israelisches Kollektiv einerseits auf die Position der „Anderen“ verpflichtet, andererseits ausgehend von diesen Rollen als Stellvertreterinnen und Stellvertreter der Opfer der Shoah oder Israels und vermeintliche Expertinnen und Experten für den Nahostkonflikt oder das Judentum abgelehnt und angegriffen. Sie fühlen sich mit den Rollenzuweisungen und Erwartungen sowohl emotional als auch argumentativ überfordert, den dann häufig folgenden Angriffen allein ausgeliefert. Das hat nicht nur zur Folge, dass die gleichberechtigte Teilnahme am Unterricht und Schulleben erschwert wird, die daraus entstehende Desorientierung wirkt sich auch negativ auf die gesellschaftliche Teilhabe aus.

Des Weiteren ist für die jüdischen Schülerinnen und Schüler ein selbstverständlicher, offener Umgang mit ihrer Identität an vielen Schulen unmöglich. Vor dem Hintergrund der Antisemitismuserfahrungen, der Stigmatisierung jüdischer Identität, wie sie in der Beleidigung „Du Jude“ zum Ausdruck kommt, und drohender Angriffe verheimlichen viele ihre jüdische Identität. Mitunter werden sie vor dem Hintergrund der Antizipation antisemitischer Angriffe gar von Schulverantwortlichen dazu aufgefordert, wie der Fall eines Jungen belegt, dem man in seiner Schule riet, seine jüdische Identität nicht anzusprechen, da sie „wie eine Behinderung etwas Intimes“ sei. Zu dieser daraus mitunter resultierenden Desorientierung kommen die Erwartungen und ein unausgesprochener Druck, sich der Mehrheit und ihren institutionellen Vorgaben anzupassen, um nicht als Jüdin oder Jude aufzufallen. Dies bedeutet, dass viele jüdische Schülerinnen und Schüler sich nicht in der Lage sehen, Sabbat oder Feiertage einzuhalten, ohne sich rechtfertigen zu müssen.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Der Antisemitismus hat sich als Problem in der Institution Schule verfestigt, da seine Manifestationen in der Schülerschaft häufig auf bagatellisierende Umgangsweisen in der Lehrerschaft treffen. Überdies reproduzieren manche Lehrkräfte selbst Antisemitismus. Das gilt insbesondere für seine als „Kritik“ rationalisierte israelbezogene Erscheinungsform. Diese Entwicklungen sind allerdings nicht außerhalb des gesellschaftlichen Umgangs mit Antisemitismus zu sehen, der die Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Akteure rahmt. Ebenfalls soll damit keineswegs pauschal ein negatives Urteil über Lehrkräfte gefällt werden: Viele Lehrkräfte zeigen ein großes Engagement gegen Antisemitismus und liefern mit ihrem Handeln ein positives Beispiel für den Umgang mit Antisemitismus.

Die Voraussetzung dafür ist, den Antisemitismus in all seinen Facetten als Problem wahrzunehmen und ihn nicht zu bagatellisieren. Für den pädagogischen Umgang mit Antisemitismus ist es deshalb wichtig, zuvorderst die eigene Problemwahrnehmung und das eigene Verständnis des Phänomens kritisch zu hinterfragen, gegebenenfalls Wissenslücken zu erkennen und zu schließen. Dafür ist es auch bedeutend, die eigene Identität ins Verhältnis zur Kontinuität des Antisemitismus in der postnationalsozialistischen Gesellschaft zu setzen. Das ist in der Regel die Voraussetzung dafür, Antisemitismus in der pädagogischen Praxis zu erkennen, deutlich als Problem zu benennen und einzugreifen, sobald er hervortritt und bevor er in Gewalt umschlägt.

Der Antisemitismus ist dabei sowohl auf der Persönlichkeitsebene als auch auf der strukturellen Ebene der Institution Schule zu erkennen. Der Umgang mit Antisemitismus unter Schülerinnen und Schülern sollte sich an der Achse von Prävention, Intervention und Repression orientieren.¹² Mit der Prävention sollten Schülerinnen und Schüler über Antisemitismus, seine Geschichte, Funktionen und Manifestationen in heutigen Gesellschaften gebildet und so in die Lage versetzt werden, ihn zu erkennen und sich ihren Werten und Selbstbildern entsprechend da-

gegen positionieren zu können. Die Intervention verlangt ein konsequentes Einschreiten bei jeder antisemitischen Äußerung. Es geht darum, klare Grenzen zu setzen und zu vermitteln, dass Antisemitismus nicht akzeptiert wird. Dabei sollte die Intervention nicht mit einer unbegründet erscheinenden Anschuldigung einhergehen, die Schülerinnen und Schüler auf ihre antisemitische Position oder Handlung festschreibt. Vielmehr muss immer erklärt werden, was genau an der Position oder Handlung antisemitisch ist. Zudem sollte ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich glaubhaft von ihrer Position oder Handlung zu distanzieren. Die Intervention bei antisemitischen Äußerungen sollte also darauf abzielen, dass Schülerinnen und Schüler ihre antisemitischen Positionen oder Handlungen reflektieren und ablegen und müssen so verbindlich erfolgen, dass Antisemitismus zukünftig keinen Platz mehr in der Schule hat.

Erzielen die Interventionen keine Wirkung, bedarf der pädagogische Umgang auch der Repression. Das bedeutet, dass Schülerinnen und Schülern, die trotz mehrmaliger Interventionen weiterhin antisemitisch handeln, auch mit Ordnungsmaßnahmen zu begegnen ist. Dies erhält eine besondere Relevanz, wenn es sich um Angriffe auf jüdische Schülerinnen und Schüler handelt. Denn diese müssen umgehend geschützt werden, ihnen ist eine diskriminierungsfreie Teilhabe am Schulleben zu garantieren. Bei antisemitischen Angriffen auf jüdische Schülerinnen und Schüler ist es zudem wichtig, die Betroffenen und ihre Eltern einzubeziehen, sich an ihren Bedürfnissen und Sorgen zu orientieren: Es geht darum, sie nicht allein zu lassen und dem Antisemitismus entschlossen entgegentreten.

JULIA BERNSTEIN

ist Professorin mit den Themenschwerpunkten Diskriminierung und Inklusion in der Einwanderungsgesellschaft an der Frankfurt University of Applied Sciences.
bernstein.julia@fb4.fra-uas.de

FLORIAN DIDDENS

ist Soziologe mit den Themenschwerpunkten qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung, Antisemitismusforschung und Sportsoziologie.
florian.diddens@fb4.fra-uas.de

¹² Vgl. Samuel Salzborn/Alexandra Kurth, Antisemitismus in der Schule. Erkenntnisstand und Handlungsperspektiven, Januar 2019, www.tu-berlin.de/fileadmin/i65/Dokumente/Antisemitismus-Schule.pdf.

ANTISEMITISMUS IM INTERNET

Matthias J. Becker

Das Internet ist heutzutage für viele der wichtigste Ort für Informationsbeschaffung und Meinungsaustausch.⁰¹ Durch die bidirektionalen und interaktionalen Dimensionen des Internets kann sich der Wissenstransfer in verschiedenen Richtungen vollziehen. Das ist vergleichsweise neu und bedeutet, dass Impulse – egal, von wem sie kommen – ein gesellschafts- und realitätsprägendes Potenzial entfalten können, sofern sie prominent platziert und von der Online-„Community“ wohlwollend rezipiert werden.⁰² Aus dieser Demokratisierung der Medienproduktion resultiert ein partieller Bedeutungsverlust prominenter, unidirektional funktionierender Institutionen der Meinungsbildung wie den Printmedien, dem Fernsehen und dem Radio. Dies hat wiederum zur Folge, dass vielfach weder eine Qualitätssicherung der rezipierten Informationen noch eine (bisher mehr oder weniger erfolgreiche) Distanzierung von Hassrede und Fake News noch gewährleistet werden können.

Kulturell gewachsene, gesellschaftlich etablierte Normen kommen im Internet nur eingeschränkt zur Geltung. Ein kurzer Blick in Facebook-Threads oder in die Kommentarbereiche von Onlinemedien genügt: Viele Web-User*innen folgen in ihrem Kommunikationsverhalten keiner Netiquette, sondern scheinen es auf einen konfrontativen Umgang abgesehen zu haben. Falls es aufgrund einer Missachtung von Verhaltensregeln zu Sanktionen kommt, bewegen sich diese im Spielraum zwischen der Löschung eines Kommentars und der Deaktivierung eines ganzen Profils – nur in seltenen Fällen kommt es auch zu Strafanzeigen. Im Verhältnis zu Sanktionen in nicht-digitalen Kontexten, etwa der Konfrontation mit einer Person oder der öffentlichen Ächtung, wirken diese Schritte weitaus weniger bedrohlich. Insofern kann das Internet als eine Grauzone verstanden werden, in der Normen des respektvollen Umgangs in den Hintergrund treten.

Diese Beobachtungen sind nicht überraschend. Immer wieder wurden sie in den vergangenen Jahren diskutiert – sei es in Bezug auf Cybermobbing an Schulen 2015, die #MeToo-Bewegung oder die

Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten 2016. Sprachliche Verrohung und deren Akzeptanz wird jedoch zu einer manifesten Gefahr, wenn sie sich vor dem Hintergrund einer Hassideologie abzeichnet – sei es in Bezug auf Rassismus im Kontext der Ankunft von Geflüchteten in 2015, sei es hinsichtlich Antisemitismus, der in Deutschland mehrheitsfähig war und den viele für überwunden hielten.⁰³

Hatten zuvor vor allem Stiftungen und Sicherheitsbehörden auf Radikalisierungstendenzen und eine Zunahme von antisemitischer und weiterer Hassrede⁰⁴ im World Wide Web hingewiesen, erfuhren diese Entwicklungen in den vergangenen Jahren auch erhöhte Aufmerksamkeit vonseiten der Antisemitismusforschung.⁰⁵ Die Forderung, diese Trends und ihre Auswirkungen zur Kenntnis zu nehmen und ihnen mit adäquaten Methoden zu begegnen, wurde jedoch wissenschaftlich, politisch und medial relativ spät formuliert. Dies kann als Versäumnis mit Demokratie und Pluralismus gefährdenden, teils tödlichen Folgen gesehen werden. Umso wichtiger ist es nun, mit den digitalen Entwicklungen Schritt zu halten. Nur unter Berücksichtigung der Diskurse im Internet lassen sich jene Debatten der Gegenwart verstehen und einordnen, die das politische und gesellschaftliche Leben von morgen prägen können.

KOMMUNIKATIONS- BEDINGUNGEN

Zu den Kommunikationsbedingungen im Internet gehören eine mehr oder weniger garantierte Anonymität und der Wegfall sozialer Kontrolle.⁰⁶ User*innen können sich relativ frei und ungezügelt bewegen. Dies kann, begünstigt durch die Geschwindigkeit bei der Meinungsäußerung, zu Beiträgen führen, die den Tatbestand der Volksverhetzung (§ 130 Strafgesetzbuch) erfüllen. Durch anonymisierte beziehungsweise pseudonymisierte und beschleunigte Interaktion sowie durch die Konkurrenzsituation bei der tabubrechenden Verwendung von verbalen und visuellen

Mitteln kommt es zu einer kommunikativen Entgrenzung, die vieles sagbar werden lässt. Im Web herrscht also eine potenziell permanente Zugänglichkeit von Hassrede – und zwar auch auf Seiten, deren Provider sich klar von Antisemitismus distanzieren.

Diese Bedingungen spielen eine entscheidende Rolle bei der Hervorbringung antisemitischer Weltbilder – seien es Dämonisierungen von jüdischen Menschen oder Formen der Holocaustrelativierung oder -leugnung. Für den deutschen Kommunikationskontext bedeutet dies, dass die „Kommunikationslatenz“, also die nach 1945 einsetzende Verlagerung von Antisemitismus vom öffentlichen in den privaten Diskurs,⁰⁷ online erodieren kann, weil die Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem verschwimmt. Die Anonymität des Internets trägt auch dazu bei, dass antisemitische Äußerungen zunehmend explizit geäußert werden.⁰⁸ Der öffentliche Diskurs des 20. Jahrhunderts führt vor Augen, dass sich Antisemitismus wie ein Chamäleon dem jeweiligen Kontext anzupassen vermag.⁰⁹ Dies gilt auch für das Internet. Gewissermaßen „im geschützten Raum“ können User*innen über eine Vielzahl

an alten und neuen, elaborierten und drastischen Sprachgebrauchs- und Bildmustern ihren Hass rezipient*innenwirksam kommunizieren. Die Grauzone des Internets ist daher ein Katalysator für einen wiedererstarkenden Antisemitismus.

Die Vernetzung hat zweifelsohne positive Seiten, doch führt sie auch dazu, dass jene, die antisemitische Haltungen vertreten, sich gegenseitig leichter bestätigen und Allianzen formen können. Auf diese Weise entstehen Bewegungen, die ohne die Online-Vernetzung in dieser Form nicht aufgetaucht wären. Radikalisierungstrends, wie sie sich in den vergangenen Jahren bei *White-supremacy*-Gruppen („weiße Vorherrschaft“) in den USA abzeichneten, fußen auf sich viral ausbreitenden Feindbildern. So integrierte beispielsweise die anfangs „nur“ frauenfeindliche und homophobe Incel-Bewegung durch Online-Interaktionen zusätzlich rassistische und antisemitische Stereotype in ihr Weltbild.¹⁰ Diese Tendenzen lassen sich nicht mehr vom Medium losgelöst betrachten. Das World Wide Web, wie es heute vorliegt, ermöglicht nicht nur den Hass, der unterschiedliche Gruppen miteinander verbindet, sondern es erzeugt ihn.

01 Vgl. Wolfgang Seufert, Medienkonzentration und Medienvielfalt, in: APuZ 40–41/2018, S. 11–16. Zur Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen siehe <https://de.statista.com/themen/3207/internetnutzung-durch-kinder-und-jugendliche>.

02 Vgl. „Glauben Sie nicht jedem, der einen Dokortitel hat“, Interview mit Michael Butter, 1.4.2020, www.zeit.de/wissen/gesundheit/2020-03/coronavirus-verschwuerungstheorien-entstehung-angst-ungewissheit.

03 Vgl. u. a. Angela Nagle, *Kill All Normies. Online Culture Wars from 4Chan and Tumblr to Trump and the Alt-Right*, Winchester 2017; Mike Wendling, *Alt-Right. From 4Chan to the White House*, London 2018; Julia Ebner, *Radikalisierungsmaschinen. Wie Extremisten die neuen Technologien nutzen und uns manipulieren*, Berlin 2019.

04 Zur Definition von Hassrede vgl. Jörg Meibauer (Hrsg.), *Hassrede/Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion*, Gießen 2013.

05 Vgl. u. a. Juliane Wetzels, Die „Protokolle der Weisen von Zion“ im World Wide Web, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, Bd. 14., Berlin 2005, S. 179–194; Monika Schwarz-Friesel, *Judenhass im Internet*, Berlin 2019; Anti-Defamation League (ADL), *Gab and 8chan. Home to Terrorist Plots Hiding in Plain Sight*, 2019, www.adl.org/resources/reports/gab-and-8chan-home-to-terrorist-plots-hiding-in-plain-sight#_ftn1; Daniel Allington, „Hitler Had a Valid Argument Against some Jews“. *Repertoires for the Denial of Antisemitism in Online Responses to a Survey of Attitudes to Jews and Israel*, 2018, www.danielallington.net/wp-content/uploads/2018/03/allington_2018_accepted_manuscript_new_title.pdf; Matthias J. Becker, *Antisemitism on the Internet*, in: *Justice. The Legal Magazine of the International Association of Jewish*

Lawyers and Jurists 64/2020; Community Security Trust (CST), *Antisemitic Content on Twitter*, London 2018, <https://cst.org.uk/public/data/file/4/2/Antisemitic%20Content%20on%20Twitter.pdf>; Richard Rogers, *Deplatforming. Following Extreme Internet Celebrities to Telegram and Alternative Social Media*, in: *European Journal of Communication*, 6.5.2020, <https://doi.org/10.1177/0267323120922066>. Siehe auch www.splcenter.org/hate-map.

06 Vgl. Hagen Troschke/Matthias J. Becker, *Antisemitismus im Internet. Erscheinungsformen, Spezifika, Bekämpfung*, in: Günther Jikeli/Olaf Glöckner (Hrsg.), *Das neue Unbehagen. Antisemitismus in Deutschland und Europa heute*, Hildesheim 2019, S. 151–172; Monika Schwarz-Friesel, „Juden sind zum Töten da“ (*studivz.net*, 2008). *Hass via Internet – Zugänglichkeit und Verbreitung von Antisemitismen im World Wide Web*, in: dies./Konstanze Marx (Hrsg.), *Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter. Wieviel Internet (v)erträgt unsere Gesellschaft?*, Berlin–New York 2013, S. 213–236.

07 Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, *Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2/1986, S. 223–246.

08 Vgl. Matthias J. Becker, *Analogien der „Vergangenheitsbewältigung“. Antisraelische Projektionen in Leserkommentaren der Zeit und des Guardian*, Baden-Baden 2018.

09 Vgl. ders., *Antisemitischer Sprachgebrauch in Zuschriften an den Zentralrat der Juden und an die Israelische Botschaft*, in: *Literarischer Antisemitismus. Der Deutschunterricht* 2/2015, S. 72–80.

10 Vgl. Nagle (Anm. 3).

Andere User*innen können auf diese Weise in ihrem Denken beeinflusst werden, zumal Untersuchungen zeigen, dass die in einer Online-Debatte zur Schau gestellten Meinungen nicht selten als Spiegelbild der öffentlichen Meinung (miss)verstanden werden.¹¹ So kann das Internet auch gesellschaftlich randständigen Meinungen zu einer hegemonialen Rolle im Diskurs verhelfen. Das Internet vereinfacht somit – trotz der Existenz von Echokammern und Filterblasen – eine Ausdehnung radikalisierten Denkens über seine Grenzen hinaus.¹²

HATE SPEECH UND HATE CRIME

Es ließen sich in den vergangenen Jahren diverse Vorfälle physischer Gewalt in der analogen Welt ausmachen, die im Internet sprachlich vorgegeben wurden. In Bezug auf den Anschlag auf die Tree-of-Life-Synagoge im US-amerikanischen Pittsburgh im Oktober 2018 veröffentlichte beispielsweise der britische „Guardian“ zahlreiche Nachweise für vorherige Aktivitäten des Täters Robert Bowers auf einer rechtsextremen Social-Media-Plattform.¹³ Auch im Kontext des Anschlags auf die Synagoge in Halle an der Saale im Oktober 2019 war der Täter Stephan Balliet zuvor im Web aktiv, leugnete auf Amazons Streamingplattform Twitch die Shoah und unterstellte, dass „der Jude“ hinter Masseneinwanderungen stecken würde.¹⁴ Hier besteht auch die Gefahr eines Nachahmungseffektes.

Diese Korrelationen führen vor Augen, was in der geschichtswissenschaftlichen Antisemitismusforschung mehrfach unterstrichen wurde: Über Jahrhunderte eingeübte und gepflegte an-

tisemitische Stereotype, die „die Juden“ als *die* Repräsentant*innen des Bösen, des „minderwertigen“ Lebens und zugleich als Zentrum gefährlicher Macht inszenieren, sind Teil des kulturellen Gedächtnisses. Im Falle einer institutionalisierten Rechtfertigung dieser Hassideologie durch entsprechende politische Machtentfaltung oder durch einen Rückgang staatlicher Kontrolle kann Hassrede physische antisemitische Gewalt bis hin zur Vernichtung folgen, wie sie die NS-Verbrechen (als Klimax eines über Jahrhunderte hinweg tradierten Hasses) waren.

Diese Mechanismen walten ebenso in der Gegenwart: Sobald „den Juden“ digital von vielen, sich gegenseitig bestärkenden User*innen kontinuierlich die Rolle der Schuldigen zugewiesen wird – sei es hinsichtlich der Terroranschläge vom 11. September 2001, der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2007, der Klimaerwärmung oder der Ankunft von Geflüchteten ab 2015 – kann dies fatale Folgen für den Umgang mit ihnen haben.¹⁵ Die Attraktivität antisemitischer Weltbilder nimmt dabei insbesondere in Zeiten von Krisen zu, in denen kollektive Ängste und Gefühle der Ohnmacht Bedürfnisse nach einfachen Erklärungsmustern und Sündenböcken (re)aktivieren.¹⁶

COVID-19-PANDEMIE

Dies gilt auch mit Blick auf die Covid-19-Pandemie, die zu einer rapiden Zunahme von Verschwörungsmäthen führt.¹⁷ Ein altbekannter antisemitischer Topos, der in der Moderne stets einen zentralen Platz innehatte und nun reakti-

11 Vgl. Thomas N. Friemel/Mareike Dötsch, Online Reader Comments as Indicator for Perceived Public Opinion, in: Martin Emmer/Christian Strippel (Hrsg.), Kommunikationspolitik für die digitale Gesellschaft, Berlin 2015, S. 151–172.

12 Vgl. Nagle (Anm. 3); Ebner (Anm. 3).

13 Vgl. Lois Beckett, Pittsburgh Shooting: Suspect Railed Against Jews and Muslims on Site Used by „Alt-Right“, 27. 10. 2018, www.theguardian.com/us-news/2018/oct/27/pittsburgh-shooting-suspect-antisemitism.

14 Vgl. Kai Biermann et al., Attentäter mordete aus Judenhass, 9. 10. 2019, www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-10/anschlag-halle-helmkamera-stream-einzeltaeter/komplettansicht; Andre Oboler/William Allington/Patrick Scolyer-Gray, Hate and Violent Extremism from an Online Sub-Culture, 2019, www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/2019-4_Report_on_Halle.pdf.

15 Vgl. Matthew L. Williams et al., Hate in the Machine. Anti-black and Anti-Muslim Social Media Posts as Predictors of Offline Racially and Religiously Aggravated Crime, in: British Journal of Criminology 1/2020, S. 93–117.

16 Vgl. Michael Butter, „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien, Berlin 2018.

17 Vgl. Joseph Röhm/Sabina Wolf, Alte Feindbilder zurechtgebogen, 9. 4. 2020, www.tagesschau.de/investigativ/br-recherche/corona-antisemitismus-101.html; Dirk Banse/Uwe Müller, In Deutschland verbreiten sich antisemitische Corona-Verschwörungstheorien, 7. 5. 2020, www.welt.de/207814673; Christian Böhme, „Krudester Antisemitismus bricht sich Bahn“, 25. 3. 2020, www.tagesspiegel.de/25681332.html; Frank Jansen, Protest mit Judenstern gegen den Staat, 6. 5. 2020, www.tagesspiegel.de/25806326.html; Sebastian Kempkens, Das große Komplott, 14. 5. 2020, www.zeit.de/2020/21/verschwörungstheorien-corona-angst-kontrollverlust-misstrauen; Soll man mit denen noch reden?, Interview mit Karl Lauterbach und Franziska Schubert, 15. 5. 2020, www.zeit.de/2020/21/corona-demonstrationen-franziska-schubert-karl-lauterbach-gruene-spd.

viert wird, ist die Vorstellung von einer jüdischen Elite, die sich auch diese Krise zunutze mache – sei es durch die Monopolisierung des Marktes, die bis ins Extreme gesteigerte Präsenz eines Überwachungsapparates oder eine durch Medien und Politik geschürte omnipräsente Angst. Letztere könne schließlich in eine kollektive Lethargie münden, durch die eine klandestine Lenkung der Welt, die man der jüdischen Elite unterstellt, noch erleichtert werden würde. Die Frage nach dem „Cui bono?“, also nach den Gewinnern der Krise führt allzu schnell zur oft in Wortspiele wie „Plannedemic“ verpackten Frage nach den Urhebern derselben.¹⁸ Und da Jüdinnen und Juden ein Gewinn an der Krise unterstellt wird, haben sie das Virus vielleicht sogar selbst erfunden? Wie kam es, dass israelische Forschungszentren bereits frühzeitig an einem Impfstoff arbeiten konnten? Welche Verbindungen mögen vorliegen zwischen dem Investor George Soros, der aus einer jüdischen Familie stammt, und dem Forschungslabor in Wuhan? Das Ausbleiben einer medialen Debatte über solche „Fragen“ wird in Threads bereits als „Beweis“ für die Richtigkeit dieser Unterstellungen gehandelt, da eine Medienkontrolle vermutet wird.¹⁹ Dabei wird nicht nur über den Mangel an Belegen hinweggegangen. Antisemitische Verschwörungsmythen sind auch kompatibel mit anderen Hassideologien. So wurde von der britischen Nichtregierungsorganisation Community Security Trust nachgewiesen, dass in den vergangenen Wochen antichinesischer Rassismus und Antisemitismus oftmals miteinander verzahnt auftraten.²⁰ Gegenwärtig sind es insbesondere rechte Akteur*innen, die die Unsicherheit in der Gesellschaft instrumentalisieren, um ihre Ideologien rezipient*innenwirksam zu platzieren.²¹ Im Kontext der Pandemie haben antisemitische Hassrede und Fake News auch auf Social-Media-Plattformen des Mainstream Kon-

junktur.²² Auch finden sich zahlreiche Formen der Dämonisierung und Dehumanisierung, indem jüdische Menschen als primäre Überträger*innen („Jew flu“) oder gar als die Krankheit selbst dargestellt werden. Ebenso finden sich auch sarkastische „Witze“, Verwünschungen und Holocaust-Relativierungen, in denen ihnen der Tod durch Corona gewünscht wird etwa durch Wortspiele wie „Holocough“ oder – im Zuge einer Meldung über drei an Corona erkrankte Israelis – Anspielungen auf die Shoah: „3 down, 5,999,997 to go!“.²³

Dürfte es auch jungen Menschen beizeiten schwerfallen, zwischen seriösen Quellen und emotionalisierenden, die aktuelle Lage und deren Hintergründe verzerrenden Inhalten zu unterscheiden, lässt sich jedoch beispielsweise in Anbetracht der deutschlandweit stattfindenden „Hygiene-Demos“ stark vermuten, dass ältere Generationen für Fantasien hinsichtlich eines „geheimen Plans“ ebenso anfällig sind. Kritik an Überwachungsmaßnahmen, an wirtschaftlichen und sozialen Einschränkungen oder an der Globalisierung – all dies sind Einfallstore, um legitime kritische Rede zu instrumentalisieren und Abwertung und Ausgrenzung salonfähig zu verpacken.

HANDLUNGSIMPERATIVE

Dieser Exkurs zu antisemitischen Web-Diskursen vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie führt vor Augen, wie relevant die Auseinandersetzung mit den Entwicklungen im Internet für ein Verständnis hinsichtlich des aktuellen und zukünftigen politischen Klimas in unserer Gesellschaft ist. Fokussierte die Antisemitismusforschung bisher vor allem nicht-digitale Kontexte, formte sich mit der Etablierung von internetbezogenen Zugängen Uneinigkeit hinsichtlich ei-

¹⁸ Vgl. u.a. Bill Black, *The Anatomy of a Coronavirus Conspiracy Theory*, 25.4.2020, <https://theweek.com/articles/910028>.

¹⁹ Vgl. ADL, *Coronavirus Crisis Elevates Antisemitic, Racist Tropes*, 17.5.2020, <https://www.adl.org/blog/coronavirus-crisis-elevates-antisemitic-racist-tropes>.

²⁰ Vgl. CST, *Coronavirus and the Plague of Antisemitism*, Research Briefing, London 2020, <https://cst.org.uk/data/file/d/9/Coronavirus%20and%20the%20plague%20of%20antisemitism.1586276450.pdf>.

²¹ Vgl. Jürgen Vogl, *Rechte Propaganda im Corona-Podcast*, 7.5.2020, https://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2020/05/07/rechte-propaganda-im-corona-podcast_29754.

²² Vgl. CST (Anm. 20); Flora Cassen, „Jews Control Chinese Labs That Created Coronavirus“: *White Supremacists’ Dangerous New Conspiracy Theory*, 3.5.2020, www.haaretz.com/jewish/.premium-the-jews-control-the-chinese-labs-that-created-coronavirus-1.8809635; ADL (Anm. 19). Im deutschen Kontext fallen darunter insbesondere Instagram-Beiträge des britischen Holocaustleugners David Icke, der gezielt Verschwörungsfantasien verbreitet.

²³ Zit. nach ADL, *Extremists Use Coronavirus to Advance Racist, Conspiratorial Agendas*, 10.3.2020, www.adl.org/blog/extremists-use-coronavirus-to-advance-racist-conspiratorial-agendas.

nes adäquaten Untersuchungsdesigns: Einerseits muss die Komplexität des Mediums sowie der untersuchten Muster, andererseits der extreme Umfang von Daten berücksichtigt werden. In den Disziplinen der angewandten Linguistik und kritischen Diskursanalyse nähert man sich Web-Diskursen häufig über qualitative Detailanalysen an.²⁴ Der Vorteil solcher Studien liegt in deren Detailschärfe: Um die Vielfalt von Antisemitismus einzuordnen, braucht es Sprach-, Kontext- und Weltwissen. Allerdings können qualitative Untersuchungen aufgrund des zeit- und arbeitsintensiven Vorgehens nur kleine Datensätze beleuchten. Bei einem Medium, in dem jede Stunde Tausende Texte produziert werden, können sie daher keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben – und somit auch nicht Auskunft darüber geben, wie sich Antisemitismus im Internet über einen längeren Zeitraum formt. Bei quantitativen Analysen hingegen wird innerhalb gewaltiger repräsentativer Datensätze über Suchbegriffe die Präsenz von Schimpfwörtern und/oder Stereotypen erfasst. Beispielsweise wird ein Diskursraum nach „Rothschild“ oder der ethnischen Beleidigung „Kike“ durchsucht. Zwar wird hier die Breite des Diskurses in den Blick genommen, allerdings beruht der Zugang auf einem extrem limitierten Sprachverständnis. So machen explizit geäußerte Stereotype in Mainstream-Diskursen weniger als fünf Prozent der Debatten aus.²⁵ Auch wenn quantitative Analysen faszinierende Ergebnisse zutage fördern,²⁶ berücksichtigen sie nicht die zahlreichen sprachlichen Muster, die den Sprachgebrauch des Alltags zu einem Großteil determinieren – beispielsweise Metaphern, indirekte Sprechakte, Ironie und Sarkasmus.²⁷ Dadurch verzerren sie das Bild darüber, wie präsent Antisemitismus im Internet tatsächlich ist.

Dieser Blick auf die Forschungslandschaft führt vor allem zu einer Einsicht: Wenn es um die Stellung von Antisemitismus im Internet geht, muss eingeräumt werden, dass genauere Antwort-

ten noch nicht gegeben werden können. Antisemitismus ist – wie jede Hassideologie, die unter anderem aufgrund ihrer Brisanz sprachlich komplexe Muster auslöst – online eine Unbekannte. Wir können gegenwärtig weder den aktuellen Stand bestimmen noch sagen, wie sich Judenfeindschaft in den nächsten Jahren entwickelt. In den Studien der vergangenen Jahre zeigt sich, dass Antisemitismus im Internet in einem bestimmten Ausschnitt zunimmt. Insofern ist es wahrscheinlich, dass das Problem wächst. Diese Einzelbeobachtungen kann man allerdings (noch) nicht mit validen Daten generalisieren, da die zahlreichen unterschiedlichen Diskursauslöser und deren Folgen bisher nicht flächendeckend in ihrer Komplexität untersucht werden konnten.²⁸ Der Mangel an zuverlässigen Zahlen wirkt allerdings noch besorgniserregender als eine Konfrontation mit Zahlen, die einen schnellen Anstieg nahelegen. Umso wichtiger ist es, neue Zugänge zu etablieren, die nicht nur auf wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse, sondern auch auf der Einsicht über die aktuelle Bedrohungslage für jüdische Menschen sowie für unsere demokratische Grundordnung fußen.

Ein vielversprechender Zugang wird sein, über Mixed-Methods-Analysen die Vorteile qualitativer und quantitativer Untersuchungsdesigns zusammenzuführen. Wenn in einem ersten Schritt über Detailanalysen das Repertoire von antisemitischer Hassrede bestimmt wird, so kann anschließend über quantitative Zugänge die Frequenz dieser Muster flächendeckend erfasst werden. Die Brücke zwischen diesen beiden Methoden kann über eine sprachwissenschaftlich fundierte Künstliche-Intelligenz-Forschung geschlagen werden, die in den nächsten Jahren auch von der Antisemitismusforschung berücksichtigt werden sollte. Denn neben der Stärkung und Diversifizierung von Hassrede macht das Internet individuelle und/oder gruppenbezogene Trends auch transparent. Wenn sich beispielsweise eine Person einer bestimmten Hassideologie zuwendet, sie reproduziert und letztlich gar zur Waffe greift, kann dieser Radikalisierungsprozess im Zuge von Web-Analysen nachvollzogen werden. Das Internet hat also nicht nur fatale Trends ausgelöst, es macht sie auch verfolg- und somit potenziell kontrollierbar. Mit adäquaten Analysemethoden kann es als Tool

²⁴ Vgl. z. B. David Römer/Sören Stumpf, „Der Große Austausch ist kein Mythos, er ist bittere Realität.“ Populismus und Verschwörungstheorien aus linguistischer Perspektive, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 95/2019, S. 129–158.

²⁵ Vgl. z. B. Becker (Anm. 8).

²⁶ Vgl. z. B. ADL, Quantifying Hate: A Year of Anti-Semitism on Twitter, 2019, www.adl.org/resources/reports/quantifying-hate-a-year-of-anti-semitism-on-twitter#detailed-findings-anti-semitic-themes.

²⁷ Vgl. u. a. Schwarz-Friesel (Anm. 5).

²⁸ Vgl. u. a. Becker (Anm. 5); Schwarz-Friesel (Anm. 5).

verwendet werden, um auch jene Umschlagpunkte hin zu antisemitischer, rassistischer, sexistischer und anderer Gewalt zu erkennen, die nicht mehr von klar definierten Gruppen, sondern von Personen ausgeht, die in nicht-digitalen Kontexten gegebenenfalls nicht auffallen und sich weder digital noch analog in Gruppen organisieren.²⁹

Sobald es verlässliches Wissen über die Natur von Antisemitismus im Internet gibt, kann dieses zudem in präventive Maßnahmen überführt werden. Junge Menschen im Schulalter werden

weniger von Karikaturen im „Stürmer“-Stil mitgerissen als von aktuellen Verschwörungsmythen zum 11. September 2001, zur sogenannten Flüchtlingskrise oder zur Covid-19-Pandemie. Lehrkräfte sollten insofern die Spannweite gegenwärtiger Hassrede kennen, um Schüler*innen dort abzuholen, wo sie stehen, und pädagogisch überzeugende Angebote formulieren zu können. Einheiten der Medienkompetenz, die sich dezidiert gegen Hassrede, Verschwörungsmythen und Fake News richten, sind von fundamentaler Bedeutung, um einer online beförderten Radikalisierung der Gesellschaft entgegenzuwirken.

²⁹ Vgl. Becker (Anm. 5); Michael Kiefer et al., „Lasset uns in sha'a Allah ein Plan machen“. Fallgestützte Analyse der Radikalisierung einer WhatsApp-Gruppe, Wiesbaden 2017; Maik Fielitz/Nick Thurston (Hrsg.), Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US, Bielefeld 2018; Williams et al. (Anm. 15).

MATTHIAS J. BECKER

ist Postdoc Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.
mjb@mail.de

EINSCHREITEN
EINANDER
EINFALLSREICH
EINGREIFEN
EINSETZEN
EINDRUCKSVOLL
EINHERGEHEN
EINGEFLEISCHT
EINBEZIEHEN
EINGESCHWOREN
EINMALIG
EINLEUCHTEN
EINSTEHEN
EINIG



Bis zu 5.000 Euro
gewinnen für Projekte
zur Deutschen Einheit
und für mehr Solidarität!

EINHEITSPREIS 2020

JETZT EINREICHEN:
EINHEITSPREIS.DE

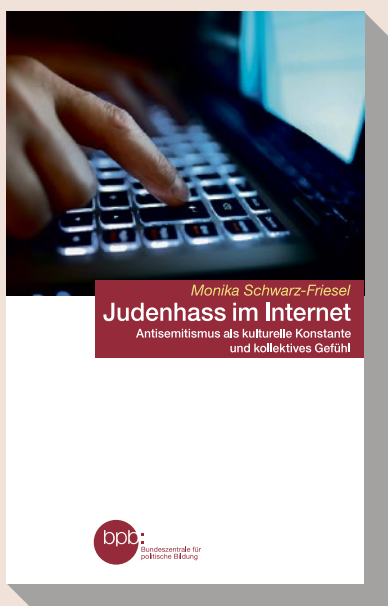
Zum Weiterlesen.



2019
Bestell-Nr. 10281



2019
Bestell-Nr. 10355



2020
Bestell-Nr. 10501



Herausgegeben von der
Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Telefon: (0228) 9 95 15-0



Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 12. Juni 2020

REDAKTION

Lorenz Abu Ayyash
Anne-Sophie Friedel
Johannes Piepenbrink (verantwortlich für diese Ausgabe)
Frederik Schetter (Volontär)
Anne Seibring
apuz@bpb.de
www.bpb.de/apuz
twitter.com/APuZ_bpb

Newsletter abonnieren: www.bpb.de/apuz-aktuell
Einzelausgaben bestellen: www.bpb.de/shop/apuz

GRAFISCHES KONZEPT

Charlotte Cassel/Meiré und Meiré, Köln

SATZ

le-tex publishing services GmbH, Leipzig

DRUCK

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

ABONNEMENT

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung
Das **Parlament** ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; ermäßigt 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.
FAZIT Communication GmbH
c/o InTime Media Services GmbH
fazit-com@intime-media-services.de

Die Veröffentlichungen in „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind keine Meinungsäußerungen der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch das weitere Print-, Online- und Veranstaltungsangebot der bpb, das weiterführende, ergänzende und kontroverse Standpunkte zum Thema bereithält.

ISSN 0479-611 X



Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ
Namensnennung-Nicht Kommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland.

APuZ
Nächste Ausgabe
28–29/2020, 6. Juli 2020
**DEUTSCHE
EINHEIT**



APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

www.bpb.de/apuz